

П.Б.4/6

УНИВ. БИБЛИОТЕКА  
Р И. Бр. 14398

# Aristoteles

in den

## Alexanderdichtungen des Mittelalters.

Von

**Wilhelm Hertz.**

---

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wiss. I. Cl. XIX. Bd. I. Abth.

---

**München 1889.**

Verlag der k. Akademie  
in Commission bei G. Franz.



Fast alles, was mittelalterliche Sage und Dichtung von Aristoteles zu berichten wissen, betrifft sein Verhältnis zu Alexander. Es war natürlich, dass diese in der Geschichte einzige Tatsache, die Verbindung des grössten Denkers mit dem grössten Helden, die Augen der Nachwelt mit besonderem Zauber anzog und die Erzähler beschäftigte. Wenn wir uns über die Stellung, welche Aristoteles als poetische Gestalt in der Erzählliteratur des Mittelalters einnimmt, unterrichten wollen, werden wir also zunächst auf die grossen Alexanderdichtungen hingewiesen. Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, seinen Spuren in den Denkmälern der Alexandersage nachzugehen und die dort von ihm handelnden Erzählungen in Bezug auf Ursprung und Verzweigung näher zu betrachten.

### 1. Aristoteles als Lehrer Alexanders.

Nach den Zeugnissen der Alten hatte der junge Alexander vor der Berufung des Aristoteles viele Erzieher und Lehrer, unter denen als die obersten Leonidas und Lysimachos namhaft gemacht werden.<sup>1)</sup> Alle aber traten gegen den Stagiriten zurück. Dieser geschichtliche Sachverhalt spiegelt sich auch in den Alexanderdichtungen wieder, wo in den Angaben über die Lehrer Alexanders Aristoteles bald als einer unter mehreren, bald als einziger genannt wird.

Die älteste Alexanderdichtung des Abendlandes ist, abgesehen von dem unvollständigen Abecedarium aus dem 9. Jahrhundert,<sup>2)</sup> der alt-

1) Plutarch, Alex. 5. Vgl. Stahr, Aristotelia, Halle 1830, I, 89. Geier, Alexander und Aristoteles, Halle 1856, 9 ff.

2) Zarncke, Ueber das Fragment eines lateinischen Alexanderlieds in Verona. Berichte der ph. hist. Cl. der sächs. Ges. der Wissenschaften XXIX, 57 ff. 1877. P. Meyer, Alexandre le Grand dans la litt. franç. du moyen âge, Paris 1886, II, 44 ff.



französische Roman des Alberic von Besançon, noch aus dem 11. Jahrhundert. Leider sind uns nur die ersten 105 Verse erhalten. Das Fragment bricht in der Aufzählung der Lehrer Alexanders ab und zwar unmittelbar vor dem Verse, in welchem Aristoteles eingeführt werden sollte. Der eine Meister, so wird berichtet,<sup>1)</sup> unterwies ihn in der Schrift und lehrte ihn Griechisch und Latein, Hebräisch und Armenisch; der zweite übte ihn in den Waffen, der dritte in der Gesetzeskunde und Rechtsprechung, der vierte in Saitenspiel und Gesang; der fünfte lehrte ihn, wie man das Land vermesse und wie weit es vom Himmel zum Meere sei. — Hier endet die Handschrift. Dass als sechster Aristoteles noch übrig war, beweist die deutsche Bearbeitung des französischen Gedichts vom Pfaffen Lamprecht (um 1125), der ganz genau die von Alberic aufgezählten Lehrer anführt, aber in die nicht sehr geschickte Aufzählung bessere Ordnung gebracht hat. Der erste Meister hat auch bei ihm die Sprach- und Schriftkunde; dann aber folgt als zweiter der Musiklehrer, als dritter der Lehrer der Geometrie. An der vierten Stelle schaltet er Aristoteles als den Lehrer der Astronomie ein:

*der vierde meister, den er gewan,  
daz was Aristotiles der wise man.  
er lertin al die chundicheit,  
wie der himel umbe gêt,  
unt stach ime die list in sînen gedanc  
zerchennen daz gestirne unt ouch sînen ganc,  
dâ sich die vergen mit pewarent,  
dâ si in dem tiefen mere varnt.<sup>2)</sup>*

Der fünfte Meister lehrt ihn die ritterlichen Uebungen, wie er sich im Kriege halte und vor den Feinden sich bewahre; der sechste endlich lehrt ihn die Rechtspflege.

Die Sechszahl der Meister geht auf die Urquelle aller mittelalterlichen Alexanderdichtung, den um 200 n. Chr. in Alexandria aufge-

1) P. Heyse, Romanische Inedita, Berl. 1856, 6. Stengel, La cançon de St. Alexis, Marb. 1882, 79. P. Meyer, Alexandre le Grand I, 7. Vgl. Müller in der Zeitsch. f. deutsche Philol. X, 3. Alwin Schmidt, Ueber das Alexanderlied des Alberic, Bonn 1886, 6. 32.

2) Vorauer Hdsch. v. 189 ff. Vgl. Strassburger Hdsch. 219 ff. Lamprechts Alexander, h. v. Kinzel, Halle 1884, p. 40. 41.

zeichneten griechischen Roman des Pseudo-Kallisthenes, zurück. Alberic benützte für seine Angabe die ältere lateinische Uebersetzung dieses Werkes von Julius Valerius (vor 340) und zwar deren abgekürzte Fassung, die sogenannte Epitome, welche schon vor dem 9. Jahrhundert den vollständigen Text zu verdrängen begann. Da werden neben dem Pädagogen Leonidas aufgezählt: Polinicus als Lehrer der Literatur, Alcippus als Lehrer der Musik, Meneclis als Lehrer der Geometrie, Anaximenes als Lehrer der Redekunst und gleichfalls als letzter, aber als Lehrer der Philosophie *Aristoteles ille Milesius*.<sup>1)</sup> Das ist die genaue Wiedergabe des griechischen Originals,<sup>2)</sup> wo hier, wie auch an einer späteren Stelle,<sup>3)</sup> nach der ältesten, der Pariser Handschrift A, der einzigen, welche uns trotz ihrer Unkorrektheit den ursprünglichen Charakter des Werkes zeigt, Aristoteles als *Μιλῆσιος* bezeichnet wird.<sup>4)</sup> Die armenische Uebersetzung aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, welche vielfach dem ursprünglichen Texte des Originals näher steht als alle Handschriften und Uebersetzungen, macht Aristoteles gar zum Malteser: „Die Philosophie lehrte ihn Aristoteles, der Sohn des Nikomachus, der Stagirit, aus der Stadt Melite.“<sup>5)</sup> Auch die wahrscheinlich noch ältere syrische Uebersetzung nennt unter den sechs sehr entstellten Namen „Aristoteles von Melaseus“<sup>6)</sup> oder „Milosius“.<sup>7)</sup> Es wird also das Beiwort *Μιλῆσιος* schon im ältesten Text des griechischen Romans gestanden haben, und allem Anscheine nach gehörte es ursprünglich zu dem unmittelbar vorhergenannten Anaximenes, den man mit dem jonischen Philosophen zusammenwarf.<sup>8)</sup> Es liegt also

1) Julii Valerii Epitome, h. v. J. Zacher, Halle 1867, 17, 1. Vgl. Julius Valerius I, 13. 16, in C. Müllers Pseudo-Kallisthenes, Paris 1846, p. 13. 15.

2) L. I, 13. Ausg. v. C. Müller p. 12.

3) L. I, 16, C. Müller p. 15.

4) S. die schlecht überlieferte Stelle unter den Lesarten bei C. Müller p. 12 f. u. J. Zacher, Pseudo-Kallisthenes, Halle 1867, 90. Das mittelgriechische Gedicht der Markusbibliothek machte daraus *Μνήσιος: φιλοσοφίας Μνήσιος μέγας Ἀριστοτέλης* v. 581. W. Wagner, Trois poèmes grecs du moyen-âge, Berl. 1881, 73. Die Leidener Hdsch. hat *Ταυίτης*, eine Entstellung für *Σταγειρίτης*, wie auch eine jüngere Hand am Rande bemerkt. Meusel in Fleckeisens Jahrb. Supplementb. V, 714.

5) J. Zacher, Ps.-Kall. 89.

6) Nach der englischen Uebersetzung von Perkins im Journal of the American Oriental Society, IV, 386.

7) Römheld, Beitr. zur Gesch. u. Kritik der Alexandersage, Hersfeld 1873, 48.

8) Die letztere Verwechslung begegnet uns auch, worauf schon C. Müller aufmerksam gemacht hat (p. 13), bei dem Byzantiner Georgios Kedrenos gegen Ende des 11. Jahrhunderts, der

eine doppelte Verschiebung vor: Aristoteles ist verwechselt mit Anaximenes von Lampsakus und dieser mit Anaximenes von Milet. Der Urtext hatte wohl *Ἀναξιμένης Μιλήσιος* und *Ἀριστοτέλης Σταγειρίτης*.

Die Stelle hat schon im Mittelalter kritischen Anstoss erregt. Vincenz von Beauvais (1256), als er die *historia Alexandri*, d. h. die Epitome, für sein *Speculum historiale* ausschrieb, suchte sich dadurch zu helfen, dass er vor *Milesius* ein *vel* einfügte.<sup>1)</sup> Jakob von Maerlant, der das *Speculum* in niederländischen Reimen bearbeitete, liess wie Alberic und Lamprecht den Zusatz ganz weg.<sup>2)</sup> Der Erzbischof Antoninus von Florenz dagegen wiederholte noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts in seinem *Historiale* die Stelle der Epitome unbedenklich.<sup>3)</sup>

In den genannten Quellen sind es der Lehrer zwar nur fünf. Bei Alberic und Lamprecht wird aber nach mittelalterlich ritterlicher Anschauung der Pädagog als Waffenmeister gefasst und daher als sechster mitgezählt.

In der jüngeren lateinischen Uebersetzung des griechischen Romans, der *Historia de preliis* des Archipresbyter Leo aus der Mitte des 10. Jahrhunderts, ist die Stelle von den Lehrern Alexanders ausgelassen. Dafür wird später, in der Erzählung von Bucephalus, eine kurze Bemerkung über die Erziehung Alexanders eingeschaltet. Doch nennen die verschiedenen Bearbeitungen nur zwei oder drei Lehrer:<sup>4)</sup> bald Aristoteles und Kallisthenes,<sup>5)</sup> bald diese beiden und Anaximenes.<sup>6)</sup>

bei Besprechung des Anaximenes von Milet die Bemerkung hinzufügt: *Ὁὗτος ἤμασε κατὰ τοὺς χρόνους Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα, οὐνιος καὶ διδάσκαλος γέγονεν*. *Historiarum Compendium I* (Migne, Patr. Graeci CXXI), 277.

1) *Spec. hist.* L. IV, c. 5.

2) *Spiegel Historiae*, I, 4, c. 4, v. 30. Leiden 1863, I, 140.

3) *Titulus IV*, c. 2. Norimbergae 1484, I, Bl. XLIIb.

4) O. Zingerle, *Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems*, Breslau 1885, 140, 20 und Lesarten.

5) Kallisthenes wird auch beim ältern Seneca als Lehrer Alexanders genannt: *Ne accideret idem quod praeceptoris eius Callistheni accidit, quem occidit propter infestive liberos sales*. *M. Annaei Senecae Rhetoris Opera*, Biponti 1783, p. 6. Aristoteles und Kallisthenes nennt Solin, *rec. Th. Mommsen* 74, 1. Vgl. Rob. Geier, *Alexandri M. Historiarum Scriptores aetate suppare*, Lipsiae 1844, 194. C. Müller, *Scriptores Rerum Alexandri M. Parisiis* 1846, p. 1. N. 4.

6) Schon, wie bemerkt, im Pseudo-Kallisthenes als Lehrer der Rhetorik angeführt, I, 13; auch von Valerius Maximus (VII, 3, Ext. 4), Georgios Kedrenos (a. a. O.) und Suidas als Lehrer Alexanders genannt. Rob. Geier, *Alex. Hist. Script.* 273 f. C. Müller, *Script. Rer. Alex.* 33 f. Geier, *Alex. u. Arist.* 35.

Rudolf von Ems hat für sein Alexanderlied aus einer Handschrift der *Historia de preliis* die entstellten Namen *Kalisten* und *Naximenaa* entnommen (Münchner Cod. germ. 203, Bl. 13a) und schliesst daran die sechs Namen der Epitome, ohne die Identität von Naximenaa und Anaximenes zu merken. Von Aristoteles sagt er:

*Der künste bluome an wisheit,  
von dem alliu pfaffheit seit,  
wart ime an den stunden  
zuom hoehesten meister funden,  
Aristotiles der wise,  
der nâch wunschlichem prise  
der hoehesten künste wisete,  
die man zuo künste prisete.* (Bl. 13b).

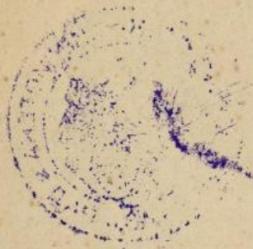
Die früheste altfranzösische Uebersetzung des Alberic, das einem *clerc Simon* zugeschriebene Alexanderlied in zehnsilbigen Versen auf der Pariser Arsenalbibliothek, fügt den sechs genannten Lehrern als siebenten und zwar als hervorragendsten den Zauberer Nectanebus (*Neptanebus*) bei, der nach dem griechischen Roman in der Rolle des Gottes Ammon den Alexander gezeugt hat und seitdem als Sterndeuter am makedonischen Hofe lebt.<sup>1)</sup> Diese Angabe gieng sodann in den grossen altfranzösischen Roman in Alexandrinern über. Da ist im ersten Teil Aristoteles der alleinige Lehrer Alexanders, bis der Zauberer *Nataburs* ins Land kommt und den Königssohn gleichfalls in die Lehre nimmt.<sup>2)</sup> Nach der eigentümlichen Recension des ersten Teils im Ms. Fr. 789 sind es fünf Meister: Aristoteles, Clitus, Ptolemäus, Homer und Nectanebus.

*Aristote, Clichon, Tholomer et Homer,  
Li quins Natanabus qui si sot enchanter.*<sup>3)</sup>

1) Bartsch im *Jahrb. für rom. u. engl. Lit.* XI, 169, v. 63 ff. P. Meyer, *Alex. I*, 27, 48, 240, 63. Die Namen der übrigen Meister werden nicht genannt. Aristoteles kommt überhaupt in dieser Bearbeitung nicht vor.

2) *Li Romans d'Alexandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay*, h. v. Michelant, Stuttgart 1846, 8, 25, 9, 3.

3) P. Meyer, *Alex. I*, 122, v. 188. Dagegen wird v. 889 von 7 Meistern gesprochen, p. 150.



Im dritten Teil, dem eigentlichen Gedichte Lamberts, wird jedoch nur Aristoteles genannt.<sup>1)</sup>

Ganz wie jene französischen Romane erzählt schon Pseudo-Josephus ben Gorion (2. Hälfte des 10. Jahrhunderts) in seiner jüdischen Geschichte, dass, nachdem der junge Alexander von ungenannten Lehrern in allen Zweigen des Wissens unterwiesen worden sei, Philipp den Nectanebor aufgefordert habe, ihm auch seinen Unterricht angedeihen zu lassen.<sup>2)</sup> Im Dittamondo des Fazio degli Uberti (1350—67) stehen bei Alexander als seine Erzieher *Aristotele* und *Nettanebo*.<sup>3)</sup> In „der Seelen Trost“ ist Nectanebus der einzige Meister Alexanders.<sup>4)</sup>

Der Verfasser des altspanischen Libro de Alexandro um die Mitte des 13. Jahrhunderts,<sup>5)</sup> dem die altfranzösischen Dichtungen vorlagen, lässt den jungen Alexander von seinem siebenten Jahre an von den besten Meistern, die in Griechenland zu finden waren, in den sieben Künsten unterrichtet werden; täglich disputiert er mit ihnen und übertrifft sie nach kurzer Zeit.<sup>6)</sup> Im Folgenden ist jedoch nur noch von Aristoteles als dem einzigen Erzieher die Rede.

In der ältesten Alexanderdichtung auf englischem Boden, dem Roman de toute chevalerie von Thomas oder (wohl richtiger) Eustache von Kent, gleichfalls aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, werden zehn ungenannte Meister aufgeführt. Ueber allen aber steht *li bons Aristotles*,<sup>7)</sup> *son bon mestre gramaire*,<sup>8)</sup> der an einer anderen Stelle ein nächster Verwandter der Mutter Alexanders genannt wird.<sup>9)</sup> Der belesene Dichter verwechselt

1) Romans d'Alix. 249, 35; ebenso in der Recension der Venediger Hdsch. s. P. Meyer, Alex. I, 274, v. 883.

2) Josipus ben Gorion, ed. Breithaupt, Gothae et Lipsiae 1710, p. 103, L. II, c. 12. Später nennt er dann Kallisthenes, Aristoteles und Casban als Lehrer Alexanders, L. II, c. 13, p. 106.

3) L. IV, 2. Venezia 1835, p. 223.

4) Augspurg 1483, Bl. CLXIb. Niederdeutsch bei Bruns, Romantische Gedichte, Berl. u. Stettin 1798, 340. Altschwedisch s. Sjalens Tröst, utg. af Klemming, Stockh. 1871—73, 513, 17.

5) Ueber dieses Werk s. Favre, Mélanges d'hist. litt. Genève 1856, II, 117 ff. und besonders Morel-Fatio in der Romania IV, 7 ff.

6) Sanchez, Collección de poesias castellanas anteriores al siglo XV, Madrid 1782, III, 3, copla 16 ff.

7) P. Meyer, Alex. I, 213, v. 447 ff. 214, v. 475.

8) 222, v. 65.

9) 221, v. 59.

hier Aristoteles mit dem strengen Oberpädagogen Alexanders Leonidas, der nach Plutarch (Alex. 5) ein Verwandter der Olympias war.<sup>1)</sup>

Das erste Alexanderlied in englischer Sprache, aus der Zeit König Edwards I. (1272—1307), das zum grossen Teil auf dem Roman de toute chevalerie beruht, giebt dem jungen König ein Dutzend Meister: *Aristotel was on therof*.<sup>2)</sup>

Als einziger Erzieher und Lehrer erscheint Aristoteles bei Walther von Chatillon<sup>3)</sup> und darnach bei Ulrich von Eschenbach,<sup>4)</sup> ebenso in dem französischen Prosaroman Le livre et la vraye Histoire du bon roy Alixandre.<sup>5)</sup> Jakob von Maerlant nennt Leonidas als Erzieher und Aristoteles als Lehrer:

*Sijn maghetoghe was Leonides,  
sijn meester Aristotiles.*<sup>6)</sup>

Auch bei den Orientalen liegt die ganze Erziehung und Unterweisung Alexanders dem Aristoteles ob. Nach persischen Schriftstellern war dieser schon Vezier König Philipps,<sup>7)</sup> der bei ihnen nicht der Vater, sondern der Grossvater Alexanders ist. Wie die Aegypter, weil ihr Nationalstolz den Gedanken, einem Fremden unterworfen zu sein, nicht ertragen wollte, Alexander zum Sohne des Nechtnebef (*Νεχτανεβός*), eines ihrer letzten einheimischen Könige, machten, so machten ihn die Perser zum Sohne ihres Königs Darius (*Dârâ*) und einer Tochter Philipps (*Filiqûs*).<sup>8)</sup> Der Grossvater, so erzählen sie, liess ihn nach griechischer Sitte in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten und bestellte hiezu eine Akademie griechischer Philosophen, deren Vorsteher Aristoteles wurde. Die erste

1) Pseudo-Kallisth. I, 13 (C. Müller 12), Jul. Valerius I, 13 (C. Müller 13) und die Epitome I, 13 (h. v. J. Zacher 16, 11) führen ihn als *παιδαγωγός και ἀνατροφεὺς*, *paedagogus atque nutritor*, *paedagogus* auf, jedoch ohne seiner Verwandtschaft mit der Königin zu erwähnen. Ueber ihn s. Stahr, Aristotelia I, 89 f. Geier, Alex. u. Arist. 9 f.

2) Kyng Alisaundre v. 666 bei H. Weber, Metrical Romances, Edinb. 1810, I, 32.

3) Alexandreis 42 ff. rec. Mueldener, Lipsiae 1863.

4) Alexander, herausg. von Toischer, Tübingen 1888, 34 f.

5) Uebersetzung der Hist. de preliis, besprochen von Berger de Xivrey in den Notices et Extraits XIII (1838), Part II.

6) Alexanders geesten I, 363.

7) Malcolm, History of Persia, Lond. 1815, I, 75.

8) Auch die Araber erhoben Anspruch auf ihn, indem sie vorgaben, seine Mutter sei vom Stamme Esaus gewesen. J. Mohl, Le Livre des Rois, Paris 1838, I, LXXIII. Die Aegypter wiederholten mit Alexander nur, was sie schon mit Kambyses getan hatten, der nach ihrer Behauptung der Sohn einer ägyptischen Mutter gewesen war. Herodot III, 2.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

Beschäftigung dieser Akademie war, dem Prinzen die Nativität zu stellen; hierbei ergab sich, dass er die Welt erobern werde, da er unter der Konstellation von Venus und Jupiter geboren sei, weshalb er auch „Herr der grossen Glückskonstellation“ heisst.<sup>1)</sup> Nach Mirkhond († 1498) legte der sterbende Philipp die Hand Iskanders in die des weisen Aristu und befahl ihm diesem zur Erziehung.<sup>2)</sup> Eine ähnliche Angabe findet sich schon bei Mubaschschir (um 1050), der erzählt, dass der sterbende Philipp seinen Sohn vor den Fürsten krönte und ihm dann von Aristoteles heilsame Ermahnungen geben liess.<sup>3)</sup>

Eigentümlich ist die Auffassung Nizamis († 1180), nach welcher nicht Aristoteles, sondern sein Vater Nikomachus der Lehrer Alexanders und Aristoteles dessen Mitschüler war. Vielleicht ist dies auf eine entfernte Einwirkung der Erzählung Honeins ibn Ishaq († 873) zurückzuführen, welche von dem jungen Aristoteles als dem Mitschüler eines Königssohns handelt.<sup>4)</sup> Von Nizami gieng die Angabe in Dschamis († 1492) Iskendernameh über, von dem im Jahre 1876 eine Urdu-Uebersetzung in Versen von Maulavi Ghulam Haidar zu Lucknow erschien. Da heisst es von *Sikandar*, dass er von *Kálqúmájas* (entstellt aus Nikomachos), dem Vater des *'Arastú*, erzogen wurde.<sup>5)</sup>

Nach Nizami unterrichtete Aristoteles auch den Iskanderus, den Sohn Alexanders und Roxanes,<sup>6)</sup> jenen unglücklichen nachgeborenen Erben des Weltreichs, den Kassander mit seiner Mutter im Jahre 311 ermorden liess.<sup>7)</sup> Der persische Dichter fand dies schon bei Tabari, dem ältesten mohammedanischen Chronisten († 921—22 n. Chr.), welcher im 1. Teil, c. 113 die orientalische Sage berichtet, der junge Iskanderus, von Aristoteles erzogen, sei so weise geworden, dass er nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft ausgeschlagen habe, um sich dem Dienste Gottes zu weihen.<sup>8)</sup>

Was die Gegenstände des Unterrichts betrifft,<sup>9)</sup> so wurde schon

1) (Hammer) Rosenöl, Stuttg. u. Tüb. 1813, I, 268 f.

2) History of the early Kings of Persia, transl. by Shea, Lond. 1832, 380.

3) Knust, Mitteilungen aus dem Eskurial, Tüb. 1879, 279. 420 ff.

4) Knust, a. a. O. 8 ff. Bacher, Nizâmîs Leben und Werke, Leipz. 1871, 78, Anm. 24.

5) Folk-Lore Journal, Lond. 1886, IV, 284.

6) Bacher, a. a. O. 94, Anm. 1.

7) Droysen, Gesch. der Diadochen<sup>2</sup> II, 39. 73.

8) Tabari, Chronique, traduit par Zotenberg, Paris 1867, I, 524. Vgl. Malcolm, Hist. of Persia I, 82.

9) Die geschichtlichen s. Stahr, Aristotelia I, 95.

bemerkt, dass der griechische Roman und die ältere lateinische Uebersetzung des Julius Valerius dem Aristoteles die Philosophie zuteilen, während die jüngere lateinische Uebersetzung, die Historia de preliis, hierüber nichts näheres angiebt. Bei Pseudo-Gorionides, der vorzugsweise den griechischen Urtext benützt hat, wird Aristoteles gleichfalls als Lehrer der Philosophie aufgeführt,<sup>1)</sup> ebenso im mittelgriechischen Gedicht der Markusbibliothek.<sup>2)</sup> Der Pfaffe Lamprecht dagegen, wie zweifellos schon sein Gewährsmann Alberic, nennt ihn als Lehrer der Astronomie. Der altfranzösische Dichter, welcher der Alexandersage mit der lateinischen Sprache auch das antike Gewand abstreifte und die Gestalt Alexanders zum Idealbild eines mittelalterlichen Königs umwandelte, liess seinen jungen Helden nur in solchen Wissenschaften unterrichten, welche nach den Anschauungen des Mittelalters für einen Herrscher praktischen Wert hatten.<sup>3)</sup> Er behielt daher aus seiner lateinischen Quelle, der Epitome, die Sprach- und Schriftkunde, die Musik und die Geometrie bei, setzte aber an die Stelle der Rhetorik die Rechtspflege, und statt in der Philosophie, die einen allzu gelehrten Anstrich hatte und nach den Ansichten des Mittelalters für einen Laien überhaupt nicht recht passte,<sup>4)</sup> musste Aristoteles den jungen König in der für die Seefahrt wichtigen Astronomie unterweisen, wobei nicht verschwiegen werden soll, dass auch schon nach dem griechischen Roman Alexander in dieser Wissenschaft unterrichtet wurde.<sup>5)</sup> In der Rolle des Pädagogen erscheint endlich, wie schon erwähnt, ganz dem ritterlichen Leben entsprechend der Lehrer der Fecht- und Kriegskunst.

Die altfranzösische Bearbeitung des Alberic vom clerc Simon, welche ausser dem Zauberer Nectanebus die einzelnen Lehrer nicht namhaft macht, lässt sie ebenfalls die praktischen Wissenschaften mit der ritterlich höfischen Bildung des 12. Jahrhunderts verbinden: „Sie lehrten ihn den Lauf der Sterne, die höchsten Umwälzungen des Firmaments, die sieben

1) L. II, c. 13, ed. Breithaupt 106.

2) s. o. p. 5, Anm. 4.

3) Vgl. Alwin Schmidt, Ueber das Alexanderlied des Alberic von Besançon, 31. 32.

4) Widmet doch Gottfried von Viterbo seine Memoria Seculorum dem heranwachsenden Heinrich VI. als einem *layco moderate philosophanti*. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen<sup>5</sup> II, 263.

5) *Ἀλέξανδρος δὲ πᾶσαν παιδείαν καὶ ἀστρονομίαν μελετήσας*. I, 13. C. Müller 12.



Planeten und die oberen Zeichen (des Tierkreises), die sieben Künste und alle grossen Autoren, Schach, Brettspiel und die Jagd mit Sperbern und Habichten; sie unterwies ihn, wie er mit den Damen artig von Liebe rede, wie er die Richter im Urteilsprechen übertreffe und wie er einen Wachtdienst anordne, um Räuber zu fangen.“<sup>1)</sup>

Im grossen altfranzösischen Roman vertritt Aristoteles alle wissenschaftlichen Fächer: „Er lehrt ihn die Schrift, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch und Latein, die Natur des Meeres und der Winde, den Lauf der Sterne, die Umdrehung des Firmaments, das Leben der Welt, Rechtspflege und Rhetorik und warnt ihn vor den Buhlerinnen.“ Nach einer später zu besprechenden Stelle lehrt er ihn auch die Belagerungskunst.<sup>2)</sup> Der darauf eingeschaltete Natabur erteilt gleichfalls astronomischen Unterricht.<sup>3)</sup>

Ebenso lässt das aus den altfranzösischen Quellen schöpfende spanische Alexanderlied den jungen König sich rühmen, dass er von Aristoteles Grammatik und Naturkunde, Verskunst und Geometrie, die Autoren und Musik und alle sieben Künste gelernt habe.<sup>4)</sup>

Bei Eustache von Kent lösen die Lehrer einander beständig ab, so dass der junge Alexander kaum zum Essen, Trinken und Schlafen Musse findet. Er lernt, wie man sich kleide, wie man rede und sich benehme; er lernt Reiten und Fechten und Tjostieren, die sieben Künste, Disputation, Gesang, Heilkräuterkunde und Astronomie.<sup>5)</sup> Ebenso im englischen Kyng Alisaundre, nur dass hier, für den Engländer charakteristisch, das Ballspiel hinzukommt.<sup>6)</sup>

Nach Rudolf von Ems lehrte Aristoteles den jungen König *rehte kunst, hêrlîchen sin, mit wîzen zuht bî milde pflegen*;<sup>7)</sup> er lehrte ihn *ritters leben unde strît*.<sup>8)</sup> Für ihn schrieb er seine Ethik:

1) s. o. p. 7, Anm. 1.

2) Michelant 47, 1.

3) Michelant 8, 25 ff. Vgl. P. Meyer, Alex. I, 122, 185 ff. 128, 325 ff. Auch in dem neugriechischen Volksbuch *Διήγησις Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα* (Venedig 1780) lernt Alexander am Tage bei Aristoteles Grammatik, Rhetorik und Philosophie und in der Nacht bei Nektanabus Astronomie. S. Gidel, La légende d'Aristote au moyen âge, im Annuaire de l'Association pour l'encouragement des Études grecques en France, VIII, 295.

4) *Connesco bien grammatica, sé bien toda natura* etc. Sanchez, Collección III, 6, copla 38 ff.

5) P. Meyer I, 213, 445 ff.

6) H. Weber, Metr. Rom. I, 32, v. 658 ff.

7) Cod. germ. 203, Bl. 13b.

8) ebenda Bl. 13c.

*Aristotiles der las  
ein buoch, heizet ethicâ;  
daz begunde er dihten sâ,  
dô siner meisterlicher art  
der juncherre befolhen wart.*<sup>1)</sup>

Daneben versäumte er nicht *liberas septem artes, der siben liste meisterschaft*.<sup>2)</sup>

Ulrich von Eschenbach sagt vom Unterricht Alexanders nur wenig. Bei ihm fängt Aristoteles mit dem A B C an:

*er lërte in zuht und ère,  
er lërte in die karakter è,  
in kriecheschem daz A B C,  
daz wir alrêst müezen verstên,  
sô man uns lât ze schuole gên.*<sup>3)</sup>

Vom zwölften Jahr an unterweist er ihn im fürstlichen Leben. Später erwähnt Ulrich gelegentlich, dass Alexander auch Arabisch (*heidenisch*) bei ihm gelernt habe.<sup>4)</sup>

Im französischen Prosaroman *Le livre et la vraye Histoire du bon roy Alixandre*, einer Bearbeitung der *Hist. de pr.*, lernt Alexander vom zwölften Jahr an bei Aristoteles die sieben freien Künste, so dass sie niemand besser versteht als er.<sup>5)</sup>

Am ausführlichsten verfährt John Gower (um 1393), der das grosse 7. Buch seiner *Confessio Amantis* damit anfüllt, dass er Aristoteles seine ganze Philosophie dem königlichen Zögling vortragen lässt.<sup>6)</sup>

Die orientalischen Dichter gehen auf die Unterrichtsgegenstände meist nicht näher ein. Hammer bringt aus einem der persischen Iskanderbücher die Notiz bei, Aristoteles habe den Prinzen fleissig in der Moral und in der Naturgeschichte unterwiesen.<sup>7)</sup> Der junge Alexander erhielt wechselsweise Besuche vom bösen und vom guten Genius, vom Satan und

1) Cod. germ. 203, Bl. 17b.

2) ebenda Bl. 20a f.

3) Alex. 1276. Ausg. Toischers 34.

4) Alex. 4102. Toischer 109.

5) Berger de Xivrey in *Notices et Extraits* XIII, 2, 299. Ebenso in dem Pariser Druck, über den Philippi berichtet in *Herrigs Archiv* 1846, I, 287.

6) Ausg. von R. Pauli, Lond. 1857, III, 84 ff.

7) Rosenöl I, 269.

vom Propheten Chidhr. Wenn Aristoteles dabei war, so wurde der Engel der Finsternis stets entlarvt. Aber der Weise war nicht immer zur Stelle; denn er schrieb viel in seiner Kammer an seiner Naturgeschichte, „Wunder der Geschöpfe“ betitelt, oder blätterte in Jusuffs Traumbuch, um die — stets glücklichen — Träume seines Zöglings zu deuten.<sup>1)</sup>

In dem von Cardonne ausgezogenen persischen Prosaroman lehrt Aristoteles den jungen König hauptsächlich die Politik und die Physik.<sup>2)</sup> Neben diesen griechischen Wissenschaften versäumt er aber nicht, ihm echt orientalische Beschwörungsformeln einzuprägen, welche ihm später zu gute kommen, als im Kampf mit den Diws in Masenderan deren Oberhaupt sich aus der Luft auf ihn herabstürzt, um ihn zu erwürgen.<sup>3)</sup>

Im Darabnameh, einer ungeheuren Kompilation persischer Geschichten von dem Araber Abu-Thaher Ibn-Hassan von Tharsus,<sup>4)</sup> der den Rahmen seines Werks dem Firdusi entnahm, sind es die Geheimnisse der Astrologie, worin Aristoteles seinen königlichen Schüler gründlich unterweist. Als darauf der junge Alexander aus seiner Heimat entflieht, erwirbt er sich seinen Lebensunterhalt in der Hauptstadt der Berbern damit, dass er sich mit einem Astrolab auf die Strasse setzt und den Vorübergehenden weissagt.<sup>5)</sup>

Bekanntlich wohnte der Stagirit mit seinem Zögling im Nymphäum bei Mieza, südwestlich von Pella, wo man noch zu Plutarchs Zeit die steinernen Ruhebänke und die schattigen Baumgänge des Aristoteles zeigte.<sup>6)</sup> Die Orientalen, wie Schahrastani († 1154), verlegen den Unter-richt Alexanders nach Athen, wo er fünf Jahre bei Aristoteles gewohnt habe.<sup>7)</sup> Ganz ebenso heisst es in der von Jacobs beschriebenen Geschichte Alexanders, welche der Portugiese Vasco de Lucena für Karl den Kühnen in elegantem Französisch verfasste: „Einige behaupten, Alexander habe

1) Rosenöl I, 269.

2) Bibliothèque universelle des Romans, Paris, Octobre 1777, I, 9.

3) Ebenda I, 25.

4) Vom Verfasser des Modschmel ut-tuwârikh (1126) unter seinen Quellen angeführt. J. Mohl im Nouv. Journal Asiat. 3. Série, XI, 163.

5) J. Mohl, Le Livre des Rois, Paris 1838, I, LXXIV f.

6) Plutarch, Alex. 7. Stahr, Aristotelia I, 92, Anm. 3. 105. Zeller, Philosophie der Griechen II, 2<sup>3</sup>, 27, Anm. 4.

7) Shahrastani, Religionsparteien und Philosophenschulen, übersetzt von Haarbrücker, Halle 1850, II, 184.

fünf Jahre seiner Jugend mit Aristoteles in Athen zugebracht.“<sup>1)</sup> Vasco übersetzte den Curtius und ergänzte dessen Lücken aus Justin, Plutarch, Josephus u. a. Woher diese Angabe kommt, ist nicht bekannt, allem Anscheine nach aus dem Orient. So münden gar häufig die morgenländischen Quellen durch verborgene Kanäle in die europäische Literatur ein.

Ueber das Verhältniß des Aristoteles zu seinem königlichen Schüler während dessen Lernzeit sind nur wenige Züge in den Alexander-sagen zu finden.

Im Pseudo-Kallisthenes wird erzählt, dass Aristoteles an seine Schüler, worunter ausser Alexander noch andere Königssöhne waren,<sup>2)</sup> eines Tages die Frage gerichtet habe, welche Gunst sie ihm erweisen wollten, wenn sie ihr väterliches Reich geerbt hätten; da habe ihm der eine dieses, der andere jenes versprochen, Alexander aber habe erwidert: „Fragst du schon heut über kommende Dinge? Da ich für das Morgen kein Unterpfand habe, so werde ich dir geben, was Zeit und Gelegenheit mit sich bringt.“ Und der Meister habe ausgerufen: „Heil dir, Alexander, Weltbeherrscher! Du wirst der grösste König sein!“<sup>3)</sup> — Diese Anekdote steht zwar in den alten Uebersetzungen, bei Julius Valerius,<sup>4)</sup> in der armenischen<sup>5)</sup> und in der syrischen Uebersetzung,<sup>6)</sup> auch in dem mitteligriechischen Gedicht der Markusbibliothek<sup>7)</sup> und dem mitteligriechischen Prosaroman der Wiener Hofbibliothek,<sup>8)</sup> fehlt aber in den nächsten

1) Jacobs und Ukert, Beiträge zur älteren Lit. I, 375. Ueber Vasco s. P. Paris, Les mss. fr. de la Bibl. du Roi, I, 49 ff.

2) Nach „der Seelen Trost“ ist der sagenhafte erste Gegner Alexanders, der König Nikolaus, sein Schulgesell gewesen. Augspurg 1483, Bl. CLXII. Niederdeutsch bei Bruns, Romantische Gedichte 342. Altschwedisch s. Själens Tröst, utg. af Klemming, Stockh. 1771—73, 515, 6: *alexandirs skolabrodhir*. — Die historischen Mitschüler Alexanders s. R. Geier, Alex. u. Aristot. 28 ff.

3) I, 16. C. Müller 15 f.

4) I, 16. C. Müller a. a. O. Vgl. Spicilegium Romanum VIII, Romae 1842, 516.

5) Zacher, Ps.-Kall. 91 f.

6) P. Zingerle in der Zeitsch. der deutschen morgenl. Ges. IX, 781.

7) „Οὐκ ἔχω σήμερον αὐτὸς ἐνέχυρόν σοι δοῦναι  
περὶ τῆς αὔριον αὐτῆς ἢ περὶ τῶν μελλόντων.  
Ἄν γὰρ ἐγώ, φιλόσοφε, λάβω τὴν βασιλείαν,  
δώσω σοι πρέπον τοῦ καιροῦ χάρισμα καὶ τῆς ὥρας.“  
Ἀριστοτέλης εἶρηκε, „χαίροις σύ, κοσμοκράτορ“  
αὐτὸς γενήσῃ βασιλεὺς μέγιστος παρὰ πάντας“. v. 728 ff.

W. Wagner, Trois poèmes gr. 78.

8) Kapp, Mitteilungen aus zwei griech. Hdsch. im Progr. des k. k. Real- u. Obergymnas. im IX. Gemeindebezirke in Wien für das Schuljahr 1871/2, 51. Das Nähere leider nicht angegeben.

Quellen der abendländischen Alexanderdichtungen, in der Epitome und in der Historia de preliis, und damit in diesen Dichtungen selbst. Aus dem griechischen Original gieng sie jedoch in die arabischen Weisheitsprüche des Mubaschschir (um 1050) über und kam so durch die spanischen, lateinischen, französischen und englischen Uebersetzungen dieses Werks in die Literaturen Europas.<sup>1)</sup> Wo also die Weltsprache des Westens ihre Vermittlung versagte, da trat die des Ostens hülfreich ein. Die Antwort Alexanders lautet bei Mubaschschir zugleich stolzer und ehrerbietiger: „Meister, frage mich heute nicht um das, was ich morgen tun werde, sondern frage, was ich jetzt tun will, und gib mir Musse dazu! Wenn ich herrschen werde, wie du sagst, dann werde ich tun, was sich einem Manne wie mir einem Manne wie dir gegenüber geziemt.“<sup>2)</sup> — Mubaschschir reihte die Anekdote unter die Weisheitssprüche Alexanders ein, ebenso Schahrastani, bei dem jedoch der Ton der Antwort stark abgeschwächt ist: Zu Alexanders Weisheitssprüchen gehört, dass er, als ihn sein Lehrer in der Schule fragte: „Wenn die Herrschaft einstmals an dich gekommen sein wird, wo wirst du mich hinsetzen?“ zur Antwort gab: „Wo dich jetzt mein Gehorsam gegen dich hinsetzt.“<sup>3)</sup> Ganz ins Gewöhnliche herabgesunken sind Meister und Schüler im neugriechischen Volksbuch *Διήγησις Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα*. Da verheisst Alexander, er werde Aristoteles zum grossen Mann machen, und dieser preist ihn zum Dank als künftigen Weltbeherrscher.<sup>4)</sup>

Hierher gehört noch ein anderer Ausspruch Alexanders, den Mubaschschir überliefert: Man fragte ihn: „Warum ehrst du deinen Meister höher als deinen Vater?“ und er erwiderte: „Von meinem Vater habe ich das vergängliche Leben, von meinem Meister das unvergängliche.“<sup>5)</sup> Ein ähnliches Wort Alexanders verzeichnet schon Plutarch.<sup>6)</sup> Schahrastani

1) Knust, Mitteilungen 313. 488 ff. De Renzi, Collectio Salernitana, Napoli 1854, III, 129.

2) Bocados de oro, s. Knust 313.

3) Uebers. von Haarbrücker II, 185.

4) Gidel im *Annuaire* VIII, 296. Aristoteles macht dort noch eine andere Probe mit seinen Schülern. Er bewaffnet sie mit Stöcken und teilt sie in zwei gleiche Haufen; den einen führt Alexander, den anderen Ptolemäus an. Auf ein Zeichen des Meisters beginnt der Kampf. Alexander siegt, und der Stagirit sieht darin ein Vorzeichen seiner künftigen Grösse.

5) Bocados de oro, s. Knust 311; lat., franz. u. engl. Uebers. s. 484 ff.

6) Alex. 8. Nachweise s. Knust 311, Anm. d.

kennt diesen Ausspruch nach drei verschiedenen Ueberlieferungen. Die erste ist die Mubaschschirs; die zweite lautet: „Weil ich von meinem Vater wohl mein Leben empfangen habe, von meinem Lehrer aber das, wodurch mein Leben erst Wert hat.“ Die dritte lautet: „Weil mein Vater der Grund meines Daseins, mein Lehrer aber der Grund meiner Vernünftigkeit ist.“<sup>1)</sup> Nach einer persischen Fassung, welche bei Mirkhond<sup>2)</sup> und in dem modernen Geschichtsbuch *Sinet al-tuwârikh* vorkommt, sagt Alexander: „Mein Vater brachte mich vom Himmel zur Erde; durch die Hülfe meines Meisters steige ich von der Erde zum Himmel.“<sup>3)</sup>

Bei Julius Valerius<sup>4)</sup> schliesst sich an die Anekdote von der an die Schüler gerichteten Frage des Aristoteles ein Briefwechsel zwischen dem Schatzmeister Zeuxis, den Eltern Alexanders, Aristoteles und dem jungen König über die verschwenderische Freigebigkeit des letzteren, wobei Aristoteles mit Wärme für die edle Natur seines Zöglings eintritt. Dieser Briefwechsel fehlt zwar in dem uns überlieferten Texte des Pseudo-Kallisthenes, hat aber nach J. Zachers Ausführungen doch schon dem griechischen Original angehört und ist später von den Abschreibern ausgelassen worden.<sup>5)</sup> Schon Cicero kannte einen angeblichen Brief König Philipps, worin dieser seinem Sohne wegen seiner Freigebigkeit gegen die Macedonier Vorstellungen machte und ihn tadelte, dass er von denen Treue erwarte, die er durch Geschenke bestechen.<sup>6)</sup> Die armenische<sup>7)</sup> wie die syrische Uebersetzung<sup>8)</sup> bringen den Briefwechsel in Uebereinstimmung mit Valerius. Da er jedoch in der Epitome und in der *Hist. de prel.* fehlt, so wissen auch die späteren Bearbeitungen der Alexander-sage nichts davon. Nur ein französischer Prosaist des 13. Jahrhunderts, Philipp von Navarra, hat etwas Aehnliches in einer uns unbekanntenen Quelle gefunden; doch beschränken sich die Briefe bei ihm auf einen

1) Uebersetzt von Haarbrücker II, 185.

2) *Transl. by Shea* 423.

3) Malcolm, *Hist. of Persia* I, 82.

4) I, 16. C. Müller 16.

5) Zacher, *Pseudo-Kall.* 92. P. Meyer, *Alex.* II, 6.

6) *De officiis* II, 15, 53.

7) J. Zacher a. a. O.

8) P. Zingerle in der *Ztsch. d. deutschen morgenl. Gs.* IX, 781. Perkins im *Journal of the Am. Or. Soc.* IV, 369, Anm. Hier heisst der Finanzmann Xanthus.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

Meinungsaustausch zwischen Vater und Sohn, und Aristoteles ist nicht dabei beteiligt.<sup>1)</sup>

Die berühmteste Alexanderdichtung des gelehrten Abendlandes, die lateinische Alexandreis des Walther von Chatillon,<sup>2)</sup> vollendet um 1178, welche im Mittelalter den classischen Werken der römischen Literatur gleichgestellt, in einzelnen Schulen sogar vorgezogen wurde,<sup>3)</sup> handelt von Aristoteles nur im 1. Buche. Dieses beginnt mit der Erzählung, wie der Knabe Alexander vernimmt, dass Griechenland unter der Oberherrschaft des Darius stehe, und wie er in klagender Ungeduld nach dem Kampfe mit den Persern verlangt. „Hat nicht“, ruft er aus, „der Alcide in der Wiege die Drachen erwürgt? Ich wollte ähnliche Taten tun, wenn nicht der Name des grossen Aristoteles meine Jugend in Schrecken hielte.“<sup>4)</sup> — Da tritt der Meister mager, bleich, mit ungekämmtem Haar aus seinem Gemach, wo er eben trotz seines abgelebten Leibes schlagfertige Schlussreihen der Logik aufgestellt hat. Er sieht des Knaben flammende Erregung und will wissen, was ihn quält. Dieser schlägt in Ehrfurcht die Augen nieder, wirft sich vor den Stuhl des Meisters und klagt ihm unter Tränen seines Vaterlandes Bedrückung. Aristoteles hört ihm aufmerksam zu und erteilt ihm dann in langer Rede Lebensregeln für die Ausführung seines Vorhabens.

Walther von Chatillon, obwohl ihm die sagenhafte Geschichte Alexanders nicht unbekannt war,<sup>5)</sup> schloss sich eng an die Darstellung des Curtius an. Für die Jugendzeit seines Helden liess ihn aber dieser im Stich, und so sah er sich für den Anfang seines Gedichtes auf seine eigene Erfindung angewiesen. Für die Lebensregeln benützte er wohl eine der zahlreichen Recensionen der den Namen des Aristoteles tragenden *Secreta Secretorum*.

Die obige Scene diente dem Verfasser des spanischen *Libro de*

1) *Les quatre ages de l'homme*, § 67, p. p. Marcel de Fréville, Paris 1888, 39 f. Vgl. P. Meyer, *Alex.* II, 361 ff.

2) Peiper, *Walther von Chatillon*, Breslau 1869, 9. Toischer in den *Wiener Sitzungsber.* Ph. h. Cl. XCVII, 312 ff.

3) Warton, *Hist. of Engl. Poetry*, Lond. 1840, I, CXXXII.

4) *Nisi magni Nomen Aristotelis pueriles terreat annos.* I, 42.

5) Er erwähnt z. B. die Vaterschaft des Nectanabus I, 46.

Alexandro,<sup>1)</sup> sowie Jakob von Maerlant<sup>2)</sup> und Ulrich von Eschenbach<sup>3)</sup> zum Vorbild. Mit besonderer Lebhaftigkeit hat sie der Spanier im einzelnen ausgeführt. Seine Darstellung wurde später mit bemerkenswerten Varianten in die *Victorial cronica de Don Pero Niño von Gutierre Diez de Gomez* (1. Hälfte des 15. Jahrhunderts) aufgenommen.<sup>4)</sup>

Walther von Chatillon erzählt sodann, wie Alexander nach seines Vaters Tod in Korinth gekrönt wird,<sup>5)</sup> umgeben von seinen jungen Kriegern und seinen greisen Beratern. In deren Mitte sitzt vor des jungen Königs Angesicht Aristoteles im weichen Gewande, von den Jahren gebeugt, mit dem Lorbeerkranz in den wirren Haaren.

*Principis a facie, vatum grege cinctus inermi,  
Sedit Aristoteles molli velatus amictu,  
Iam rude donatus fatisque prementibus annos,  
Curvus, et impexos castigat laurea crines.*<sup>6)</sup>

Auch das altspanische Gedicht schildert ihn so, mitten unter der Festversammlung im Mantel mit zitternden Händen sitzend und in einem Buche lesend.

*Mestre Aristotil vieio e decaido,  
Con sus manos tremblosas, de su capa vestido  
Sedie cerca del rey leyendo en un libro.*<sup>7)</sup>

Ulrich von Eschenbach sagt nichts hievon. Jakob von Maerlant aber macht in einem Anflug realistischen Humors aus dem Kreise der Seher einen Haufen von Schülern, die bei ihrem mit dem Stab bewehrten Meister sitzen, schön und sanft, doch gekleidet wie Betbrüder und untauglich für das Schwert.

1) Sanchez, *Collecion III*, 4 ff. copla 22 ff.

2) *Alexanders geesten I*, 411 ff.

3) *Alexander 1329 ff.*, h. v. Toischer 36 ff.

4) Puymaigre, *Les Vieux Auteurs Castillans*, Paris 1861, I, 329, N. 2. Ueber die Chronik s. Ticknor, *Gesch. der schönen Lit. in Spanien*, deutsch von Julius, Leipz. 1867, I, 163.

5) I, 203 ff. Wahrscheinlich nach Justin 11, 2, s. J. Zacher in der *Ztsch. f. deutsche Philol.* XI, 406.

6) I, 222.

7) Copla 183, Sanchez III, 26.

*Aristotiles, die vroede,  
sat daer na met siere roede,  
ende bi hem sine scolieren,  
die scone waren ende goedertieren,  
ghecleet recht alse papelaerde,  
maer onnutte waren ten swaerde.<sup>1)</sup>*

Von da an verschwindet Aristoteles aus Walthers Alexandreis.

In den angeführten Stellen ist mehrfach die äussere Erscheinung des Meisters zur Sprache gekommen. Aristoteles war bekanntlich während seines Erzieheramtes in der Vollkraft des Lebens. Er stand im 43. Jahre, als er dem Rufe nach Pella folgte (342), und war, da der Unterricht nicht länger als 3 Jahre dauerte, im 46., als er sein Amt niederlegte.<sup>2)</sup> In dieser Lebensperiode giebt ihn uns die schöne sitzende Statue des Palazzo Spada in Rom wieder.<sup>3)</sup> Nach den glaubwürdigen griechischen Quellen war er von zartem Körperbau<sup>4)</sup> und hatte einen Sprachfehler,<sup>5)</sup> der von einzelnen Peripatetikern nachgeäfft wurde.<sup>6)</sup> Auf sein Aeusseres verwendete er grosse Sorgfalt, hatte eine Vorliebe für gewählte Kleidung und Ringschmuck und trug sein Gesicht nach der damals aufkommenden makedonischen Sitte glattrasiert,<sup>7)</sup> daher sein strenger Denkerkopf an römische Feldherrn erinnert.

Ganz anders erscheint seine Gestalt in den Dichtungen des Mittelalters. Die spätere abendländische Welt konnte sich den Meister aller Meister nur als ehrwürdigen Greis denken, und sein Aeusseres bildete

1) Alexanders geesten I, 795.

2) Zeller, Philos. der Gr. II, 2<sup>3</sup>, 22. 26 f.

3) Abgebildet u. A. bei Schuster, Ueber die erhaltenen Porträts der griech. Philosophen, Leipz. 1876, Tafel III.

4) Ἀλλὰ καὶ ἰσχυροκελῆς, φασίν, ἦν, καὶ μικρόμματος. Diogenes Laertius, L. V, c. 1. 1. Σμικρός nennt ihn das bekannte karrikierende Spottepigramm beim Anonymus des Menage. Buhle, Aristotelis opera, Biponti 1791, I, 67.

5) Τραυλὸς τὴν φωνήν, ὡς φησι Τιμόθεος ὁ Ἀθηναῖος ἐν τῷ περὶ βίων. Diog. Laert. ib. Anonymus des Menage s. Buhle I, 60. Spottepigramm I, 67. Suidas, ebenda I, 77. Dies scheint sich auf eine mangelhafte Aussprache des R oder L zu beziehen. Stahr, Arist. I, 161.

6) Plutarch, De audiendis poetis 8.

7) Ἐσθῆτί τ' ἐπισήμῳ χρώμενος καὶ δακτυλλοῖς καὶ κοροῦ. Diog. Laert. ib. Schuster a. a. O. 16 f. Bartlos zeigen ihn die lebensgrosse Statue und die geschnittenen Steine auf Tafel III, auch das Marmorrelief nach der Zeichnung des Theodorus Galläus s. Illustrium Imagines, Antverpiae 1606, Tafel 35, und Ioannis Fabri Commentarius p. 20 f. Vgl. Stahr, Arist. I, 162.

man sich nach den Vorstellungen, die man von einem Philosophen hatte, als ärmlich und vernachlässigt. Wie der milde, liebenswürdige und bescheidene Vergil in den späteren Jahrhunderten zum finsternen, barschen und hochmütigen Murrkopf geworden ist,<sup>1)</sup> so verkehrte sich der feine Weltmann Aristoteles in einen verwahrlosten Cyniker mit langem breitem Bart, struppigen Haaren, ungewaschenem Kopf und zottigen Brauen.

So zeichnet ihn der grosse altfranzösische Alexanderroman:

*Ne li caloit de soi, tous estoit enhermis;  
barbe ot et longe et lée et les poils retortis  
et le chief deslavé et velus les sorcis;  
de pain et d'iave vit, ne quiert autre piertris.<sup>2)</sup>*

Massgebend für die Folgezeit wurde die Auffassung des Stagiriten in der allverbreiteten Alexandreis, wornach er, der überhaupt nicht älter als 62 Jahre geworden ist, schon in seiner makedonischen Zeit ein hinfälliger Greis war.

*Forte macer, pallens, incompto crine magister  
(Nec facies studio male respondebat) apertis  
Excierat thalamis, ubi nuper corpore toto  
Perfecto logices pugiles armarat elenchos.  
O quam difficile est studium non prodere vultu!  
Livida nocturnam sapiebant ora lucernam,  
Nulla repellebat a pelle parenthesis ossa,  
Seque maritabat tenui discrimine pellis  
Ossibus in vultu, partesque effusa per omnes  
Articulos manuum macies jejuna premebat.<sup>3)</sup>*

Als alt und hässlich schildert ihn ganz besonders Henri d'Andeli im Lai d'Aristote.<sup>4)</sup>

1) Bei Fabius Planciades Fulgentius (um 500), s. Comparetti, Virgilio nel medio evo, Livorno 1872, I, 151.

2) Michelant 525, 30.

3) I, 59. Wörtlich mit Auslassung des geschmacklosen v. 65 bei Ioannes Wallensis, Compendiloquium, Pars III, Distinctio V, c. 8. Argentorati 1518, fol. 127 a. — Ulrich von Eschenbach hat die Schilderung weggelassen. Maerlant kürzt sie ab, s. Alexanders geesten I, 475.

4) Vostre mestre chanu et pale. v. 244.  
Je sui toz viez et tos chenuz,

In merkwürdigem Gegensatz zu dieser abendländischen Vorstellung stehen die Schilderungen der Erscheinung des Aristoteles in der orientalischen Literatur. Er, der Lieblingsdenker der Araber, war der einzige griechische Philosoph, von dem sie sich auch ein äusseres Bild zu machen versuchten, und weit entfernt, hierin hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben, verschönerten und ergänzten sie die Angaben der Alten aus eigener Phantasie. So entstand jene Zeichnung, der Persönlichkeit des Stagiriten, wie sie Mubaschschir aus unbekanntem Quellen in seine Weisheitssprüche aufnahm,<sup>1)</sup> von wo sie in das biographische Lexikon des Ibn el-Kifti († 1248),<sup>2)</sup> in die Geschichte der Aerzte des Oseibia († 1269),<sup>3)</sup> auszugsweise in die Geschichte der Dynastien des Christen Abulfaradsch († 1286),<sup>4)</sup> durch verschiedene Autoren vermittelt in die türkische Weltgeschichte, betitelt „Mark der Geschichten“, von Hezarfen Hussein Efendi (um 1672)<sup>5)</sup> übergieng und durch die Uebersetzungen der Weisheitssprüche nun ihrerseits im Abendlande eingebürgert wurde.

Die Schilderung lautet nach Steinschneiders und A. Müllers Uebersetzung:<sup>6)</sup> „Er war weiss von Haut,<sup>7)</sup> ein wenig kahl,<sup>8)</sup> von schönem Wuchs, stark von Knochen, mit kleinen Augen<sup>9)</sup> und kleinem Munde und breiter Brust; er hatte einen dichten Bart, blauschwarze (oder schwarzbraune) Augen und eine Adlernase; er war eilig in seinem Gange, wenn er für sich gieng, langsam, wenn er sich in Gesellschaft seiner Schüler befand; er studierte beständig in den Büchern; bei Fragen schwieg er lange, und seine Antworten waren kurz; des Tages begab er

*lais et pales et noirs et maigres.* 338.

*Quant je, qui sui plains de vellece.* 491.

Héron, Oeuvres de Henri d'Andeli, Paris 1881, p. 10. 13. 19.

1) Steinschneider, Al-Farabi 206 f. in den Mémoires de l'Acad. Imp. des Sciences de St. Petersburg, VII<sup>e</sup> série, XIII, N. 4. (1869).

2) Steinschneider a. a. O. 190. Aug. Müller, Die griech. Philosophen in der arab. Uebersetzung. Halle 1873, 46.

3) Steinschneider a. a. O.

4) Historia compendiosa authore Gregorio Abul-Pharajio, ed. ab Pocockio, Oxoniae 1663, 60.

5) Heinr. Friedr. v. Diez, Denkwürdigkeiten von Asien, Berl. 1811, I, 83.

6) Steinschneider, Al-Farabi 207. A. Müller, a. a. O.

7) Nach arabischen Begriffen und im Gegensatz zu der sonngebräunten Farbe dieses Volks. A. Müller.

8) Aristoteles ist in späteren Jahren kahl geworden; so zeigt ihn das Basrelief auf einem Amethyst, s. Schuster a. a. O. Tafel III, N. 3; *φαλακρός* nennt ihn das Spottepiggramm. Buhle I, 67.

9) *μικρόματος*. Diog. Laert. V, 1, 1.

sich zu Zeiten an einsame Orte und an das Ufer der Flüsse;<sup>1)</sup> er liebte es, Musik zu hören, und verkehrte gerne mit Mathematikern und Dialektikern; er beurteilte sich selbst genau, wenn er mit jemand stritt, und gestand aufrichtig einen erkannten Irrtum ein; in Kleidung, Essen, Trinken, Liebesgenuss und Bewegung hielt er sich mässig;<sup>2)</sup> in der Hand hielt er beständig ein Instrument für Sterne und Stunden.“ — Es ist das Astrolab gemeint, dessen Erfindung von orientalischen Schriftstellern dem Aristoteles zugeschrieben wurde.<sup>3)</sup>

Die altspanische Uebersetzung der Weisheitssprüche des Mubaschschir, Bocados de oro betitelt (bald nach 1250), giebt die Stelle wörtlich wieder, nur dass die Kahlheit, der volle Bart, die Farbe der Augen und der Verkehr mit Mathematikern unerwähnt bleiben.<sup>4)</sup>

Aus dem Spanischen floss die lateinische Uebersetzung, welche von Johann von Procida nach einem griechischen Original verfasst sein will.<sup>5)</sup>

Wie hier Aristoteles gegen die geschichtlichen Zeugnisse als Mann von starken Knochen beschrieben wird, so fasst ihn auch eine weit verbreitete Anekdote, welche auf Aristoteles bezogen jedoch nicht früher als in den Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts nachzuweisen ist, zuerst in Ottmar Nachtigalls Joci ac sales vom Jahre 1524,<sup>6)</sup> wiederholt von Gast in seinen Convivalium Sermones von 1543,<sup>7)</sup> deutsch zuerst bei dem Burggrafen von Spangenberg und einstigen Landsknecht Hans Wilhelm Kirchhof († 1603) im „Wendunmuth“.

1) Er gieng „durch die Ebenen und längs der Flüsse“. Gildemeister im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. XII, 237.

2) Auch Pseudo-Ammonius hebt seine Mässigkeit hervor: *Μέτριος δὲ γέγονεν ὁ ἀνὴρ οὗτος τοῖς ἡθέσων εἰς ὑπερβολήν*. Buhle I, 49. Vgl. Vita Aristotelis e codice Marciano ed. Robbe 7: *Καθόλου γὰρ ὁ Ἀριστοτέλης τὸ ἦθος μέτριος γέγονεν*. Vetus latina versio bei Robbe 15: *Multum namque Aristoteles moderatus fuit moribus*. Im Gegensatz zu den Schmähungen des Spottepiggramms und des Timäus bei Suidas, s. Buhle, I, 78 f.

3) Vgl. das persische Wörterbuch von Būrhani Katiu bei Franciscus Erdmann, De Expeditione Russorum Berdaam versus, Casani 1832, III, 291 f.

4) Knust, Mitteilungen 248.

5) Leider bis jetzt in einem unerhört schlechten Texte herausgegeben bei Salvatore de Renzi, Collectio Salernitana, Napoli 1854, III: Placita philosophorum moralium antiquorum ex Graeco in Latinum translata a magistro Ioanne de Procida magno cive Salernitano. Man lese unsere Stelle p. 111!

6) Joci ac Sales mire festivi, ab Ottomaro Luscinio Argentino partim selecti, Coloniae o. J. c. L. Ueber dieses Buch s. Lier im Archiv für Literaturgesch. XI, 1 ff.

7) Basileae 1566, I, 313.

Von Aristotele ein kurtze historia.

Aristoteles, der aller gelehrteste und fürtrefflichste griechische philosophus, ein praeceptor und zuchtmeister Alexandri magni, ward auff ein zeit von einem guten freundt schertzweiss angesprochen und mit verwundern gefragt, dieweil er, der Aristoteles, ein tapfferer mann von starcken gliedern und vollkommenen leibs, so eine kleine, zarte und geringe, leibsschwache person zum weib genommen, war er mit der antwort bald fertig und sagte, er wer allweg unterweiset und gelehrt worden, dass er unter zweyen bösen, deren er doch eins haben müste, das kleinst erwehlen solte. Darumb er auch dafür geachtet, solche kleine person, die am besten möchte gezwungen werden, zu behalten. So viel Aristoteles.<sup>1)</sup>

Der Witz ist alt. Er findet sich schon bei dem genialen Erzpriester von Hita (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) als Schlusspointe seines lustigen und zierlichen Lobgedichtes auf die kleinen Frauen: *De las propiedades que las dueñas chicas han.*<sup>2)</sup> Und noch viel früher erzählt ihn Plutarch von einem ungenannten Lakedämonier.<sup>3)</sup> Seitdem ist er bis herunter auf Paul de Kocks buckligen Taquinet gar manchem in den Mund gelegt worden. In dem englischen Schwankbuch, auf welches Shakespeare in „Viel Lärm um nichts“ anspielt, ist es ein Anwalt;<sup>4)</sup> in den Nouveaux Contes à rire ist es der Spartanerkönig Leonidas;<sup>5)</sup> bei dem Ensдорfer Benediktiner Odilo Schreger ist es Demokritus,<sup>6)</sup> im Lyrum Larum Lyrissimum ein beliebiger Blasius.<sup>7)</sup> Wie Aristoteles dazu kam, braucht nicht im Ernste gefragt zu werden. Dem Erzähler war es eben um

1) Buch 3 (vom J. 1601), c. 208. Ausg. von Oesterley, Tübingen 1869, II, 478. Nachweise V, 99. In der Schwanksammlung „500 Frische und vergüldete Haupt-Pillen oder Neugeflochtener Melancholie-Besen, verordnet von Ernst Wolgemuth“, o. O. 1669, 56, wird Nachtigalls Anekdote in folgender Weise wiedergegeben: *Der hochgelehrte Aristoteles war ein langer Mann und hatte ein zumahl kleines Weib. Wie es ihm nun einer vorwarff, als hätte er in diesem Stück wider die gesunde Vernunft getan, sprach er: Da ich je sollen und müssen ein bösses Stück Fleisch nehmen, griff ich nach dem kleinsten.*

2) *Del mal tomar lo menos, diselo el sabidor, Porende de las mugeres la mejor es la menor.* copla 1791 s. Sanchez, Coleccion IV, 264.

3) *Ὁ μὲν οὖν Λάκων μικρὸν γυναῖκα γήμιας, ἔφη τὰ ἐλάχιστα δεῖν ἀγοῖσθαι τῶν κακῶν.* Plutarch, De fraterno amore, s. Opera Moralia ed. Xylander etc. Lipsiae 1777, VII, 881.

4) Shakespeare's Jest Book, ed. by Oesterley, Lond. 1866, p. 109, c. LXIII.

5) Amsterdam 1700, 164.

6) Lustig- und Nutzlicher Zeit-Vertreiber, Stadt am Hof 1754, 506.

7) o. O. 1720, 34, N. 87.

einen bekannten Namen, besonders um den Namen eines berühmten Weisen zu tun. Der erfahrene Hans Wilhelm Kirchhof will übrigens die Weisheit des Ausspruchs nicht einmal gelten lassen: *dann oft die kleinen weiblein (ich sag nicht von allen) viel halsstarriger und eyterbiessiger seyn und dem mann mehr zu schaffen machen dann manche grosse.*<sup>1)</sup>

Bevor wir die Lehrjahre Alexanders verlassen, ist noch auf die Uebersetzung des ersten Teils des grossen Alexandrinerromans hinzuweisen, welche in der Handschrift 789 der Pariser Nationalbibliothek erhalten ist.<sup>2)</sup> Es ist dieselbe, welche unter den Lehrern Alexanders auch Homer (*Omer li barbés*) anführt. Man könnte diese Umdichtung „*Enfances Alixandre*“ betiteln,<sup>3)</sup> da der Verfasser planmässig darauf ausgeht, die Jugendgeschichte Alexanders gegen die bisherigen Darstellungen hervorzuheben und ihr einen reicheren, in sich zusammenhängenderen Inhalt zu verleihen. Bei der Umschau nach passenden Zutaten fiel sein Augenmerk auf zwei phantastische Alexandersagen, welche zwar im ursprünglichen Texte des Pseudo-Kallisthenes fehlen, deren hohes Alter aber durch den jerusalemischen Talmud (4. Jahrh.) und die jüngeren Recensionen des griechischen Romans bezeugt ist. Es sind die bei uns schon im Annolied vorkommenden Episoden von Alexanders Luftreise und seiner Taucherfahrt auf den Meeresgrund. Gewöhnlich werden diese Abenteuer in Alexanders letzte Zeit verlegt als die vermessensten Ausbrüche seines alle Grenzen des Menschlichen überspringenden Tatendrangs. Dem Dichter schienen sie sich eher zu Aeusserungen tollkühnen Jugendübermuts und zu Vorzeichen künftiger Grosstaten zu eignen, und daher verleibte er sie seiner Erzählung vom jungen Alexander ein. Es war natürlich, dass dadurch auch die Meister, denen die Ueberwachung des Knaben von König Philipp anvertraut war, in Mitleidenschaft gezogen wurden. Als der junge elfjährige Waghals bei einem Lustritt Aristoteles seine Absicht mitteilt, sich von den zwei Greifen seines Vaters in die Lüfte tragen zu lassen, erwidert dieser wenig erbaut: „Zu einer solchen Tollheit werde ich nicht die Hand bieten; denn wenn wir Euch verlieren, werden wir

1) B. 3, c. 209. Oesterley II, 478.

2) Abgedruckt von P. Meyer, Alex. I, 115 ff., besprochen II, 245 ff.

3) *Par moi l'orrés avant, quant m'en sui entremis, des enfanches k'il fist dont j'ai esté pensis.*

v. 351; P. Meyer I, 129.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

alle noch vor Abend gehängt werden.“ Alexander will aber nun einmal seinen Willen haben, gleichviel ob dieser klug oder toll sei. Drei Tage darauf hört der König ein Geschrei und sieht seinen Sohn gen Himmel fliegen. Sein erstes ist, Aristoteles und die anderen Meister in den Kerker werfen zu lassen, und nur die rechtzeitige Rückkehr des Wildlings rettet sie vom sicheren Tode. Dasselbe wiederholt sich, als der Junge die Wachsamkeit seiner Meister überlistend die heimlich vorbereitete Meerfahrt ausführt. Es wird ihnen vor dem Hofe der Process gemacht; ein Verräter beantragt ihre unverzügliche Verurteilung, und trotz der Nachricht von der glücklichen Wiederkehr seines Sohnes lässt sich der König nur schwer erbitten, ihnen zu verzeihen. Man kann nicht sagen, dass das Bild des Aristoteles und seines Zöglings durch diese Korrektur der Sage gerade gewonnen hätte. Der Bearbeiter scheint übrigens mit seiner Neuerung wenig Anklang gefunden zu haben; kein anderer Dichter hat je davon Gebrauch gemacht.

## 2. Aristoteles als Begleiter Alexanders.

In der Mehrzahl der Alexanderdichtungen tritt Aristoteles mit dem Abschlusse seines Erzieheramtes in den Hintergrund, da er im Pseudo-Kallisthenes und in den lateinischen Uebersetzungen dem geschichtlichen Sachverhalt gemäss den jungen König auf seinen Eroberungszügen nicht begleitet und dem Leser nur durch jenen Brief Alexanders über seine Abenteuer auf der Fahrt nach Indien in Erinnerung gebracht wird, welcher seit dem 9. Jahrhundert in freier lateinischer Umarbeitung als selbständiges Werk in den Handschriften vorkommt und in dieser Gestalt eine der wichtigsten Quellen für die Alexanderdichtung des Abendlandes geworden ist.<sup>1)</sup> Wie er schon den ältesten Kern des griechischen Romans gebildet hat,<sup>2)</sup> ist er auch das erste Denkmal der Alexandersage, das in eine europäische Volkssprache übersetzt wurde.<sup>3)</sup>

1) J. Zacher, Pseudo-Kall. 106.

2) E. Rohde, Der griechische Roman, Leipz. 1876, 187. Ueber den Brief s. Berger de Xivrey, Traditions Téralogiques, Paris 1836, p. XXXVII ff.

3) Die angelsächs. Uebersetzung, welche im Beowulfcodex erhalten ist, abgedruckt von Baskervill in Wülckers Anglia IV, 139 ff., entstanden um die Mitte des 11. Jahrhs. Wülcker, Grundriss der Gesch. der ags. Lit. Leipz. 1885, 505.

Bei Rudolf von Ems bestellt Alexander vor seinem Aufbruch nach Asien Antipater zum Reichsverweser und lässt Aristoteles als den Berater der Landesfürsten zurück. Dann scheidet er von ihm wie von allen, die daheim bleiben, auf Nimmerwiedersehen,

*muoter, mäge, man noch lant  
sîn ouge niemer mër gesach,*

und Aristoteles schaut ihm weinend nach.<sup>1)</sup>

Schon sehr frühe jedoch waren Fabeln in Umlauf gekommen, wornach Aristoteles sich seinem königlichen Zögling auf dessen Zuge nach Asien und Afrika angeschlossen habe. In der Tat war ja Alexander von einer grossen Zahl gelehrter Männer begleitet,<sup>2)</sup> welche seinem Eroberungszug geradezu den Charakter einer wissenschaftlichen Expedition verliehen.<sup>3)</sup> Dieser Schaar auch Aristoteles beizugesellen, lag unkritischen Schreibern allzunahe; klang es doch so wahrscheinlich, dass selbst Cuvier noch, als er das Leben des Aristoteles bearbeitete, der Ueberlieferung Glauben schenkte, er habe den König wenigstens bis Aegypten begleitet.<sup>4)</sup>

So heisst es denn in der Lebensgeschichte des Aristoteles von Pseudo-Ammonius: „Unzweifelhaft begleitete er ihn bis in das Land der Brahmanen. Damals verfasste er die 255 Politieen.<sup>5)</sup> Auch nach Persien zog er mit; als dort der Krieg ausgebrochen und Alexander gestorben war, kehrte Aristoteles in sein Vaterland zurück.“<sup>6)</sup> — Ausführlicher äussert sich der Codex von San Marco: „Er überlebte aber Platon 23 Jahre, bald den Sohn Philipps Alexander unterrichtend, bald mit ihm weit über Meer und Land wandernd, bald schreibend, bald einer Schule vorstehend.“<sup>7)</sup> Und später: „Als Alexander zu seiner vollen Kraft kam

1) Cod. germ. 203, Bl. 21 a f.

2) Quam multos scriptores rerum suarum magnus ille Alexander secum habuisse dicitur? Cicero pro Archia 10. Die Namen derselben s. Jonsius, De scriptoribus historiae philosophicae, cura Dornii, Jenae 1716, L. I, c. 18, 6.

3) Humboldts Kosmos, Stuttg. u. Augsb. 1847, II, 192.

4) Kosmos II, 427, Anm. 95.

5) Ueber die Zahl der Politieen s. Zeller, Philos. der Gr. II, 2<sup>3</sup>, 28, Anm. 2. — 105, Anm. 3. E. Heitz, Die verlorenen Handschriften des Aristoteles, Leipz. 1865, 230 ff.

6) Buhle I, 48; benützt von Ranulphus Higden, Polychronicon L. III, c. 24, ed. Lumby, Lond. 1871, III, 362.

7) ed. Robbe 3, ebenso in der alten lat. Uebers. ib. 11; darnach bei Ioannes Wallensis, Communiloquium. Pars 3, Distinctio 5, c. 2. Argentorati 1518, fol. 125c. Gualteri Burlaei Liber

und gegen die Perser Krieg führte, zog er mit ihm, auch da von wissenschaftlicher Forschung nicht ablassend. Damals nämlich sammelte er die Geschichte der Politieen, und als jener den persischen Krieg beginnen wollte, sagte er ihm, sein Schicksal werde sich erfüllen. Alexander aber hörte nicht auf ihn, begann den Krieg und fand sein Ende.“<sup>1)</sup> Auch Solinus (4. Jahrhundert) lässt Alexander unter der Leitung des Aristoteles und Kallisthenes den Erdkreis durchwandern.<sup>2)</sup>

Im altfranzösischen Lai d'Aristote finden wir den Meister bei Alexander in *Inde la major*, und noch Imbert in seiner Nachdichtung lässt den Weisen mit seinem Zögling durch viele Klimate schweifen.

*Ce sage qui suivit en vingt climats divers  
De son élève-roi la course vagabonde.*<sup>3)</sup>

Das englische Gedicht Kyng Alisaundre nennt im Eingang des zweiten, des märchenhaften Teils Aristoteles als Gewährsmann, der Alexander begleitet habe und durch den dieser alle Wunder seiner Fahrt habe aufzeichnen lassen.

*He was with hym and seigh and wroot  
alle thise wondres (god is woot!).*<sup>4)</sup>

Der englische Dichter führte hier nur aus, was er bei Eustache von Kent gefunden hatte; schon dieser zählte Aristoteles unter den Quellen seines Romans auf.<sup>5)</sup> Es bleibt übrigens im englischen Gedicht wie im Roman de toute chevalerie bei dieser Bemerkung. Aristoteles ist blosser Zeuge der Begebenheiten, ohne selbst handelnd einzugreifen.

Eustache von Kent seinerseits folgte nur einer alten Ueberlieferung, wornach eine Lebensgeschichte Alexanders des Grossen misverständlich Aristoteles zugeschrieben wurde.<sup>6)</sup> Wir begegnen ihr auch bei seinem Zeitgenossen Rudolf von Ems. Dieser führt sein grosses Gedicht geradezu

de Vita et Moribus Philosophorum, c. 52, h. v. Knust, Tüb. 1886, 236. Ranulphus Higden, a. a. O. 360.

1) Robbe 5; abgekürzt in der lat. Uebers. 14 und bei Ioannes Wallensis ib. c. 3, fol. 126a.

2) rec. Mommsen, Berolini 1864, 74, 1.

3) Historiettes ou Nouvelles en vers, Amsterdam 1774, 90.

4) v. 4778. H. Weber, Metr. Rom. I, 199. P. Meyer, Alex. II, 297 f.

5) P. Meyer II, 284, N. 1.

6) C. Müller, Pseudo-Call. Introductio XXVII.

auf Aristoteles als seinen Hauptgewährsmann zurück, welchem Alexander alle seine Erlebnisse mitgeteilt habe.

*Alsô uns hât bewîset des  
der wise Aristotiles,  
der den stolzen degen zôch,  
der valsche missewende ie vlôch,  
und dem er z'aller zît enbôt  
sîn gelücke und sîn nôt  
und waz ime wonders ie geschach.  
als er ime und er uns verjach,  
alsô prûeve ich die geschicht,  
als uns ir beider wârheit giht.*<sup>1)</sup>

Fragen wir, welches Werk Rudolf hier im Auge habe, so giebt er uns an einer spätern Stelle die deutliche Antwort: es ist das Original der Historia de preliis, also der griechische Roman, den „der weise Leo“ in Konstantinopel aufgefunden habe.

*Bi andern buochen vand er,  
waz von Alexander  
Aristotiles ie streit (l. schreip),  
in des rât er ie beleip.  
nâch des getihte er tihte  
in latînschem gerihte,  
wie er geborn der welte wart  
und waz er uf sîner vart  
wunderlîcher wunder vant.*<sup>2)</sup>

Diese Angabe, dass Aristoteles der Verfasser des griechischen Romans sei, begegnet uns schon in der armenischen Uebersetzung, also im Anfang des 5. Jahrhs.<sup>3)</sup>

1) Cod. germ. 203, Bl. 3a.

2) Bl. 117a. Daneben nennt Rudolf als weitere Quellen den weisen Pfaffen „Curtus Rufus,“ für Alexanders Zug nach Jerusalem den Josephus und für seine Einschliessung der Völker Gog und Magog den h. Märtyrer Methodius. Bl. 117b. Vgl. O. Zingerle, Die Quellen zum Alex. des Rud. v. Ems 10 ff.

3) Petermann in C. Müllers Introductio X, N. 1. J. Zacher, Ps. Kall. 87.

Auch Jakob von Maerland (um 1255) bezeichnet Aristoteles als den Ueberlieferer der Nektanabussage.<sup>1)</sup> Ebenso beruft sich das mittelniederländische Gedicht *Van den negen besten* (les neuf preux) bei Besprechung Alexanders auf Josephus und Aristoteles, wie der letztere auch für die Besprechung Hektors, also für die Trojasage, neben *Darijs*<sup>2)</sup> und *Omerius* als Gewährsmann genannt wird.<sup>3)</sup>

Im neugriechischen Volksbuch reist Aristoteles auf den Wunsch der Olympias zu Alexander nach Babylon, macht dort ein grosses Fest mit und überzeugt sich von der Weisheit seines einstigen Zöglings.<sup>4)</sup>

In den orientalischen Iskanderdichtungen nimmt Aristoteles regen persönlichen Anteil an den Taten und Erlebnissen Alexanders. Dies gilt zwar noch nicht von Firdusi († 1030), der sich im Ganzen und Grossen an die Darstellung des griechischen Romans hielt, wie er ihm in der auf Befehl des Khalifen Maamun verfassten arabischen Uebersetzung vorlag.<sup>5)</sup> Firdusi erzählt nur, dass vor Iskander nach seiner Thronbesteigung ein berühmter, in ganz Griechenland verehrter Mann trat, der weise *Aristotalis* geheissen, und so vortreffliche Worte an ihn richtete, dass er ihn neben sich auf den Thron setzte und fortan in Allem seinem Rate folgte.<sup>6)</sup> Im Verlaufe ist aber nicht mehr von ihm die Rede. So häufig auch griechische Weise auftreten, der Name des Aristoteles wird erst wieder genannt, als Alexander sein Ende nahe fühlt und an ihn schreibt, um sich über die Nachfolge im Reich bei ihm Rats zu erholen.<sup>7)</sup>

Um so häufiger wird der Stagirit von dem grossen persischen Alexanderdichter Nizami († 1180) in die Handlung eingeführt. Bei ihm, im 1. Teil seines Gedichtes *Ikbâl Iskandarî* (Alexanders Glück), fällt zwischen die Thronbesteigung Alexanders und seinen Krieg gegen den Schah Dara eine

1) *Aristotiles die seghet*  
daer vele wijsheiden an leghet,  
dat Neptanabus was sijn vader.

Alexanders Geesten I, 107. Ausg. v. Franck, Groningen 1882, p. 3. Vgl. I, 335, p. 9.

2) Mit *Darijs*, Darius, ist natürlich *Dares* gemeint. Auch Dirc Potter hat die Geschichte von Troja in *Darius boecken* gelesen. Der Minnen Loep, B. IV, 1438.

3) Mone, Uebersicht der nl. Volks-Literatur älterer Zeit, Tüb. 1838, 129.

4) S. Gidel im Annuaire VIII, 296 ff.

5) J. Mohl, Le Livre des Rois, V, III. Eine arabische Uebersetzung der Historia de preliis, wahrscheinlich in Sicilien im 11. Jahrh. verfasst, erwähnt J. Levi, Revue des Etudes luives III, 248.

6) J. Mohl, V, 63.

7) A. a. O. V, 247 ff.

längere Zeit weiser segensreicher Regierung, während welcher der König nichts ohne den Rat des Aristoteles unternimmt. Auf seine Weisung hin z. B. setzt er die menschenfressenden Aethiopen in Schrecken, indem er sich selbst als Menschenfresser stellt.<sup>1)</sup> Nach ihrer Besiegung lebt er eine Zeit lang herrlich und in Freuden, veranstaltet Gastmähler und vergnügt sich mit seinen Philosophen. Dann erst lässt er sich überreden, nachdem er die Schwarzen unterworfen habe, nun auch die Weissen zu besiegen.<sup>2)</sup> Als er nach der Eroberung Persiens mit seinem Heere auszieht, um sich die Welt zu besehen, da begleiten ihn 113 Gelehrte.<sup>3)</sup> Von seiner Wunderfahrt heimgekehrt setzt er sodann sein behagliches Hofleben im Kreise seiner Weisen fort, wie das im 2. Teil des Gedichtes ausführlich geschildert wird.<sup>4)</sup>

An der Spitze der erwählten Weisen des Hofes — es sind ihrer sieben — steht Aristoteles (*Aristo*) als Reichsvezier.<sup>5)</sup> Nach Nizami hatte Nikomachos, der Lehrer Alexanders, diesen schwören lassen, dass er seinen Sohn Aristoteles zum Vezier machen werde.<sup>6)</sup> Die Namen der übrigen Weisen sind Belinas,<sup>7)</sup> Sokrates, Platon, Thales, Porphyrius und Hermes (Trismegistos).<sup>8)</sup>

1) Spiegel, Die Alexanders. bei den Orientalen 35 ff.

2) a. a. O. 38.

3) a. a. O. 44.

4) a. a. O. 47 f.

5) Herbelot, Biblioth. orient. La Haye 1777, I, 249. Bacher, Nizamis Leben u. Werke 63.

6) Bacher 78, Anm. 24.

7) Nach Sylvestre de Sacy, Wenrich u. Bacher ist Belinâs oder Belinûs (hebr. Blênûs oder Blânûs, s. Dukes, Salomo ben Gabirol 45) nicht Plinius, wie Spiegel (Alexanders. 44) annimmt, sondern Apollonius v. Tyana, durch Versetzung der Punkte entsteht aus Bulunjâs (Bacher 67, Anm. 1). Damit stimmt die vorwiegend theurgische Tätigkeit des Belinâs bei Nizâmî: Auf ihn als den gewandtesten Verfertiger von Talismanen weist Aristoteles den König hin, als es gilt, einer Feuerpriesterin aus Rustems Geschlecht, die in Drachengestalt ihren Tempel verteidigt, Herr zu werden. Belinâs besiegt und heiratet sie, um durch sie seine Zauberkunde vervollständigen zu lassen (Bacher 69; ebenso im türkischen Tabari s. Weil in den Heidelberger Jahrb. 1852, 212). Auch im Modschnel ut-tewârikh schafft er einen Talisman für den Leuchtturm von Alexandria (Nouv. Journ. As. 3. Série, XI, 341). Dass aber Belinâs wirklich zunächst Plinius bezeichnete und Apollonius erst durch die Entstellung seines Namens mit diesem vermengt wurde, zeigt eine Stelle bei Kazwini, in welcher der weise Belinâs als Verfasser des Buchs von den Eigentümlichkeiten der Tiere angeführt wird (Uebers. v. Ethé, Lpz. 1868, I, 281).

8) Bacher 86. Bei Dschami, dessen Alexanderbuch nach dem 2. Teil des Nizamischen gearbeitet ist, treten an die Stelle des Thales, Apollonius und Porphyrius die bekannteren Hippokrates, Pythagoras und Galenus. Hammer, Gesch. der schönen Redekünste Persiens, Wien 1818, 335. Bacher 92, Anm. 6. — Schon bei Tabari († 922) ist Aristoteles einer der sieben Weisen von

In einem mit Geist und philosophischen Kenntnissen ausgeführten Abschnitt lässt Nizami den König seine Weisen versammeln und ihnen die Frage vorlegen, die ihm schon manche schlaflose Nacht bereitet habe: wie die Schöpfung der Welt zu denken sei. Einer nach dem andern trägt seine Ansicht vor, als erster Aristoteles, dessen metaphysische Auseinandersetzungen der Dichter dem Werke Schahrastanis über die Philosophenschulen entnahm.<sup>1)</sup>

Diese Episode hat Ahmedi († 14 2) in seinem grossen dem Nizami nachgebildeten Alexanderbuch, dem ältesten romantischen Epos der Osmanen, weiter ausgeführt. Doch sind es bei ihm nur 4 Philosophen, Aristoteles, Platon, Sokrates und Hippokrates (*Sokrat* und *Bokrat*); jeder erklärt ein anderes Element für den Urstoff der Welt, bis ihnen der mythische Prophet Chidhr entgegentritt und sie belehrt, dass kein Element von Ewigkeit her, sondern Alles von Gott erschaffen sei.<sup>2)</sup> Solche Fragestellungen Alexanders wiederholen sich bei Ahmedi mehrfach, dessen Werk überhaupt einen encyklopädischen Charakter hat.

Als Alexander bei Nizami später von einem Lichtengel (*serôsch*) zur Prophetie berufen und aufgefordert wird, aufs neue den Erdball zu durchwandern, um den Menschen die Lehre des Heils zu verkünden, lässt er sich als Leitfaden hiezu von jedem seiner drei grössten Philosophen, Aristoteles, Platon und Sokrates, ein „Buch des Rates“ verfassen.<sup>3)</sup>

Eine eigentümliche Erzählung von Aristoteles findet sich in dem persischen Prosaroman, von dem Cardonne in der Bibliothèque universelle des Romans einen Auszug mitgeteilt hat.<sup>4)</sup> Nachdem Alexander die

Griechenland, die am Hofe des Königs Philipp leben, ausser ihm noch Hippokrates, Platon, Sokrates, Hermes, Apollonius und Agathodämon. Chronique 1, c. 110, trad. p. Zotenberg, I, 511.

1) Uebers. von Haarbrücker II, 174 f. Bacher 86 f.

2) Inhaltsangabe von Hammer und Endlicher s. Wiener Jahrb. der Lit. 1832, LVII, Anzeigebl. 6, N. 45 ff. und Hammers Gesch. der osmanischen Dichtung, Pesth 1836, I, 96.

3) Bacher 92. Diese Bücher des Rates finden sich auch in der von Weil benützten türkischen Bearbeitung des Tabari (Heidelberger Jahrb. 1852, 215) und in Ahmedis Iskandernamêh (Wiener Jahrb. LVII, Anzeigebl. 6, N. 54 ff.). Bei Dschami überreicht jeder der 7 Weisen dem jungen König bei seinem Regierungsantritt ein solches *Chirednâmeh*, ein achttes verfasst er selbst (Hammer, Gesch. der schönen Redekünste Persiens 335). Merkwürdiger Weise begegnen wir einer ähnlichen Angabe auch bei Rudolf von Ems. Da erwähnt sich Alexander in Athen Anaximenes, Damastenes (Demosthenes), Demetrius, Eschilus (Aeschylos) und Strasogaras (wohl Anaxagoras) zu Ratgebern, und jeder von ihnen schreibt für ihn ein Lehrbuch (Cod. germ. 203, Bl. 34d).

4) Paris, Octobre 1777, I, 30 ff.

ganze bekannte Welt unterworfen hatte, sandte er auf den Rat seines Grossveziers (dessen Name nicht genannt wird) ein Schiff nach unbekanntem Fernen aus. Von jedem der 72 Völker, die ihn als Herrn anerkannten, befanden sich zwei Matrosen und ein Offizier an Bord, und Capitän war ein Karthager, der schon manche Seefahrt gemacht hatte. Nachdem sie ein volles Jahr über den Ozean gefahren waren, ohne etwas Neues zu sehen, begegneten sie einem seltsamen Fahrzeug mit seltsamen Menschen, deren Sprache keiner kannte. Sie verständigten sich durch Zeichen, vertauschten einen Teil der Besatzung und kehrten dann, jedes Schiff nach seiner Heimat, um. So kamen die fremden Männer nach Alexandria und lernten dort nach einiger Zeit soviel Griechisch, um auf die Fragen Alexanders Auskunft geben zu können. Sie erzählten, sie kämen aus einer Welt mit zahlreichen Völkern, welche eben ein Eroberer zu einem grossen Reich vereinigt hätte; von diesem seien sie ausgeschickt worden, um weitere Länder zu entdecken, die er noch unterwerfen könnte. „Und wie heisst dieser Eroberer?“ fragte der König. „Alexander“, erwiderten sie.<sup>1)</sup> Staunend rief der griechische Held, er werde nicht ruhen, bis er diesen Doppelgänger besiegt und auch sein Reich sich angeeignet habe. Aber Aristoteles, der zugegen war, mahnte ihn an seine Sterblichkeit und erbot sich, ihm zu zeigen, wie Welt und Menschen, Völker und Eroberer, die mächtigsten Herrscher wie ihre schwächsten Knechte nur ein Spielball seien in Gottes Hand; das solle die beste der Lehren sein, die er ihm je gegeben. Darauf berief er durch Beschwörung den Propheten Elias in Alexanders Gemach und liess ihm mit dessen Hülfe in einem Zauberspiegel die berühmtesten Eroberer der Vorwelt und Nachwelt erscheinen, die ihm nach einander ihre Geschichte erzählten und damit die Eitelkeit irdischer Grösse vor Augen führten.<sup>2)</sup> Aber Alexander zog daraus nur den Schluss, dass, wer wirklich Grosses leisten wolle, die Sterblichkeit abwerfen müsse, und daher machte er sich auf, um den Lebensquell zu suchen. Er kam in das Land der Finsternis, wo nach

1) Nach A. Graf erzählt diese Sage auch Abul Kasim von Samarkand. *Leggenda del paradiso terrestre*, Torino 1878, 95, N. 59.

2) Der letzte ist der Mongolenkhan Hulagu, der im Jahre 1258 das Khalifat der Abbasiden in Bagdad vernichtete. Die Beihülfe des Elias ist eine unnötige Zutat, da der Prophet später selbst im Spiegel erscheint und vom Lebensquell spricht.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

den Worten des Propheten Elias der Quell sein sollte. Tagelang drang er mit Fackeln darin vor, bis die Strasse in einen engen und einen breiten Weg sich schied. Er wählte für sein Heer den breiteren, während Aristoteles allein mit einer einfachen Lampe und einem Feuerstahl in der Hand auf dem schmaleren Wege weitergieng. Alexander hatte auf seinem Marsche mit Löwen und Panther, Adlern und Geiern zu kämpfen: Stürme tobten, Blitze und Donnerschläge fuhren zur Rechten und zur Linken nieder, reissende Ströme, breite Wasser waren zu durchwaten. Endlich sah er wieder Licht; er war an der Grenze des schrecklichen Landes, aber vom Lebensquell keine Spur: er hatte den falschen Weg eingeschlagen. Orakelbäume mahnten ihn, nach Alexandria heimzukehren. Unterwegs befahl ihm ein schweres Fieber. Seine Krieger trugen ihn auf einer Bahre von eisernen Schilden und hielten seinen Goldschild als Schattendach über sein Haupt. Da erinnerte er sich einer Weissagung, dass er sterben solle, wenn ihm die Erde von Eisen, der Himmel von Gold würde. Und so geschah es; er kam nur als Leiche nach Alexandria.<sup>1)</sup> Kurz darauf langte dort auch Aristoteles an. Er hatte wirklich den Lebensquell gefunden und brachte einen Trunk für Alexander mit. Doch der Held war tot; Aristoteles konnte nur seinen Leichnam mit dem Wasser besprengen und verlieh damit seinem Namen unsterbliche Dauer. Noch war genug Wasser im Gefäss, dass Aristoteles selbst ewiges Leben hätte trinken können. Aber er war zu weise, um nicht zu erkennen, dass Unsterblichkeit auf Erden nur ein endloses Leid wäre. Er begnügte sich mit äusserer Benetzung, und daher ist auch sein Name unvergänglich wie der Alexanders.

In dieser an grossartigen Zügen reichen Dichtung ist eine Sage, die sonst von dem mohammedanischen Propheten Chidhr erzählt wird,<sup>2)</sup> in geistvoller Weise auf Aristoteles übertragen worden. Bei Firdusi<sup>3)</sup> und

1) Diese Sage kennt schon Said ibn Batrik, genannt Eutychius († 940), s. *Contextio Gemmarum sive Eutychii Patriarchae Alexandrini Annales*, interprete Edwardo Pocockio, Oxoniae 1658, I, 287. Cardonne, *Mélanges de la Littérature Orientale*, Paris 1770, I, 245 f.; ferner Mubaschschir, s. *Bocados de oro* bei Knust, *Mitteilungen* 299, 464 f.; Mirkhond 426; Hammer, *Rosenöl* I, 286; *Sinet al-tuwārikh* s. Malcolm, *Hist. of Persia* I, 79.

2) Vgl. G. Weil, *Biblische Legenden der Muselmänner*, Frankf. 1845, 94 f. Sprenger, *Das Leben und die Lehre des Mohammad*, Berlin 1862, II, 470 ff. Im Roman d'Alixandre, ed. Michéant 335, 9 ff., ist es Enoch.

3) J. Mohl, *Livre des Rois* V, 215 ff.

Nizami<sup>1)</sup> findet der allein vorauswandernde Chidhr den Lebensquell, der nach Gottes Ratschluss für Alexander unnahbar ist, und trinkt sich daraus zu jenem „ewig Jungen“, als welcher er dem deutschen Leser aus Rückerts Gedicht bekannt ist.<sup>2)</sup> Hammer führt eine Sage an, nach welcher Chidhr eine aus dem Lebensquell vollgeschöpfte Schale dem König darreichte, dieser aber so gierig darnach griff, dass er den Trank verschüttete, worauf er aus dem Land der Finsternis nicht wieder heimkehrte.<sup>3)</sup> Auch Görres in seiner Inhaltsangabe des Schahnameh weiss davon, dass Chidhr, nachdem er den Quell gefunden hatte, einen Becher voll Lebenswasser dem König brachte. Als dieser ihn aber an den Mund setzte, hörte er eine warnende Stimme: „Wenn du trinkst, wirst du freilich nicht sterben, aber du wirst altern und elend werden und Lebensmüde wird dich überfallen; dann wirst du den Tod verlangen, aber Gott wird ihn dir nicht gewähren, und du wirst dich fortmühen unter der unerträglichen Last.“ Da wurde Alexander nachdenklich und goss den Becher aus.<sup>4)</sup> — Hier verleiht also der Trunk aus dem Lebensquell nur ewiges Leben, nicht ewige Jugend, und der Trinkende verfällt dem Schicksal des Tithonos im homerischen Hymnus. Die ganze, von den sonstigen Ueberlieferungen abweichende Fassung scheint Görres einer späteren Redaktion des Schahnameh entnommen zu haben,<sup>5)</sup> welche sich, was die Wahl des Trunkes betrifft, mit dem Prosaroman berührt, nur dass hier nicht Alexander, dem nach einer trefflichen dichterischen Eingebung das Lebenswasser zu spät gebracht wird, sondern Aristoteles vor diese verhängnisvolle Entscheidung gestellt ist. Orientalistischen Forschern muss die Frage anheimgegeben werden, ob das Ablehnen der Unsterblichkeit nicht der morgenländischen Salomonsage entnommen ist. Auch Salomon weist einen vom Engel Gabriel ihm angebotenen Trunk Lebenswasser zurück, weil er nicht alle seine Lieben überleben will.<sup>6)</sup>

1) Uebers. von Ethé in unsern Sitzungsber. 1871, I, 353 ff.

2) Rückert entnahm den Stoff seines Gedichtes der arabischen Kosmographie des Kazwini, s. die Uebersetzung von Ethé, Leipz. 1868, I, 179. Vgl. *Archiv f. Literaturgesch.* V, 274 f.

3) *Rosenöl* I, 293. Dschami, Joseph und Suleïcha, übers. von Rosenzweig, Wien 1824, 377. 433.

4) J. Görres, *Das Heldenbuch von Iran*, Berl. 1820, II, 391.

5) Vgl. Ethé, *Sitzgsbr.* 1871, I, 375 f.

6) S. die türkische Bearbeitung des persischen Tutinameh, übers. von Rosen, Leipz. 1858, I, 197. *Anvár-i-Suhaili*, transl. by Eastwick, Hertford 1854, 562. Vgl. Benfey, *Pantschatantra*

Auch nach den übrigen Iskanderbüchern, von denen Hammer Auszüge zusammengestellt hat,<sup>1)</sup> ist Alexander auf seinen Eroberungsfahrten durch Asien von seinen Gelehrten und Philosophen umgeben, darunter als erster und tätigster Aristoteles, sein Grossvezier.<sup>2)</sup> Er leitet die Entschlüsse des Königs durch die Deutung seiner Träume, erklärt ihm die Wunderdinge, denen sie begegnen, entziffert ihm die Inschriften Dschemschids, belehrt ihn, wie er feindliche Talismane zerstöre und dient ihm als Brautwerber in seinem Liebeshandel mit der Prinzessin Rosenstengel, der Tochter des Ardschasp.<sup>3)</sup> Daneben beschreibt er die „Wunder der Geschöpfe“ in seiner Naturgeschichte.

Eine so hervorragende Rolle spielt Aristoteles in keiner der abendländischen Alexanderdichtungen. Nur der grosse altfranzösische Roman in Alexandrinern zeigt das Bestreben, den Meister nicht ganz aus den Augen zu verlieren und ihn gelegentlich aus seiner beschaulichen Zurückgezogenheit in den Vordergrund der Handlung treten zu lassen. Dieses Bestreben macht sich ganz besonders in den durch die Redaktion Alexanders von Paris hinzugefügten Teilen bemerkbar. Die folgenden Kapitel werden daher alle an den grossen altfranzösischen Roman anzuknüpfen haben.

### 3. Aristoteles als Zeichendeuter.

In der Vorgeschichte des griechischen Romans wird erzählt, wie dem in einem mit Bäumen bepflanzten Geflügelhof seines Palastes sitzenden König Philipp eine Henne auf den Schooss springt und ein Ei legt. Das Ei entrollt auf die Erde und zerbricht, und ein kleiner Drache fällt heraus,<sup>4)</sup> der um das Ei herumläuft und wieder hineinzukriechen sucht,

I, 597 f. Aus ähnlichen Gründen wird in indischen Erzählungen die Frucht der Unsterblichkeit von Hand zu Hand gegeben, s. Vetâla-pancaviṇṇati (Kalee Krishen, Bytal-Puchisi, Calcutta 1835, 2 ff. Roth im Journ. Asiat. 1845, 278. Ausland 1867, 125) und Sinhâsana-dvâtriṇṇati (Lescallier, Le Trône enchanté, conte indien traduit du Persan, New-York 1817, I, 20 ff.).

1) Rosenöl I, 267 ff.

2) Auch nach Abulfaradsch folgt Alexander dem Rate des Aristoteles im Frieden und im Krieg. Pocock 59.

3) Es ist wohl dieselbe, welche in Cardonnes Prosaroman „Rosenkönigin“ heisst. Bibl. des Rom. a. a. O. 12. Im türkischen Tabari tritt dagegen Platon als Alexanders Brautwerber auf. Weil in den Heidelb. Jahrb. 1852, 213.

4) Eine Gaukelei mit einem in ein Gansei verschlossenen Schlänglein, das den Asklepios vorstellen sollte, erzählt Lucian von dem Wundermann Alexander von Abonoteichos, s. Lucianus ex rec. Jacobitz, Lipsiae 1836, I, 176 f.

aber, wie er eben den Kopf hineinsteckt, verendet. Der bestürzte König ruft einen Zeichendeuter herbei, und dieser verkündet ihm, er werde einen Sohn bekommen, der die ganze Welt umschweifen und sich unterwerfen, auf der Heimreise aber in früher Jugend sterben werde.<sup>1)</sup>

In der Pariser Handschrift A heisst der Zeichendeuter Antiphon,<sup>2)</sup> ebenso in der lateinischen Uebersetzung von Julius Valerius<sup>3)</sup> und der Epitome,<sup>4)</sup> sowie in der syrischen Uebersetzung.<sup>5)</sup> Der Name gehörte also schon dem ältesten Texte des griechischen Romans an. Er findet sich auch in der gereimten neugriechischen Bearbeitung desselben aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, welche irrthümlicher Weise dem Demetrios Zenos zugeschrieben wurde.<sup>6)</sup> Aus der Epitome wurde die Erzählung wörtlich aufgenommen in die Annales Colonienses maximi<sup>7)</sup> und in das Speculum historiale des Vincenz von Beauvais.<sup>8)</sup> Auf der Epitome beruht auch die Erzählung bei Eustache von Kent, wo der Vogel ein Fasan ist,<sup>9)</sup> und im englischen Kyng Alisaundre, wo daraus ein Falke wurde und der Name des Zeichendeuters in *Antision* entstellt ist.<sup>10)</sup> In „der Seelen Trost“ heisst der Meister Antiphus,<sup>11)</sup> im niederdeutschen wie im altschwedischen Text dagegen richtig Antiphon.<sup>12)</sup> Es ist der bei Suidas genannte Zeichen- und Traumdeuter Antiphon von Athen, nicht zu verwechseln mit dem attischen Redner.<sup>13)</sup>

In der Historia de preliis bleibt der ariolus unbenannt,<sup>14)</sup> ebenso in

1) I, c. 11. C. Müller p. 10.

2) C. Müller 10: μετεπέμψατο τὸν κατὰ ἐκεῖνον τὸν χρόνον ἐπίσημον σημειολύτην Αντιφῶντα.

3) C. Müller 11.

4) Ausg. von J. Zacher 14, 8.

5) Römheld, Beiträge zur Gesch. und Kritik der Alexanders. 43.

6) Ὁ Ἀλέξανδρος ὁ Μακεδόν, Vinegia 1553, a 6. Der Verfasser ist vielleicht Markus Depharanas von Zante, s. E. Legrand, Bibliographie Hellénique, Paris 1885, I, 289.

7) Eccardus, Corpus historicum medii aevi I, col. 719.

8) L. IV, c. 4; in Verse gebracht von Jakob von Maerlant, Spiegel Historiae I, 4, c. 3, v. 31 ff. Leiden 1863, I, 139. Dagegen giebt in der abweichenden Darstellung der Alexanders geesten (I, 281) Kallisthenes, *Calistones*, die Deutung.

9) P. Meyer, Alex. I, 211, 388.

10) v. 585.

11) Augspurg 1483, Bl. CLXI.

12) Bruns, Romantische Gedichte 339. — Sjalens Tröst, utg. af Klemming, Stockh. 1871—73, 512, 29.

13) Petrus van Spaan, Dissertatio historica de Antiphonte oratore Attico, Lugduni Bat. 1765, 43 ff.

14) O. Zingerle, Die Quellen zum Alex. 136. Strassburger Druck von 1486.

dem Auszug bei Ekkehart von Aura,<sup>1)</sup> bei Rudolf von Ems<sup>2)</sup> und in der altfranzösischen *Histoire du bon roy Alixandre*.<sup>3)</sup> Die altschwedische gereimte Bearbeitung der *Hist. de pr.* (um 1380) fasst Ariolus als Eigennamen.<sup>4)</sup> Nach der Kapitelüberschrift in Seyfrids Alexander hat sich Nectanabus in den kleinen Vogel verwandelt; das aus dem Ei kriechende Lindwürmlein hat eine Krone auf dem Kopf; die besten Meister des Königs geben die Deutung *auss gemainem mund*.<sup>5)</sup>

Bei Pseudo-Gorionides, der für den von Alexander handelnden Teil seiner Jüdischen Geschichte eine jüngere Recension des Pseudo-Kallisthenes nebst einer Handschrift der *Hist. de preliis* benützte, ist der Vorgang mit dem Ei und dem Schlängelein ein Traum.<sup>6)</sup> So fasst ihn auch der altfranzösische Roman, der die Erzählung im Uebrigen selbständig umwandelt und erweitert: Der zehnjährige Alexander träumte, dass ihm ein Ei, das er essen wollte, entfiel, auf dem Estrich zerbrach und eine garstige Schlange daraus hervorkam, welche sein Bett dreimal umkroch und dann, als sie in das Ei zurückkehren wollte, starb. Vor Schrecken erwachte er und eilte zu seinem Vater, um ihm den Traum zu erzählen. Philipp berief von weither die besten Traumdeuter zusammen. Vor allen kam Aristoteles von Athen; als sie versammelt waren, erfüllten sie ein ganzes Gemach. Die ersten beiden, welche den Traum zu deuten suchten, sahen zur Beunruhigung Philipps in dem Ei eine nichtige zerbrechliche Sache und in der Schlange einen schlimmen Gewalthaber, der die Welt mit Eroberungskriegen heimsuchen, aber nichts erreichen werde. Nach ihnen erhob sich Aristoteles und sprach: „Ihr Herrn, das Ei, von dem wir sprechen, ist kein eitles Ding; es bedeutet die Welt; der Dotter darin ist die Erde. Die Schlange ist Alexander, der viel Mühsal erdulden und Herr der Welt sein wird und seine Mannen nach ihm. Zuletzt wird er heimkehren und in Macedonien sterben.“ Diese Deutung nahm

1) Pertz, *Script.* VI, 62, 51.

2) Bl. 11 a f.

3) *Notices et Extraits* XIII, Part II, 297.

4) *Konung philippus sörgdhe tha,*  
*badh sik ariolum sin mästara fa etc.*

Konung Alexander, en medeltids dikt, utgifven af Klemming, Stockh. 1862, v. 383 ff. vergl. v. 1012 ff. 9855 f. 9982 f.

5) Münchner Cod. germ. 579, Bl. 92 d f.

6) L. II, c. 12, ed. Breithaupt 101.

König Philipp mit Freuden auf. Er liebte Aristoteles, hielt ihn hoch in Ehren und schenkte ihm all sein Gold und Silber.<sup>1)</sup>

Während die älteren französischen Alexandergedichte wie das deutsche von Lamprecht diese Erzählung ganz bei Seite lassen,<sup>2)</sup> wird sie hier mit sichtlichem Interesse behandelt, und es lässt sich nicht verkennen, dass diese Fassung, mag sie Alexander von Paris überkommen oder selbst ersonnen haben, die Einführung des Aristoteles an der Stelle Antiphons oder des namenlosen Zeichendeuters, die ganze Art, wie seine geistige Ueberlegenheit im Kreise der Seher zur Geltung gebracht wird, eine Vorliebe des Dichters für den Meister beweist.

#### 4. Aristoteles und die zwölf Pairs von Griechenland.

In den nationalen Epopöen der Franzosen, mit denen die Dichter der Alexandersage zu wetteifern hatten, war Kaiser Karl von der berühmten Schaar seiner zwölf Genossen umgeben. Alexander sollte hierin nicht zurückstehen: auch er sollte seine *douze pairs* haben. Von ihrer Erwählung berichtet der erste Teil des grossen Romans: Der junge König zieht nach seiner Schwertleite in den Ebenen von Aliers<sup>3)</sup> ein Heer zusammen, um gegen den König Nicolas zu fechten. Manches reiche Zelt wird errichtet. Aristoteles liegt auf einem slavonischen Seiden-

1) Michelant 6, 16. P. Meyer, *Alex.* I, 124, 242.

2) Vgl. P. Meyer II, 142. Walther von Chatillon macht nur die Anspielung: *peperit gallina draconem*. X, 344. Kurz erwähnt wird die Geschichte in der deutschen Bearbeitung der *Alexandreis* des Quilichinus von Spoleto, s. Paul und Braune, *Beiträge* X, 347.

3) Aliers oder Ailiers ist in unserem Roman das Geburtsland Alexanders, der deshalb Alixandre d'Aliers heisst. *En la tière d'Alier, de coi ot li sornom*. Michelant 16, 36. So heisst er auch in der Berner Liederhandschrift (s. P. Meyer, *Alex.* II, 375, N. 1.), im *Conte del Graal* von Gautier v. 13486, in der Reimchronik des Philipp Mouskes (*Chronique rimée*, p. p. le baron de Reiffenberg, Bruxelles II, 1838, p. 270, v. 19408) u. a. Wahrscheinlich ist damit Illyrien gemeint, das der junge Alexander nach dem Zwist mit seinem Vater zum Aufenthalt wählte. Plutarch, *Alex.* 9. Nach der Recension des 1. Teils in Ms. Bibl. Nat. 789 ist Aliers eine Stadt:

*Dont fu li rois Phelippes à Aliers icel jor,*  
*Une cité molt noble ki fu son ancissor;*  
*Por chou l'avoit il chiere et tenoit en honor*  
*Que moult fu delitable, gaires n'avoit mellor,*  
*Fors Rome et Babilone, dusk'en Inde major.*  
*Là fu nés Alixandre quant fist le tenebror*  
*Dont le gent de la tere orent moult grant paor.*  
*Por chou ot le surnon ki l'en dura maint jor.*

P. Meyer I, 143, v. 701.

teppich und giebt Alexander Ratschläge. „Erwählet“, sagt er unter anderem, „zwölf Pairs, die Eure Heerhaufen führen sollen!“ — Alexander hebt das Kinn und erwidert: „Das ist wohlgesprochen. So erwählet sie selbst!“ — Und Aristoteles nennt ihm *Tolomé* (Ptolemäus), *Clincon* (Klitus), *Lincanor* (Nikanor), *Filote* (Philotas), *Eumenidus* (Eumenes), *Perdicas* (Perdikkas), *Lione* (Leontes bei Pseudo-Kallisthenes und J. Valerius, wohl der historische Leonnatus), *Antigonus*, *Arides* (Arrhidäus),<sup>1)</sup> *Aristes* (Ariston),<sup>2)</sup> *Caunus* oder *Calnus* (Kalanus)<sup>3)</sup> und *Antiocus*. Nach der Erwählung der douze pairs lässt Alexander die Trompeten blasen und bricht gegen den Feind auf.<sup>4)</sup>

Hier geht also der Vorschlag, die zwölf Pairs auszuwählen, von Aristoteles aus. Anders in der vielfach abweichenden Recension der Venediger Handschrift. An der Stelle, wo das Gedicht Simons und das Lamberts sich aneinander fügen, eben in der Tirade, in welcher die zehnsilbigen Verse in Alexandriner übergehen, geben Klitus und Ptolemäus dem König den Rat, aus den besten seiner Ritter zwölf Genossen auszuwählen, welche sein Heer nicht gegen Nicolas, denn dieser ist schon besiegt, sondern gegen Darius führen sollen. Alexander stimmt bereitwillig zu und trifft die Auswahl selbst. „Zwei davon“, spricht er, „sollt ihr sein.“<sup>5)</sup> In der folgenden vom Redaktor eingeschalteten Tirade wird als zweiter statt Ptolemäus Aristoteles genannt:

*Aristote son maistre qu'il tient por latiner.*<sup>6)</sup>

Vergleicht man aber die Namen der zwölf Pairs, so ergibt sich, dass hier nur ein bekannter Name an die Stelle eines unbekanntes gesetzt wurde, indem der Redaktor *Ariste* für eine Abkürzung von *Aristote*

1) Nicht der Halbbruder Alexanders, den Philipp mit einer Tänzerin von Larissa zeugte (Plutarch, Alex. 10. 77. Curtius 10, 7. Justin 9, 8. 13, 2 etc.), — der wird im letzten Teil des Romans als *Phelippe Aridoi* angeführt (Michelant 512, 28; die Formen des Namens s. Kinzel in der Ztsch. f. deutsche Philol. XVII, 106) — sondern jener Heerführer *Ἀρρίδατος*, welcher den Leichnam Alexanders nach Alexandria geleitete (Diodor. Sic. 18, c. 3, 5. c. 26—28 etc.).

2) *Ἀρίστον* bei Arrian 3, 11, 8.

3) *Κάλανος* bei Arrian 3, 5, 6.

4) Michelant 17, 2 ff. Ueber die Namen vgl. E. Talbot, Essai sur la légende d'Alexandre le Gr. dans les romans du XII<sup>e</sup> siècle, Paris 1850, 83.

5) P. Meyer, Alex. I, 271, 811 ff. Auch Jean de Wauquelin († 1453), der für seinen Prosaroman von Alexander den alten Versroman benützte, lässt den König selbst die Zwölfe auswählen, jedoch auf des Aristoteles Rat. Jacobs und Ukert, Beitr. I, 388.

6) a. a. O. I, 272, 827.

gehalten hat. Dieses Misverständnis ist in das spanische Alexanderbuch übergegangen, dem der altfranzösische Roman in einem der Recension der Venediger Handschrift angehörigen Texte vorgelegen hat. Auch hier machen *Clitus e Tholomeus* den Vorschlag, und unter den Erwählten wird *maestro Aristander que lo ovo criado* genannt,<sup>1)</sup> wo natürlich statt *Aristander Aristotil* zu lesen ist.<sup>2)</sup> Dass Aristoteles nur durch eine Namensverwechslung unter die douze pairs geraten ist, bestätigt der Verlauf des französischen wie des spanischen Gedichtes; denn nirgends wird gesagt, dass er als Heerführer an den Schlachten teilgenommen habe. Auch am Schlusse, wo der sterbende Alexander sein Reich unter die zwölf Pairs verteilt, wird der Name des Aristoteles nicht genannt.

Dagegen sehen wir an einer andern Stelle des ersten Teils Aristoteles entscheidend in die Handlung eingreifen. Gelegenheit hiezu gab dem Dichter Alexanders Zug gegen Athen.

### 5. Aristoteles als Retter Athens.

Nach der ältesten Handschrift des griechischen Romans versuchten die Athener dem jungen Eroberer zu trotzen. Der feurige Demades reizte sie zum Widerstand; aber Aeschines und Demosthenes sprachen zum Frieden. Darauf schickten die Athener Alexander einen Siegerkranz, und er schrieb ihnen einen versöhnlichen Brief.<sup>3)</sup> Ebenso bei Jul. Valerius,<sup>4)</sup> in der syrischen<sup>5)</sup> und in der armenischen Uebersetzung<sup>6)</sup> und im mittelgriechischen Gedicht der Markusbibliothek.<sup>7)</sup> In der Epitome überbringt Demosthenes selbst den goldenen Kranz nach Platäa.<sup>8)</sup>

1) Copla 294, Sanchez III, 42.

2) Vgl. copla 30: *Maestro Aristotil que lo avie criado*. Sanchez III, 5. Der Text ist überhaupt an jener Stelle in grosser Unordnung.

3) Ps.-Kall. II, 1. C. Müller 54 ff. Vgl. J. Zacher, Ps.-Kall. 126 f. Der geschichtliche Demades sprach im Gegenteil dafür, dem König für die gerechte Bestrafung des thebanischen Aufruhrs Glück zu wünschen. s. Droysen, Gesch. Alexanders d. Gr.<sup>2</sup> I, 143. Ste Croix, Examen critique 231 ff.

4) C. Müller, ib.

5) Journ. of the Americ. Or. Soc. IV, 369, Anm.

6) J. Zacher, Ps.-Kall. 100.

7) v. 2505 ff. W. Wagner, Trois poèmes gr. 132 ff. Ganz abweichend im griechischen Prosaroman des 15. Jahrhunderts, von dem Kapp handelt, Progr. des k. k. Real- und Ober-gymnas. etc. Wien 1872, 55 f.

8) II, 5, Ausg. von J. Zacher 41, 10.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

Der Epitome folgt durch die Vermittlung Eustaches von Kent<sup>1)</sup> das englische Alexanderlied. Nach seiner freien lebendigen Ausführung spricht der alte Kaiser von Athen<sup>2)</sup> für die Unterwerfung; der junge stürmische *Dalmadas* aber, *a riche almatour* (altfr. *almaqur*, *aumaçor*, mhd. *amazür* Fürst, arab. *almansür* Sieger), reisst das Volk durch das Ungestüm seiner Rede zur Kampflost hin. Da tritt der greise *Demostines*, *a riche admirail* (altfr. *amiral* Fürst, arab. *amîr*), für den Frieden ein, und nach langem Wortgefecht siegt das besonnene Alter über die tollkühne Jugend. Demosthenes selbst begiebt sich mit einer edelsteingeschmückten goldenen Krone und anderen Gaben zu Alexander und besänftigt seinen Zorn.<sup>3)</sup>

Nach der Hist. de preliis tritt Aeschines, der mit Aeschylus verwechselt wird, an die Stelle des Demades.<sup>4)</sup> Demosthenes spricht für den Frieden,<sup>5)</sup> wird jedoch unter den Gesandten nicht genannt. Nach der Seitenstetter Handschrift, welche eine planmässige Uebersetzung der Historia spätestens aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts darbietet, ist dagegen Demosthenes der Unruhmacher, durch persisches Gold bestochen.<sup>6)</sup> Ebenso vertritt er die Kriegspartei in Walthers Alexandreis<sup>7)</sup> und deren altnordischer Prosabearbeitung,<sup>8)</sup> in Maerlants Alexanders geesten,<sup>9)</sup> bei Rudolf von Ems,<sup>10)</sup> im altspanischen Gedicht<sup>11)</sup> und bei Ulrich von Eschenbach.<sup>12)</sup> Vincenz von Beauvais sucht diese Darstellung der Historia mit der Epitome zu vereinigen: bei ihm hat zwar Demosthenes die Athener überredet, sich mit den Lacedämoniern auf die

1) s. die Kapitelüberschriften LVIII. LIX. bei P. Meyer, Alex. I, 181. vgl. II, 285.

2) Er ist nicht mit Namen genannt, augenscheinlich eine Metamorphose des Aeschines.

3) Kyng Alisaundre 2907 ff.

4) c. 42 ff. *Eschilus philosophus*, im Strassburger Druck von 1486 *Eusculus*. Auch im alt-schwedischen Konung Alexander heisst er *Eskillus*, v. 1695; ausser ihm tritt kein anderer Redner auf; er bringt die Athener dazu, Alexander eine Königskrone zu schicken. Ausg. von Klemming 57 ff.

5) O. Zingerle, Die Quellen zum Alex. 166 ff. Vgl. Kinzel, Zwei Recensionen der Vita Alexandri M. Berlin 1884, 14. Ebenso im Auszug der Hist. de pr. bei Ekkehart von Aura, Pertz, Script. VI, 65, 47, bei Quilichinus von Spoleto, s. Paul und Braune, Beitr. X, 353 und im englischen alliterierenden Gedicht des Ashmolean Ms., ed. by Stevenson, Roxburghe Club, Lond. 1849, Passus 10.

6) O. Zingerle, a. a. O. 57. 167, Lesarten.

7) I, 271. 277.

8) Alexanders Saga, udg. af Unger, Christiania 1848, 9 f.

9) I, 865 ff.

10) Cod. germ. 203, Bl. 33 a ff.

11) Copla 190 ff. Sanchez III, 27 f.

12) v. 2477 ff. h. von Toischer 66 ff.

Seite der Perser zu stellen, von denen er bestochen ist, er tritt aber schliesslich doch den friedlichen Ansichten des Aeschines bei und überbringt selbst dem König die Krone.<sup>1)</sup>

Wie die Seitenstetter Handschrift durch die Stellung des Demosthenes von den übrigen Recensionen der Hist. de prel. abweicht, so giebt sie auch den Ereignissen eine andere Wendung. Sie lässt Alexander gegen Athen heranziehen, um es zu zerstören. Vor dem Tore sitzt aber sein alter Lehrer Anaximenes und weint. Alexander fragt, was er für ihn tun solle, und Anaximenes ersucht ihn, er möge ihm aus der Sonne treten. Alexander merkt, dass er sich für die Stadt verwenden wolle, und schwört, was er ihn bitten werde, nicht zu erfüllen. Da sagt der Philosoph: „So zerstöre die Stadt von Grund aus!“ und Alexander ruft ärgerlich: „Wieviel auch der Schüler wisse, der Meister besiegt ihn immer!“<sup>2)</sup> — Hier sind also die zwei uralten Anekdoten von Diogenes in Korinth und Anaximenes in Lampsakos mit wahrhaft kindlicher Unbeholfenheit zusammengeschweisst. So unvermittelt, wie die beiden Bitten des Anaximenes hier neben einander stehen, liessen sie kaum einen inneren Zusammenhang erraten, wenn uns nicht eine bemerkenswerte Variante in der hebräischen Uebersetzung der Hist. de preliis von Samuel ibn Tibbon aus Lunel Aufschluss gäbe. Dieses in Arles zwischen 1199 und 1204 verfasste Werk hatte, wie Israel Levi nachgewiesen hat,<sup>3)</sup> nicht den lateinischen Text, sondern eine wahrscheinlich in Sicilien im 11. Jahrhundert entstandene arabische Uebersetzung desselben zur Vorlage. Da lauten die ersten Worte des Philosophen *Anismas*: „Ich bitte meinen Herrn, den König, dass er seine Heere eine andere Strasse ziehen lasse, damit sie mir nicht die Sonne nehmen, an der ich mich wärme.“<sup>4)</sup> So ist also die Bitte des Diogenes nicht ohne weiteres wörtlich herübergenommen, sondern der Situation — und zwar nicht ungeschickt — angepasst. Anaximenes spricht damit die unverkennbare Absicht aus, das heranziehende Heer Alexanders von der Stadt abzulenken, und der Schwur des Königs schliesst sich folgerichtig an. Ob uns das Original hiefür in

1) Specul. hist. IV, 29. Darnach Maerlant, Spiegel Historiae, Partie I, boek 4, c. 20, 27 ff.

2) O. Zingerle, a. a. O. 170, Lesarten. Auch in einer Pariser Handschrift der Hist. de pr. N. 8503 s. Revue des Études Iuives III, 265, Anm. 1.

3) Revue des Études Iuives III, 258 ff.

4) Ebenda 264.

einer Fassung des vielgestaltigen lateinischen Textes noch erhalten ist, wird eine gründlichere Durchforschung der Handschriften zur Entscheidung bringen.

Der historische Vorgang, auf den unsere Erzählung zurückführt, ist bekannt genug. Alexander kam auf seinem Ausmarsch gegen Darius im Jahre 334 von Ilion her nach Lampsakos. Die Bürger schickten ihm eine Gesandtschaft entgegen, an deren Spitze der Geschichtschreiber Anaximenes stand, der früher bei König Philipp gern gesehen war. Auf seine Fürbitte verschonte Alexander die Stadt.<sup>1)</sup> Zum Danke erhielt Anaximenes von seinen Mitbürgern eine Bildsäule in Olympia.<sup>2)</sup> An dieses Ereignis knüpfte sich im Volksmund die Anekdote, wie der schlagfertige Lehrer den blindlings schwörenden Schüler überlistete, aufgezeichnet von Valerius Maximus,<sup>3)</sup> Pausanias<sup>4)</sup> und Suidas.<sup>5)</sup>

Die Erzählung des Valerius Maximus fand im Mittelalter weite Verbreitung, besonders durch Vincenz von Beauvais in seinem 1256 vollendeten vielgelesenen *Speculum historiale*,<sup>6)</sup> durch Jacobus de Cessolis in seinem *Solacium ludi scacorum* aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und die daraus schöpfenden Schachzabelbücher des 14. Jahrhunderts.<sup>7)</sup> Zahlreiche Nachweise für spätere Entlehnungen giebt Oesterley in seiner Ausgabe von Paulis Schimpf und Ernst.<sup>8)</sup>

Wenn in dem von Konrad von Homborch besorgten Kölner Druck des Werkes von Walter Burley († 1337) *Liber de vita et moribus philosophorum* der Anekdote die Bemerkung beigefügt ist, sie werde zuweilen auch als in Athen geschehen erzählt,<sup>9)</sup> so wird sich dies auf die besprochene eigentümliche Recension der *Historia de preliis* beziehen.

Die früheste dichterische Behandlung ist der Anekdote in unserem

1) Droysen, *Gesch. Alexanders* 2 I, 187.

2) Pausanias 6, 18, 2.

3) 7, 3, Ext. 4.

4) a. a. O.

5) s. v. *Ἀναξιμένης*.

6) L. IV, c. 39.

7) S. das Schachzabelbuch Konrads von Ammenhausen, h. von Vetter, Frauenfeld 1887, Sp. 95 ff.

8) Stuttg. 1866, p. 532, zu c. 508, Hinzuzufügen ist noch Jacob von Maerlant, *Spiegel Historiae*, Partie 1, boek 4, c. 31.

9) c. 63, h. von Knust, Tüb. 1886, 272.

altfranzösischen Roman zu teil geworden, und auch hier ist der Schauplatz Athen wie in jenem lateinischen Bericht; aber der Held der Anekdote ist Aristoteles. Der weniger bekannte Lehrer Anaximenes wurde von dem allberühmten Meister um so leichter verdrängt, als auch von diesem überliefert war, dass er für seine Vaterstadt bei Alexander Fürbitte eingelegt habe.<sup>1)</sup> Als Vaterstadt des Aristoteles gilt aber in unserem Roman Athen:

*Aristote ist d'Ataines dont fu noris et nés.*<sup>2)</sup>

Zur Erklärung dieses Irrtums wäre daran zu erinnern, dass man im Mittelalter einen Mann zwar in der Regel nach seinem Geburtsort, häufig jedoch nach dem Orte benannte, an welchem er zur Zeit seines Bekanntwerdens lebte. Als Beispiele bieten sich uns gleich zwei Alexanderdichter dar: der Trouvere, dem wir eben die dichterische Bearbeitung unserer Anekdote verdanken, führte, obgleich in Bernay geboren, den Beinamen *de Paris*,<sup>3)</sup> offenbar, weil er in dieser Stadt lebte und wirkte, und Walther, der in Lille geboren war, erhielt von Châtillon (wohl sur Marne), wo er lehrte und seine *Alexandreis* schrieb, den Beinamen *de Castellione*. Er sagt selbst geradezu, die Grabschrift Vergils variierend, dass ihm dieser Ort seinen Namen geraubt habe:

*Insula me genuit, rapuit Castellio nomen.*<sup>4)</sup>

So konnte Aristoteles ganz wohl nach der Stadt, in welcher er seine Schule gründete, den Beinamen *d'Ataine* erhalten haben, und dieser Beiname konnte dann von anderen als die Bezeichnung seines Geburtsortes missverstanden worden sein.

Es liesse sich für dieses Missverständnis jedoch auch ein literarischer Anhalt finden. Valerius Maximus erzählt nämlich, dass Aristoteles alt und gebrechlich zu Athen im Bette liegend seine zerstörte Vaterstadt

1) Auch eine Verwechslung mit Eresos auf Lesbos, der Vaterstadt Theophrasts, könnte mitgespielt haben, deren Züchtigung Aristoteles nach dem Pseudo-Ammonius abgewendet haben soll (Buhle I, 47; *Vita Arist.* ex cod. Marc., ed. Robbe 4; *Vetus lat. versio* ib. 13).

2) Michelant 47, 26. Vgl. 46, 33.

3) *Alixandres nous dist qui de Bernai fu nés,  
Et de Paris refu ses seurnoms apelés.*

P. Meyer, *Alex. II*, 227; vgl. 235, Anm. 6.

4) Hubatsch, *Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters*. Görlitz 1870, 9. Peiper, *Walther von Châtillon*, 7.

wiederhergestellt habe.<sup>1)</sup> Da in seinem Texte wohl Athen, aber die Vaterstadt nicht mit Namen genannt wird, so mochte ein flüchtiger Leser beide für identisch halten. Dass dies wirklich vorgekommen ist und sogar einem Manne von gelehrter Bildung begegnen konnte, zeigt das Beispiel des vielbelesenen Pfarrers von Droisig Andreas Hondorff, der in seinem Promptuarium exemplorum<sup>2)</sup> die Stelle folgendermassen wiedergibt: „*Aristoteles hat sein Vaterland Athen aus den Henden der Feinde, welche die Stadt gar verschleiffet vnd der Erden gleich gemacht hatten, mit seiner Weissheit erlöst<sup>3)</sup> vnd wider zu ehren bracht, also das schier Aristotelis widerbringen wol so gros lob hat als des Alexandri vnd der Macedonier verheerung. Haec Valerius Maximus.*“

Im altfranzösischen Roman hat die Erzählung folgende Gestalt gewonnen:<sup>4)</sup> Nach dem Siege über König Nicolas kam zu Alexander die Kunde von einer Stadt, die so erleuchtet sei durch Geist und Gelehrsamkeit, dass es in der Welt keine Weisheit gebe, die man da nicht finde; sie sei edel, prächtig und volkreich und habe keinen Tag einen Herren über sich geduldet. Als Alexander solches hörte, schüttelte er das Haupt und schwur im Zorn: „Wenn sie mir diese gepriesene Stadt nicht übergeben, so soll sie verbrannt und vom Erdboden vertilgt werden, und allen Bürgern lasse ich für ihre Hoffahrt den Kopf abschlagen.“ Die Begierde, die Stadt zu sehen, raubte ihm Ruhe und Schlaf. So zog er vor Athen und umlagerte es mit vielen bunten Zelten. Er liess den Bürgern schreiben, sie sollten mit der Uebergabe nicht warten, bis er die Stadt erstürmte, sonst würde er sie zerstören und die Verteidiger töten. Die Stadt war sehr fest; denn sie lag am Meere. In ihrer Mitte stand ein hundert Fuss hoher Pfeiler, den Platon hatte bauen lassen; darauf brannte eine Lampe Tag und Nacht und erhellte die ganze Umgegend. Die Barone und Pairs hielten Rat (von Demosthenes und

1) *Aristoteles uero, supremae uitae reliquias senilibus ac rugosis membris in summo litterarum otio uix custodiens, adeo ualenter pro salute patriae incubuit, ut eam hostilibus armis solo aequatam, in lectulo Atheniensi iacens, et quidem Macedonum manibus, quibus abiecta erat, erigeret. Ita non tam urbs strata atque eversa Alexandri quam restituta Aristotelis notum est opus.* L. IV, c. 6, Ext. 5. ed. Kempf, Berolini 1854, 445.

2) h. von Vincentius Sturm, Leipz. 1580, I, fol. 215a.

3) Nach der Lesart *eriperet* für *erigeret*. s. Kempf a. a. O.

4) Michelant 45, 16 ff.

Aeschines ist nicht die Rede), und keiner konnte den Gedanken fassen, dass sie die Stadt übergeben oder schmachlich zu Boden geschlagen werden sollten. Sie wandten sich an Aristoteles, der in der Stadt geboren war und zu den Senatoren gehörte, und von dem Alexander gelernt hatte, wie man Burgen belagert und Städte einnimmt.<sup>1)</sup> Alle baten ihn, mit dem König zu sprechen, dass er ihm zu liebe sie in Frieden lasse; der Orient sei gross, dort könne er sich umtun und Städte, Burgen und Königreiche erobern. Aristoteles liess ein Maultier satteln und ritt mit den Gesandten Alexanders hinaus. Als ein Bote dem König die Reden berichtete, die er in der Stadt gehört hatte, lachte dieser und sprach zu Ptolemäus: „Ich sehe wohl, sie kennen mich nicht“, und mit hohem Eide schwur er bei den Göttern, das nicht zu tun, was sein Meister von ihm fordern werde. Aristoteles, dem dies hinterbracht wurde, hielt einen Augenblick an und überlegte. Dann ritt er bis zu Alexanders Zelt, das reich mit Pfelle geschmückt war und auf dessen Spitze ein Karfunkel seinen Glanz verbreitete. Der König stand vor ihm auf, schlang ihm beide Arme um den Hals und setzte ihn neben sich. Die Pairs umringten Aristoteles und fragten ihn nach Neuigkeiten, ob die Stadt gehalten oder übergeben werden solle. Er erwiderte, die Mauern Athens seien vor der Zeit des Moses gegründet worden, die Ritter seien tapfer und die Bürger gutes Mutes; nie werden sie einen Herrn über sich dulden. „So werden sie“, sprach der König. „keinen Tag ihres Lebens Ruhe und Frieden haben.“ Alexander sass auf gestickter Seide und neben ihm Aristoteles, sein Meister und Vertrauter. Der König wartete und wunderte sich: Aristoteles bat ihn nicht für die Stadt. Endlich nahm er Abschied und bestieg wieder sein Maultier. Doch ehe er davon ritt, da sprach er ein Wort, wodurch der König verwirrt und später manches Reich verwüstet wurde: „Alexander, warum säumst du so lange? Lass alle deine Mannen sich waffnen und bestürme diese gute Stadt von allen Seiten! Schleudre Feuer und Flammen hinein, dass sie weder Mauer noch Graben halten können, und lass nicht eines Pfennigs Wert übrig! Das wird eine Grosstat sein, wenn du sie vertilgst.“ — Alexander stand betroffen, schüttelte das Haupt und sprach bei sich: „Meine Sache steht

1) Während im vorhergehenden Teile des Romans Aristoteles als Begleiter Alexanders dargestellt ist, hat er in dieser Episode seinen Wohnsitz in Athen.

schlecht! Ich muss die Stadt ledig lassen. Von mir wird ihr keine Unbill widerfahren. Mein Meister hat mich überlistet und durch seine Klugheit matt gesetzt. Aber all mein Leben will ich nicht ruhen, bis ich das weite Reich des Orients erobert habe.“

Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, wie der Dichter die kurze, epigrammatisch zugespitzte Anekdote mit künstlerischem Instinkt für die epische Darstellung verwertet. Er verzichtet auf die schlagende Wirkung, damit er zu behaglich breiter Ausgestaltung Raum gewinne, und verzögert die Entscheidung, um die Neugier seiner Hörer zu spannen. Glücklicherweise ist die Schlusswendung, dass Alexander, von den Athenern auf die Reiche des Ostens hingewiesen, sich dort für die entgangene Eroberung der Stadt schadlos zu halten beschliesst. So wird die episodische Erzählung als ein wichtiges organisches Glied dem Ganzen eingefügt.

Spätere französische Schriftsteller, welche den Roman benützten, konnten ihre kritischen Bedenken gegen Einzelheiten der Erzählung nicht unterdrücken. Jean von Wauquelin z. B. behielt zwar Athen als Schauplatz bei, liess aber die Ueberlistung Alexanders beiseite: Alexander entsagt einfach auf die Bitte des Aristoteles seinem Vorhaben.<sup>1)</sup> Vasco von Lucena erzählt zwar die Ueberlistung; er weiss aber, dass nicht Athen, sondern Stagira die Vaterstadt des Aristoteles war, und verlegt den Schauplatz dorthin.<sup>2)</sup>

## 6. Aristoteles in den übrigen Teilen des altfranzösischen Romans.

In den folgenden Abenteuern des Romans tritt Aristoteles in den Hintergrund. Auch in dem eingeschalteten selbständigen Gedicht *Le fuerre de Gadres*, welches eine während der Belagerung von Tyrus vorgenommene Fourragierung in der Gegend von Gaza und die damit verbundenen Kämpfe behandelt,<sup>3)</sup> wird nur einmal gelegentlich sein Name genannt.<sup>4)</sup> Wir begegnen ihm erst wieder in den Versen, welche

1) Sofern die Angabe bei Jacobs genau ist, s. Jacobs und Ukert, Beitr. I, 389.

2) Ebenda I, 375.

3) Schottische Uebersetzung von 1438 s. H. Weber, Metr. Rom. I, XXXI. LXXIII ff. Ausg. für den Bannatyne-Club von M. H. Miller, Edinb. 1831.

4) *Ne ne me gabela li rois ne Aristote.* Michelant 99, 9.

Alexander von Paris hinzugedichtet hat, um vom zweiten Teil zum dritten, dem ältesten Teile des Romans, überzuleiten.<sup>1)</sup> In den Zusatzversen wird erzählt, wie Alexander nach seinen ersten Siegen über Darius mit 15 Genossen, darunter sein Meister Aristoteles, an den Wassern des Ganges (*Gangis*) auf die Falkenbeize reitet. Das Gedicht Lamberts beginnt mit einem Lehrvortrag (*un sermon*) über umsichtige Auswahl und Behandlung der Dienstleute, den Aristoteles, im Zelt auf einem Teppich liegend, dem König hält. Nach dem Mahle nimmt der Meister den König beiseite, da er ihm eine Neuigkeit mitzuteilen habe, die ihn nicht freuen werde. „Darius der König von Persien“, sagt er, „erklärt sich als deinen Herrn, dein Vater sei sein Knecht, deine Mutter seine Magd. Voll Ueberhebung verlangt er Tribut“. Da erglüht Alexander vor Zorn und ruft, er werde ihn im Felde zu finden wissen und ihm mit seinem Schwerte den Kopf abschlagen. — Hier sollten also nach Lamberts Plan die Kämpfe mit Darius erst beginnen. Man sieht, wie oberflächlich der Redaktor zu Werke gieng.<sup>2)</sup>

Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen dem Anfang des Lambertischen Alexanderlieds und dem der Alexandreis Walthers. Hier wie dort ist es die Tributpflichtigkeit Macedoniens gegen den Perserkönig, welche Alexander zum Kriege antreibt,<sup>3)</sup> nur dass sie bei Walther der junge Alexander, bei Lambert Aristoteles zur Sprache bringt. Hier wie dort steht ein Lehrvortrag des Aristoteles damit in Beziehung, nur dass er bei Walther folgt, bei Lambert vorangeht. Vielleicht hat sich Walther, der ja für sein erstes Buch auf andere Quellen als Curtius angewiesen war, durch Lambert zu seiner Darstellung anregen lassen. Freilich wird die genauere Datierung des Lambertischen Gedichtes erst nach Herstellung eines kritischen Textes möglich sein. Bis jetzt wissen wir nur, dass der ganze Roman vor dem Jahre 1187 veröffentlicht wurde.<sup>4)</sup> Die Alexandreis

1) Dieser älteste Teil, das Alexanderlied von Lambert li Tors, beginnt bei Michelant 249, 24. s. P. Meyer, Alex. II, 214.

2) Vgl. P. Meyer II, 162.

3) Ein Anklang findet sich in der Epitome I, 23: *Dolebat ergo, quod viri graeci nominis ac dignitatis vectigales barbaris fierent* (Ausg. Zachers 26). Die Stelle fehlt im griechischen Original und in der Hist. de pr., steht aber beim Pfaffen Lamprecht, Vorauer Handschrift 479 ff. Vgl. Kinzels Einl. zu seiner Ausg. XLIII.

4) s. Birch-Hirschfeld, Ueber die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe, Halle 1878, 23. Vgl. P. Meyer, Alex. II, 257.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

wurde um 1171 begonnen und 1177 oder 1178 vollendet. Die Möglichkeit, dass Walther und Lambert aus einer uns unbekanntem gemeinsamen Quelle geschöpft haben, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Für diese Annahme fällt der Umstand ins Gewicht, dass auch Rudolf von Ems, der keinem der beiden folgt, einen Lehrvortrag des Aristoteles einschaltet, ohne jedoch die unmutige Klage Alexanders zu erwähnen. Bei ihm beobachtet der Meister, dass sein Zögling von nichts lieber hört als von Ritterschaft, und knüpft daran seinen Vortrag.<sup>1)</sup> Wir werden der Lösung dieser schwierigen Fragen näher kommen, wenn erst die in der mittelalterlichen Literatur so häufig wiederkehrenden „Lehren des Aristoteles“ in ihrem Verhältnis unter sich und zu den *Secreta Secretorum* gründlicher durchforscht sind.<sup>2)</sup>

Im Verlaufe des Gedichtes verlor Lambert den Meister, den er nirgends in seinen lateinischen Quellen vorfand, lange Zeit aus den Augen. Erst gegen den Schluss, in dem Abenteuer von den redenden Bäumen der Sonne und des Mondes, erwähnt er ihn wieder. Bei Pseudo-Kallisthenes weissagen diese Orakelbäume Alexander sein nahes Ende.<sup>3)</sup> In der Epistola Alexandri ad Aristotelem geben sie ihm ausserdem noch über das künftige Schicksal seiner Mutter und seiner Schwestern Aufschluss.<sup>4)</sup> Lambert ergreift diese Gelegenheit, um den unvergänglichen Ruhm des Aristoteles zu verkünden:

*Aristotes, tes mestres, qui des sages est flours,  
ara tous jours grans los, comme mestres doutours.*<sup>5)</sup>

1) Cod. germ. 203, Bl. 13e ff. Jakob von Maerlant, Alex. I, 411 ff., und Ulrich von Eschenbach 1329 ff. schliessen sich der Alexandreis an.

2) Vgl. Toischer im Anzeiger f. deutsches Altert. XII, 24. Ueber die der Alexandreis nachgebildeten *Enseignements d'Aristote* s. P. Paris, Manusc. fr. III, 104, 200. P. Meyer, Alex. II, 372 und Romania XV, 164. 169 f.

3) L. II, c. 44. C. Müller 93.

4) *Mater tua turpissimo et miserando exitu quandoque insepulta iacebit in via, avium ferarumque praeda. Sorores tuae dio fato felices erunt.* Pariser Druck der Münchner Bibl. o. J. — Angelsächsische Uebers. s. Anglia IV, 166, 736. J. von Maerlant, Alex. X, 798 ff. O. Zingerle, Die Quellen zum Alex. 42. Ekkehardus Uraugiensis, Chronicon universale, bei Pertz, Script. VI, 74, 55. Vincentius Bellovac. Spec. hist. IV, 57 und darnach J. von Maerlant, Spiegel Hist. Partie I, boek 4, c. 48, 43 ff. Italienische Uebers. von 1559 s. Grion, I nobili fatti di Alessandro M. Bologna 1872, 261 f. — In der Epistola, wie sie Jul. Valerius wiedergibt, weissagen die Bäume den traurigen Tod der Mutter und der Gattin Alexanders. L. III, c. 17. C. Müller 125.

5) Michelant 355, 10.

Die Orakel der indischen Bäume fehlen fast in keiner Alexanderdichtung. Von Aristoteles jedoch reden sie nur bei Lambert, der die beiden Verse zur Verherrlichung des Meisters eingeschaltet hat, gleichsam um ihn für sein langes Stillschweigen zu entschädigen.

### 7. Aristoteles und der Wunderstein.

Ausserdem begegnen wir Aristoteles in einigen Abschnitten des dritten Teils, welche nur in bestimmten Handschriftengruppen vorkommen und, wie Paul Meyer nachgewiesen hat,<sup>1)</sup> nicht von Lambert herrühren, sondern von späteren Händen eingeschoben worden sind.

Die eine Interpolation, welche sich schon durch die erst einer jüngeren Zeit angehörige eigentümliche Reimform (*rimes derivatives*) von Lamberts Gedicht unterscheidet, findet sich in 5 Handschriften der Pariser Nationalbibliothek, sämtliche aus der Mitte oder der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.<sup>2)</sup>

Diese Handschriften enthalten folgende Episode:<sup>3)</sup> Als Alexander aus den Armen der Königin Candace (*Candasse la roine*) nach Babylon zurückkehrte, wo er sterben sollte, sah er am Wege auf einem Stein ein Menschenaug in der Sonne funkeln. Er zeigte es seinem Meister Aristoteles, der an seine Seite geritten kam, und dieser sagte: „Nie habe ich ein so schweres Ding gesehen. Alles, was du mit deinem Schwert erobert hast, wiegt es nicht auf.“ Alexander wollte das nicht glauben und verlangte die Probe zu sehen. Aristoteles stieg ab und hiess eine grosse Wage herbeibringen. In die eine Schale legte er das Auge, in die andere liess er Halsberge und Helme aufeinander schichten; aber eher brachen die Seile, als dass die Schale mit dem Auge in die Höhe gezogen wurde. Alle standen erstaunt. Da bedeckte Aristoteles das Auge mit einem Stück kermanischen Seidenstoffs,<sup>4)</sup> legte es so auf eine kleine

1) Romania XI, 213 ff.

2) Ms. franç. 25517 (G), 786 (H), 375 (I), 24366 (J) und 792 (K). Michelant hat H seiner Ausgabe zu Grunde gelegt und I in der Abschrift Sainte-Palays zur Vergleichung beigezogen.

3) Michelant 497, 30 ff.

4) *pale escarimant* 498, 18, Seidengewebe aus der persischen Provinz Kerman, lat. Carmania. Vgl. P. Meyer, Romania XIV, 15. Um die Bedeutung des Symbols zu verstehen, muss man sich erinnern, dass die Leichen der Vornehmen im Mittelalter mit kostbaren Stoffen zugedeckt wurden. So heisst es vom toten Tristan bei Thomas: *Pois le culchent en un samit, Covrent-le d'un palie roé*



Goldwage, und nun wurde es von 2 Besanten aufgewogen. „Vernimm“, sprach er zum König, „was dieses kleine Ding dich lehrt! Hast du ein Reich erobert, so ruhst du nicht, bis du ein zweites, nach diesem ein drittes, nach diesem ein viertes unterworfen hast. So begehrt das Auge nach allem, was es sieht, bis es (mit dem Leichentuche) bedeckt ist“. Diese Mahnung nahmen sich alle zu Herzen. Dann stieg Aristoteles wieder auf seinen spanischen Renner, und sie ritten ihres Weges weiter.

Diese Episode vom Menschenauge wiederholt sich in einer zweiten Interpolation, die nur in solchen Handschriften vorkommt, welche zugleich die vorige enthalten, aber nicht immer an derselben Stelle eingeschaltet ist. Sie steht in einer Handschrift der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford aus dem 14. Jahrhundert und in 7 Handschriften der Pariser Nationalbibliothek, von denen 2 noch dem 13., die übrigen dem 14. und 15. Jahrhundert angehören.<sup>1)</sup> Paul Meyer hat sie nach der ältesten Handschrift mit den Varianten der übrigen zum Abdruck gebracht.<sup>2)</sup>

Diese Interpolation handelt von der Fahrt Alexanders nach dem Paradiese: Auf dem Rückweg nach Babylon kam Alexander an den Tigris. Das Heer lagerte sich am Ufer entlang. Der Tag war glühend heiss; kein Lufthauch rührte sich. Der König sass im blossen Hemd in seinem Zelt, lauschte auf das Flötenspiel seines getreuen Emenidus und schaute hinaus auf den Strom. Da sah Emenidus ein schönes grosses Baumblatt daherschwimmen, ein Klafter breit und anderthalb Klafter lang und grüner als Epheu. Er lief hin und fischte es mit einer Stange heraus. „Herr König“, rief er, „schaut her! Habt Ihr je ein solches Blatt

(Fr. Michel, Poetical Romances of Tristan. Lond. 1839, III, 77). Vgl. Alw. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Lpz. 1879, II, 404, Anm. 5. So wird der Leichnam Alexanders mit zwei prachtvollen Sammtteppichen verhüllt (Michelant 524, 33). In der „Klage der 12 Pairs“ liegt er unter einer Purpurdecke (ebenda 530, 1. 13) von Seide aus Almarie (532, 32). Nach der Einbalsamierung wird er in einen prächtigen Seidenstoff, ein Geschenk der Königin Candace, eingnäht (543, 32; vgl. 382, 28), in jene *clamidem imperialem aurotextilem, stellatam ornatamque ex pretiosis lapidibus* der Hist. de pr. 110 (O. Zingerle, Die Quellen etc. 249) und des Ps.-Kallisth. III, 23 (C. Müller 134 f.). Es ist das besonders im Orient üblich; dort heisst „das Angesicht bedecken“ so viel als „bestatten“. Bei Firdusi wird Alexanders Leiche mit chinesischem Goldbrokat umwickelt (Mohl, Livre des Rois V, 253. 255).

1) Oxforder Handschrift (P). Pariser: Ms. franç. 792 (K), 789 (L), 24365 (M), 791 (N), 1375 (O), 790 (Q) und 368 (R). Aus dem 13. Jahrhundert sind K und L; die älteste ist K. Da die Episode in H und I fehlt, so fehlt sie auch in Michelants Ausgabe.

2) Romania XI, 228—244.

gesehen?“ Der König betrachtete es lange voll Verwunderung, rief Aristoteles herbei und zeigte es ihm und den Baronen. „Glückseliges Land“, rief Alexander aus, „wo Bäume mit solchen Blättern wachsen! Keinen Tag will ich ruhen, bis ich es mir untertan gemacht habe. Nur weiss ich nicht, wie ich es anfangs, da über dieses Wasser kein grosses Heer geführt werden kann“. Da riet ihm Aristoteles, eine grosse weite Barke bauen zu lassen und darin flussaufwärts zu fahren, bis er den Baumgarten finde, nach dem er so sehr begehre. Bald war die Barke fertig und mit Waffen und Mundvorrat wohlversehen. Der König schiffte sich mit Emenidus und Tholomer und 20 seiner besten Ritter ein. Sie gelangten nach einer Tagereise an einen bis in die Wolken ragenden Berg, aus dem der Strom hervorbrach. Vier Tage fuhren sie durch das Innere des Berges und kamen am fünften wieder ans Tageslicht. Da sahen sie vor sich eine himmelhohe Mauer mit einem einzigen Fenster. Alexander ergriff eine Haue und zielte darnach, konnte es aber nicht erreichen. Darauf stritten sich die Helden, wer das Fenster ersteigen und Botschaft bestellen dürfe. Endlich wurde dies Emenidus dem Bannerträger zugestanden. Sie schlugen Pflöcke von beiden Seiten in den Mastbaum, legten dann unter dem Fenster an, und Emenidus, nur im Halsberg mit dem Schwerte, kletterte hinauf. Er klopfte an das Fenster, ohne es zerbrechen zu können. Wohl zehnmal rief er „Macht auf!“ und bedrohte die drinnen, wenn sie sich dem König der Griechen widersetzen wollten. Als er endlich schwieg, kam ein schöner Mann von schneeweisser Haut und in schneeweissen Gewändern, öffnete das Fenster und sprach: „Du hast lange gepocht. Nun kannst du mit mir reden.“ So zornig der Graf war über das lange Warten, sein Zorn entschwand vor der heiteren Ruhe des Mannes. Er sah durch das Fenster in einen Garten, dessen Gras wie beschneit in solchem Lichte glänzte, dass er geblendet fast rücklings hinabgestürzt wäre. „Freund“, sprach der Mann mit gütiger Stimme, „wer hat dich so in Waffen hergesandt? Nur deiner Tüchtigkeit willen habe ich dir die Freundschaft erwiesen, dich unser Wesen schauen zu lassen. Einem andern hätte ich das nicht gestattet.“ — „Herr“, sprach Emenidus, „der König Alexander, der die ganze Welt beherrscht und sie wie das Meer mit seinen Armen umschlossen hält, hat mich hier herauf als Boten gesendet. Durch mich gebietet er euch,

dass ihr dieses Land unter seine Lehenshoheit stellt oder ihm Zins bezahlt. Habt ihr den zur Hand?“ — Der Mann erwiderte: „Sehr kühn ist der König, dass er dir diesen Auftrag gegeben hat, und du, dass du ihn bestellst. Dies ist das irdische Paradies. Mit Gewalt wird es niemand betreten. Aber, weil ich dich müde und abgeplagt sehe, und damit der König erkenne, dass er töricht gehandelt hat, so warte ein wenig hier. Ich komme bald zurück, und du sollst den Zins haben, wie es recht ist. Einem bessern als dir könnte er nicht übergeben werden.“ — Er kehrte bald an das Fenster zurück und reichte ihm einen schönen Apfel: „Da nimm! Das ist der Zins, den dein Herr begehrt. Mit diesem Apfel ist es so bewandt: wenn sein Gewicht gefunden wird, wird der König nicht mehr lange leben; aber es wird ihm kaum gelingen, ihn zu wägen.“ — Betroffen nahm der Graf Abschied und stieg wieder in das Schiff hinab. Der König wog den Apfel in der Hand: er deuchte ihn leicht. „Tholomer“, sprach er, „Ehre und Freude wird mir zuteil. Ich habe vom irdischen Paradies wohl reden hören, habe aber bis heute nicht gewusst, wo seine Stätte sei. Nun weiss ich, dass jenes wundersame Blatt aus dem Garten des Paradieses kam. Gerne stiege ich zum Fenster empor; aber einzudringen ist mir nicht beschieden. Kehren wir um! Ich will Aristoteles dieses Wunder künden. Er wird Rat wissen, wenn sein Sinn es fasst.“ — Ohne Säumen fuhr er zurück und brachte den Apfel in die Versammlung seiner Barone. Aristoteles wurde berufen, und alle hörten staunend die seltsame Märe. Darauf wurde eine Wage herbeigebracht und in die eine Schale Gold gehäuft, wohl 500 Mark schwer; aber den Apfel wog es nicht auf. Da erkannte Aristoteles in seinem klaren Geiste die wahre Bedeutung des Apfels. Er schilderte mit eindringlichen Worten die Begehrlichkeit und Hinfälligkeit des Menschen, liess dann den Apfel mit Erde und Staub bedecken, und ein einziger Besant in der andern Schale schnellte ihn in die Höhe. „Herr, solange Ihr lebt, kommt Euch niemand an Ehren gleich; aber mit Eurem Tode wird alles zunichte. Durch dieses Zeichen verkünden Euch die Götter, dass Euer Ende nahe sei.“ So sprach der Meister, seinen Jammer im Herzen bekämpfend. Aber der stolze König tröstete seine Helden und brach nach Babylon auf, um sein Reich unter seine Pairs zu verteilen.

Bevor wir uns nach dem Ursprung dieser Erzählungen umsehen, sei

hier gleich noch eine dritte angeführt, welche ebenfalls dem Aristoteles die Rolle des Erklärers überträgt. Sie findet sich in dem ältesten geschichtlichen Prosawerk der französischen Literatur, *Les Faits des Romains* betitelt, das nicht, wie man aus der Ueberschrift vermuten möchte, die Gesta Romanorum wiedergibt, sondern die wirkliche römische Geschichte nach Sallust, Cäsar, Lucan und Sueton im mittelalterlichen Geschmacke behandelt, und zwar vorzugsweise die Geschichte Cäsars, daher es zuweilen auch den Titel *Le Livre de César* führt. Der Autor ist unbekannt, die Zeit der Abfassung um die Mitte des 13. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Das in Betracht kommende Kapitel wurde um 1300 in einen Brief Jean Pierre Sarrazins an Nicolas Arrode interpoliert und mit diesem unter dem Titel Continuation de Guillaume de Tyr im Recueil des Historiens des Croisades abgedruckt.<sup>2)</sup> Wir besitzen mehrere italienische Uebersetzungen des französischen Werkes; eine derselben aus dem Schluss des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts hat Luciano Banchi herausgegeben.<sup>3)</sup>

Das französische Buch erzählt: Als Alexander erobernd gegen Sonnenaufgang vorgedrungen war, lagerte er sich am Flusse Nil, den der h. Hieronymus in der Bibel Gyon nennt.<sup>4)</sup> Um zu erforschen, ob er wirklich an der Grenze der bewohnten Erde angekommen sei, liess er ein Schiff ausrüsten und übergab es den beiden Führern Mirones und Aristeus (Myron und Aristäus)<sup>5)</sup> mit dem Befehl: „Fahret den Nil aufwärts, bis ihr von euren Lebensmitteln drei Viertel verzehrt habt. Vom letzten Viertel könnt ihr auf der Rückfahrt leben, da diese viel rascher gehen wird, und berichtet mir dann, was ihr gesehen.“ Sie taten so. Als sie drei Viertel ihres Vorrats verbraucht hatten und eben umkehren wollten, gewahrte Mirones fern am Wasser ein kleines schmuckes Haus mit einem schönen Garten. Auf dem entgegengesetzten Ufer erhob sich ein Berg bis in die Wolken; an dessen Fusse stand eine hohe Marmor-

1) s. P. Meyer in der Romania XIV, 1 ff.

2) Historiens Occidentaux, II, Paris 1859, p. 586 f., c. LVIII.

3) I Fatti di Cesare, Bologna 1873. Unsere Erzählung steht im 3. Buch, im 9. und 10. Kapitel, S. 116 ff.

4) Nach andern Handschriften am Ganges oder am Tigris (*Tygrane*), s. P. Meyer, Alex. II, 358.

5) Mistones e Arestes. Fatti di Cesare 116. Diese Helden Alexanders kommen sonst nirgends vor.

säule mit einem Eisenring, von dem aus eine starke Kette über den Fluss bis zu dem kleinen Hause hinüberlief, so dass die Wasserstrasse gesperrt war. Sie fuhren an die Kette heran und schüttelten sie. Da streckte ein alter Mann Kopf und Schultern zum Fenster des Häuschens heraus; sein Bart und seine Haare waren dicht und lang und weisser als Wolle, sein Antlitz rot und blühend. Seine Kleider waren von weissem Baldakin und verbreiteten einen Wolgeruch wie Balsam oder Weihrauch. Auch der Garten duftete wunderbar. „Ihr Herrn“, sprach er, „wer seid ihr und was sucht ihr?“ Sie antworteten: „Wir kommen als Gesandte des Königs Alexander und wollen wissen, welches Volk hier stromaufwärts wohnt, um es ihm, der Herr der ganzen Welt sein will, zu melden, und wenn Ihr uns das Schiff mit Speise füllen und die Kette aushängen wollt, so ziehen wir weiter, bis wir irgend ein grosses Wunder finden, von dem wir unserem Herrn berichten können.“ Der Alte sprach: „Ihr seid nicht weise, dass ihr die Geheimnisse des Herrn der Welt zu erforschen trachtet.“ „Wie?“ fragte Mirones, „gibt es noch einen andern Herrn der Welt als Alexander?“ „Ja“, erwiderte jener, „einen andern, der seinesgleichen nicht hat. Alexander ist älter als er, und dennoch war er vor Alexander. Er hat mir diesen Ort und diese Durchfahrt zur Bewachung übergeben. Denn da drüben ist ein herrlicher Garten, in den niemand eintreten soll. Dort ist ein Baum: wer von dessen Frucht ässe, würde nicht sterben. Seit mehr als 3000 Jahren hüte ich diese Kette, und in der ganzen Zeit sind nur zwei Menschen vorübergekommen, der eine vor der Sintflut und der andere nachher; die leben in diesem Garten.<sup>1)</sup> Ich werde von hier nicht weichen, bis sie wieder zurückkommen. Das wird aber nicht früher geschehen, als bis ein anderer König kommt, der sein Reich noch weiter ausdehnen will als Alexander; denn er wird bis zu den Sternen steigen wollen.<sup>2)</sup> Dann wird ihm mein König diese beiden Kämpen entgegenschicken, und vor ihnen werde ich die Kette aushängen. Mehr kann ich euch nicht davon sagen. Aber kehret um zu eurem Herrn;

1) Es sind Enoch und Elias, s. Graf, La leggenda del paradiso terrestre, Torino 1878, 17. 28. 32. 56. 99. In der Legende bei Gottfried von Viterbo sind diese beiden weisshaarigen Greise die einzigen Bewohner der goldenen Stadt auf dem Paradiesesberg. Pantheon I, ed. Pistorius, *Rev. Germanic. Script.* II, 59.

2) Der Antichrist.

denn wenn ihr weiter geht, ist es euer sicherer Tod. Und weil ihr auf Befehl eures Herrn nach Wunderdingen sucht, so bringt ihm eines von mir: ich kenne kein grösseres“. Damit zog er aus seiner Gürteltasche einen schönen Stein von der Grösse einer Haselnuss. Der war vollkommen klar, und darauf war ein schönes Auge mit solcher Meisterschaft eingeschnitten, dass ihr geglaubt hättet, es schaue euch so hell an wie das echtteste Auge der Welt. Er gab ihn Mirones und sprach: „Da, bring diesen Stein deinem Herrn und sag ihm, den sende ihm ein gewisser Mann, denn meinen Namen kannst du nicht erfahren, und sag ihm, dieser Stein sei das Ding in der Welt, das ihm am meisten gleicht; schaut er den Stein, so schaut er sich selbst.“ Darauf schloss er das Fenster. Die Helden aber kehrten zu Alexander heim und brachten ihm den Stein mit der Kunde von dem Wunderbaren, das sie erlebt hatten. Alexander staunte und betrachtete den Stein. Er sandte nach weisen Männern; aber keiner wusste ihm zu sagen, worin der Stein ihm gleichen könnte. Da gedachte er seines Meisters Aristoteles, der eben krank lag, und liess ihn bitten, er möge ihm erklären, was allen andern unerklärbar sei. Aristoteles liess sich zu dem König tragen, betrachtete den Stein und sprach: „Herr, es ist wahr, dass du dem Steine gleichst und der Stein dir. Lass eine Wage und Gold in Fülle herbeischaffen! Ich will dir's beweisen.“ Er legte den Stein in die eine Schale und warf in die andere Goldstück über Goldstück, bis sie voll war; aber der Stein wog schwerer. Er hiess eine grössere Wage bringen; aber mochte man auch die Schale mit Gold oder Silber, Eisen oder Blei, Erde oder einem andern Stoffe füllen, der Stein zog alles in die Höhe. „Umsonst“, sprach Aristoteles zu dem staunenden König, „es giebt nichts, was der Stein nicht überwöge“. Da vermengte er etwas Staub mit seinem Speichel, bedeckte damit den Stein und legte ihn wieder auf die Wage, und nun sank die andere Schale, und wieviel er auch von ihr wegnahm, zuletzt wog das kleinste Geldstück und selbst ein Strohalm schwerer als der Stein. Da staunten Alexander und die Seinen noch mehr als zuvor. Aristoteles begann: „Wahrlich, der Stein gleicht dir. Solange sein Auge offen war, wog er mehr als alles, was gegen ihn in die Wage gelegt werden mochte; doch wie sein Auge mit Schmutz bedeckt war, wurde er leichter als ein Strohalm. So ist es auch mit dir. Solange du die Augen in diesem

kurzen Leben offen hast, überwiegst du die ganze Welt, deren Herrn man dich nennt. Aber wenn du tot bist und dein Auge von ein wenig Staub und Erde bedeckt wird, so wird kein Mensch einen Heller oder noch weniger um dich geben.“ Alexander verstand seines Meisters Worte. Er nahm den Stein, betrachtete ihn traurig und nachdenklich und warf ihn in den Nil. Da schwamm der Stein den Strom hinauf, schneller als ein Hirsch oder ein Windhund,<sup>1)</sup> und es war zu vermuten, dass er dahin zurückkehrte, woher er gekommen war.

Wir haben in diesen drei altfranzösischen Erzählungen Schösslinge einer vielverzweigten Alexandersage vor uns, die wir bis in das 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückverfolgen können. Die älteste Darstellung derselben giebt der babylonische Talmud im Traktat Tamid;<sup>2)</sup> sie lautet folgendermassen: Alexander kam zu einer Quelle; er setzte sich und ass Brot. In den Händen hatte er gesalzene Fische; als er sie abwusch, wurden sie wieder lebendig. Da rief er aus: „Dieses Wasser kommt aus dem Paradiese!“ Nach den einen nahm er von dem Wasser und wusch sich das Gesicht damit; nach den andern gieng er an dem Bach aufwärts, bis er vor der Pforte des Paradieses anlangte. Er erhob seine Stimme: „Oeffnet mir die Pforte!“ Sie erwiderten ihm: „Diese Pforte ist Gottes; nur die Gerechten kommen herein.“<sup>3)</sup> Er sprach zu ihnen: „Auch ich bin ein König; ich bin hochangesehen. Gebt mir etwas!“ Sie gaben ihm eine Kugel. Er gieng und wogte all sein Gold und Silber dagegen; aber das wog sie nicht auf. Da sprach er zu den Rabbinen: „Was ist das?“ Sie sprachen: „Das ist ein Augapfel aus Fleisch und Blut gemacht, der nie gesättigt wird.“ Er sprach: „Wer beweist dies?“ Da nahmen sie ein wenig Staub und bedeckten ihn damit. Sofort wurde er aufgewogen. Denn es heisst:<sup>4)</sup> Die Unterwelt und der Abgrund werden nie gesättigt, und des Menschen Augen werden nie gesättigt.<sup>5)</sup>

1) In der italienischen Uebersetzung, die überhaupt im Wortlaut da und dort abweicht, heisst es passender: *La pietra si mise per lo fiume correndo come un delfino.* Fatti 118.

2) Frankfurter Ausg. 1698, c. 4, fol. 32.

3) Psalm 118, 20.

4) Sprüche Sal. 27, 20.

5) Israel Levi in der Revue des Études Iuives II, 298. VII, 82. Daniel Ehrmann, Aus Palästina und Babylon, Wien 1880, 29 f. Donath, Die Alexandersage in Talmud und Midrasch,

Die Erzählung ist nach den Untersuchungen Israel Levis in der gewöhnlichen Volkssprache des Talmud, dem judäo-babylonischen Aramäisch, abgefasst und aus mündlicher Sage geschöpft.<sup>1)</sup> Der Schreiber gab offenbar Bekanntes wieder und hielt sich daher von der Pflicht, eingehend und ausführlich zu erzählen, entbunden. Er berichtet andeutungsweise und lückenhaft.

Willkommene Ergänzung bietet uns eine kleine lateinische Schrift, höchst wahrscheinlich aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die, obgleich 700 Jahre jünger, eine alte Fassung der hebräischen Volkssage wiedergiebt, von welcher der Talmud nur einen Auszug überliefert hat.<sup>2)</sup> Sie ist uns in mehreren Handschriften erhalten und wurde abgedruckt von Jul. Zacher unter dem Titel *Alexandri Magni Iter ad paradisum.*<sup>3)</sup> Die Schrift giebt sich in ihrem Anfang deutlich als Abschnitt aus einer grösseren Sammlung von Alexandersagen zu erkennen.

Der Inhalt der in romanhafter Breite und mit deklamatorischem Schwung sich entfaltenden Erzählung ist folgender: Nach der Eroberung Indiens zog Alexander mit Beute beladen in kurzen Tagmärschen vorwärts, um seinem Heere Erholung zu gönnen. Er kam an einen breiten Strom, von dem man ihm sagte, es sei der Ganges, der auch Physon heisse und in dem Paradiese entspringe. Die Dächer der Häuser waren

Fulda 1873, 29. Vgl. die mehr oder weniger freien Uebersetzungen von Eisenmenger, Entdecktes Judenthum 1700, II, 321; Herder, Sämmtl. Werke, h. von Suphan XXVI, Berl. 1882, 362; Hurwitz, Sagen der Hebräer, aus dem Englischen, 2. Aufl., Lpz. 1828, 117 ff.; Tendlau, Das Buch der Sagen und Legenden Jüdischer Vorzeit, Stuttg. 1842, 47 f.; G. Weil in den Heidelberger Jahrb. 1852, XLV, 219; Giuseppe Levi, Parole, leggende e pensieri raccolti da libri talmudici, Firenze 1861, 218 f. Deutsch von Seligmann, Parabeln, Legenden und Gedanken aus Thalmud und Midrasch 2. Aufl., Leipz. o. J. 177 ff.; Vogelstein, Adnotationes, Breslau 1865, 16; Frankels Monatschr. für Gesch. u. Wissensch. des Judentums, 1866, XV, 125; B. Sax in der Revue des Traditions populaires, Paris 1889, IV, 491, nach I. Levi s. 593 f. In Verse gebracht von Carl Krafft, Jüdische Sagen und Dichtungen, Ansbach 1839, 47 f.; Frankl bei Jolowicz, Der poetische Orient, 2. Aufl., Lpz. 1856, 308 f. Bekannt ist Chamisso's Gedicht „Sage von Alexandern, nach dem Talmud“, Poet. Werke, Berl. 1868, II, 62, dessen satirischer Ton jedoch dem tiefsinnigen Ernst der alten Sage nicht gerecht wird. Alle Uebersetzer und Bearbeiter bezeichneten den Gegenstand, der dem König eingehändigt wird, als einen Totenkopf oder Hirnschädel. Nach Israel Levi beruht dies auf einem alten Misverständnis. Er übersetzt: *Ils lui donnèrent un globe.* Rev. des Études Iuives II, 298, N. 3.

1) Rev. des Études Iuives II, 297 f.

2) *Le texte latin, quoique très récent, doit être la traduction d'une version antérieure au résumé du Talmud, car il sert à l'expliquer.* I. Levi a. a. O. II, 299.

3) Regimonti Pr. 1859.

mit riesigen Baumblättern gedeckt, welche die Anwohner mit langen Stecken aus dem Strome auffischten. An der Sonne getrocknet und zu Staub zerrieben verbreiteten sie einen wunderbaren Duft. Als Alexander vom Paradiese vernahm, sprach er seufzend: „Ich habe nichts in der Welt erreicht, wenn ich nicht dieser Wonnen teilhaftig werde.“<sup>1)</sup> Sofort erwählte er aus der Jugend seines Heers 500 der unerschrockensten und ausdauerndsten und bestieg mit ihnen ein bereitstehendes wohlausgerüstetes Schiff. Sie fuhren einen Monat lang aufwärts, bis die Kräfte der Jünglinge an der Wucht des reissenden Stromes zu erlahmen begannen und das furchtbare Brausen der Gewässer sie betäubte. Da sahen sie endlich am 34. Tage etwas wie eine Stadt von wundersamer Grösse und Ausdehnung. Sie ruderten mit Anstrengung drei Tage an der Mauer hin, welche keine Türme und Schutzwehren hatte und so dicht mit Moos bewachsen war, dass man keine Steinfugen gewahrte. Endlich sahen sie ein schmales Fensterchen, und Alexander liess einige seiner Leute in einem Boote hinrudern. Auf ihr Pochen erschloss ein Mann den Riegel und fragte mit sanfter Stimme, wer und woher sie seien und was sie suchen. Sie erwiderten: „Wir sind die Boten nicht eines beliebigen Fürsten, sondern des Königs der Könige, des unbesiegten Alexander, dem alle Welt gehorcht. Er will wissen, welches Volk hier wohnt, welcher König es beherrscht, und befiehlt euch, wenn euch euer Leben lieb sei, ihm wie alle übrigen Völker Zins zu zahlen.“ Aber jener sprach mit heiterem Angesicht und mildem Worte: „Strengt euch nicht mit Drohungen an, sondern wartet geduldig, bis ich wiederkomme!“ Er schloss das Fenster, und fast zwei Stunden vergingen, bis er es wieder öffnete. Er reichte ihnen einen Edelstein von wundersamem Glanze und ungewohnter Farbe, der an Gestalt und Grösse einem menschlichen Auge glich. „Hier entbieten dir“, so hiess er sie ihrem König melden, „die Einwohner dieses

1) Auch in der von A. Graf besprochenen italienischen Legende werden drei Mönche eines Klosters am Euftrat durch einen Baumzweig mit goldenen und silbernen Blättern, den sie im Strome finden, zur Fahrt nach dem Paradiese verlockt. *Leggenda del parad. terr.* 27. Gottfried von Viterbo weiss von köstlichem Obst, das herabschwimmt und durch seinen blossen Duft Kranke heilt:

*Optima per fluvium currentia poma tenentur,  
Infirmis oblata viris medicina videntur,  
Solut odoratus sanat odore caput.*

Ortes ein Erinnerungszeichen an ein wundersames Erlebnis, magst du es nun als Geschenk oder als schuldigen Tribut hinnehmen. Aus Menschenliebe senden wir dir diesen Stein, der deinen Begierden ein Ziel setzen kann. Denn wenn du seine Natur und seine Kraft kennen lernst, so wirst du von allem Ehrgeiz fernerhin ablassen. Wisse auch, dass es dir und den deinen nicht frommt, länger hier zu verweilen. Schon bei einem mässigen Sturme werdet ihr im Schiffbruch sicheren Tod finden. Gieb dich also deinen Genossen zurück und zeige dich für die empfangenen Woltaten dem Gott der Götter nicht undankbar!“ Damit schloss er das Fenster. Jene ruderten zurück, und Alexander, mit klugem Geiste den Sinn der Worte erwägend, machte sich eilig nach dem Lager seiner Mannen auf, die ihn mit Jubel begrüßten. Er kehrte nach Susa zurück und liess die weisesten unter den Juden und Heiden insgeheim zu sich rufen, damit sie ihm die Natur des Steines erklärten. Sie aber wussten nichts als Lobpreisungen seines Glücks und seiner Macht vorzubringen und ihn mit Umschweifen hinzuhalten. Er verbarg seine Misstimmung und verabschiedete sie mit königlichen Geschenken. Nun lebte in der Stadt ein alter gebrechlicher Jude Namens Papas, der, wenn er sein Haus verlassen wollte, von zwei Leuten in einer Sänfte getragen werden musste. Er hörte durch seine Freunde von des Königs Verlegenheit und liess sich zu ihm tragen. Alexander, der vertrauliche Unterredungen mit Greisen liebte, empfing ihn ehrerbietig, setzte ihn an seine Seite und brachte das Gespräch auf sein bestandenes Abenteuer. Papas hob die Hände gen Himmel und beglückwünschte ihn, dass er bis zu jener Stadt vorgedrungen sei, was bisher alle vergebens und zu ihrem Schaden versucht hätten. Darauf öffnete Alexander die Hand und zeigte ihm den Stein. Der Jude betrachtete ihn und erkannte seine Natur und liess, weil die Augen leichter zu überzeugen sind als die Ohren, eine Wage herbeibringen. Er legte in die eine Schale den Stein, in die andere soviele Goldstücke, als sie zu fassen vermochte; aber der Stein wog schwerer. Er verlangte eine grössere Wage und liess viele Zentner Goldes darauf legen; der Stein zog sie in die Höhe. Als Alexander sich vor Staunen kaum fassen konnte, legte der Greis den Stein wieder auf die kleinere Wage, bedeckte ihn mit ein wenig Erdenstaub, und nun wurde er von einem einzigen Goldstück, ja von einer Flaumfeder auf-

gewogen. Dann erklärte Papas dem König in langer Rede, dass in jenem Ort, den er für eine Stadt gehalten habe, die Seelen der Gerechten den Tag der Auferstehung des Leibes erwarten, um nach dem jüngsten Gericht mit ihrem Schöpfer auf ewig zu herrschen; dass sie ihm den Stein gegeben hätten, um seinen Ehrgeiz zum Schweigen zu bringen; denn der Stein sei das Auge des Menschen, das durch alles Gold nicht zu sättigen sei, bis es die Erde bedecke. *Te igitur, o bone rex, te, inquam, moderatorem totius prudentiae, te victorem regum, te possessorem regnorum, te mundi dominum, lapis iste praefigurat, te monet, te increpat, te substantia exilis compescit ab appetitu vilissimae ambitionis!* — Alexander umarmte und küsste den Greis und überhäufte ihn mit königlichen Gaben. Von da an entsagte er dem Ehrgeiz und zog nach Babylon, wo er seine Krieger reichbelohnt entliess und in Ruhe und Frieden lebte bis an sein Ende.

Diese Darstellung verhält sich zu der des Talmud wie die ausgeführte Zeichnung zum Umriss. Im Ganzen giebt der Talmud eine einfachere Form der Sage, so wenn Alexander selbst die Zwiesprache mit den Bewohnern des Gartens führt. Dagegen erweist sich anderes in der kurzen Erzählung als verkümmert, was erst durch die lateinische Schrift in voller Gestalt erscheint. Wie seltsam berühren uns im Talmud die bittenden Worte Alexanders: „Gebt mir etwas!“ die einem Bettler, aber nicht einem Welteroiberer geziemen. Der lateinische Text hebt den ursprünglichen Sinn deutlich hervor: Alexander fordert Tribut. Alles, was im Talmud folgt, macht den Eindruck einer flüchtigen Abkürzung. Die Rabbinen sind gleich zur Hand, ohne dass von der Heimkehr Alexanders die Rede war. Die Bedeutung des Gleichnisses und seine gegen Alexander gekehrte Spitze lässt sich nur erraten, während die lateinische Schrift alles anschaulich und nachdrücklich zur Geltung bringt. Offenbar fliessen die beiden Fassungen aus einer gemeinsamen älteren Quelle, die wir uns ausführlicher als der Talmudbericht, aber einfacher als der lateinische Text zu denken haben.

Fragen wir nach dem Ursprung der schönen Sage, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass sie wie die ganze Erzählung von Alexanders Fahrt nach dem Paradiese eine Blüte jüdischer Dichtung ist.

Es lag im Geiste der Alexandersage, dass sie mit ihrem Helden die

dem Menschen gesetzten Schranken durchbrach und, wie sie mit ihm den Himmel flog und in die Abgründe des Meeres tauchte, ihn auch auf der Erde über die der Menschheit bestimmten Wohnplätze hinaus in jene fabelhaften fernen Gebiete vordringen liess, welche man vom Schauer göttlicher Geheimnisse bewacht und den Sterblichen verwehrt glaubte. Zwei verschiedene orientalische Sagen wussten zu melden, wie der unbezwingliche Held jenseits jener heiligen Grenzen für seine Vermessenheit gedemütigt und unverrichteter Dinge zur Umkehr genötigt wurde. In der einen Sage hemmen göttliche Wunderboten seinen Lauf. Es fehlt dies noch in der ältesten uns erhaltenen Recension des Pseudo-Kallisthenes, fand sich aber schon in den Zusätzen, welche der dem syrischen Uebersetzer im 4. Jahrhundert vorliegende Text enthielt. Da erzählt Alexander in seinem Brief an Aristoteles, dass er, im Lande Überkeiri angelangt, zwei grosse Vögel mit Menschengesichtern erblickt habe, von deren einem er in griechischer Sprache angeredet worden sei: „Alexander, du trittst auf den Grund der Götter! Lass dir am Sieg über Darius und Porus genügen!“ Darauf habe er sich mit den Seinen zur Rückkehr gewandt.<sup>1)</sup>

Bedeutender ist jene schon besprochene andere Sage, dass Alexander eine Fahrt durch das Land der Finsternis nach dem Quell der Unsterblichkeit unternommen habe, aber, durch göttlichen Ratschluss demselben ferne gehalten, nach vergeblichen Mühen und Irrsalen habe umkehren müssen. Diese Dichtung, deren geschichtlicher Kern, wie schon Rosenzweig vermutete,<sup>2)</sup> im Zug Alexanders nach der Ammonoase zu suchen sein mag, geht durch alle Alexanderbücher des Orients und hat sich auch in der abendländischen Literatur eingebürgert. Ihren verschiedenen Fassungen ist der gemeinsame Zug eigentümlich, dass die Wunderkraft des Quells gelegentlich beim Abwaschen toter Fische erkannt wird. Als diese orientalische, aber nicht jüdische Alexandersage den

1) Perkins im Journ. of the Americ. Or. Soc. IV, 396. — Solche Vögel mit Menschenantlitz und Menschenstimme sind im Ps.-Kall. nicht selten. Ein *πεινών ἀνθρωπόμορφον* warnt in den Handschriften L und C Alexander auch auf seiner Luftfahrt (II, 41. C. Müller 91 und J. Zacher, Ps.-Kall. 142). Im Tempel von Nysa mahnt ihn ein Vogel in goldenem Käfig zur Umkehr (LBC, III, 28. C. Müller 141 und Zacher a. a. O. 169). In C weisen ihm menschenähnliche Vögel, *ἀνθρωποειδῆ ὄρνεα*, den Weg (II, 41. C. Müller 92).

2) Joseph und Suleïcha 435.

Juden bekannt wurde und ihre Phantasie zur Weiterdichtung anregte, setzten sie als Reiseziel Alexanders an die Stelle des ihrem Vorstellungskreise fremden Lebensquells das ihnen vertraute Paradies, Gan Eden.<sup>1)</sup>

Unter der Einwirkung beider Sagen stehen die späteren Recensionen des Pseudo-Kallisthenes, in der Leidener Handschrift (L), der Vulgata (B) und der jüngeren Pariser Handschrift (C). Diese erzählen von der Fahrt durch das Land der Finsternis, vom Lebenswasser und den Fischen und fügen hinzu, dass jenseits der Finsternis „das Land der Seligen“ liege,<sup>2)</sup> eine griechische Umschreibung des hebräischen Gan Eden; zugleich berichten sie von den Vögeln mit Menschengesichtern, die dem König in griechischer Sprache aus der Höhe zurufen, dieses Land gehöre Gott allein; er solle umkehren, da ihm der Eintritt nicht gestattet sei; der Osten rufe ihn, das Reich des Porus solle ihm zufallen, — welchem Befehle Alexander voll Bestürzung gehorcht.<sup>3)</sup> Die Sage, welche in der Vorlage des syrischen Uebersetzers noch die Sprache des Polytheismus redete, zeigt hier eine Mischung heidnischer und monotheistischer, jüdischer Elemente, wie sich auch sonst in den späteren Recensionen des griechischen Romans jüdischer Einfluss nachweisen lässt.<sup>4)</sup>

1) In Mythos und Sage der Hebräer findet sich nichts, was an den Lebensquell erinnerte. S. Vogelstein, Adnotationes 21. Auch die heiligen Schriften der Perser kennen nur einen Lebensbaum, aber keinen Lebensquell. Mit der Auffassung der Quelle Ardvīsūra im Bundehesch als des Lebenswassers scheint Windischmann allein zu stehen (Zoroastrische Studien, Berl. 1863, 171). Vgl. Justi, Der Bundehesch, Leipz. 1868, 36 und Glossar p. 62. Spiegel, Erânische Altertumskunde II, Leipz. 1873, 56. Wests Uebersetzung des Bundehesch c. 27, 4 in M. Müllers Sacred Books of the East, V, Oxford 1880, 100 und Index 410 s. v. Arēdvīsūr; ferner XVIII, 117, N. 3. — Spiegel vermutet babylonischen oder ägyptischen Ursprung der Sage, a. a. O. II, 606.

2) Ἐκεῖ οὖν ἐστὶν ἡ καλουμένη μακάρων χώρα. L. II, c. 39, Handschrift C. s. C. Müller 89; noch einmal im Briefe Alexanders ib. II, 43, C. Müller 93. Berger de Xivrey, Traditions Téralog. 342, 368. Vgl. Zacher, Ps.-Kall. 141. — Die Leidener Handschrift setzt dafür an einer späteren Stelle, c. 40, die den griechischen Lesern geläufigeren „Inseln der Seligen“: μακάρων νήσους πατεῖν οὐ δυνήσῃ. Meusel in Fleckeisens Jahrb. Suppl. V, 766. In dem mittelgriechischen Prosaroman des 15. Jahrhunderts auf der Wiener Hofbibliothek weissagt Jeremias dem König, er werde zur Insel der Seligen gelangen; die Schilderung dieser Fahrt εἰς τὸ νησίον τῶν Μακάρων ist aber in der Wiener Handschrift ausgefallen (Kapp im Progr. des k. k. Real- und Obergymnas. im IX. Stadtbezirke, Wien 1872, 78). Diese Lücke wird durch eine Florentiner Handschrift ergänzt (s. Wesselowsky im Arch. f. slav. Philol. XI, 334 ff.). Die Erzählung ist ganz selbständig erfunden, wie der Verfasser überhaupt gefissentlich von den älteren Ueberlieferungen der Alexandersage abweicht.

3) L. II, c. 40. C. Müller 90. Ἡ χώρα ἦν πατεῖς, Ἀλέξανδρε, τοῦ θεοῦ μόνου ἐστίν. Dieser Darstellung schliesst sich das mittelgriechische Gedicht der Markusbibliothek aufs engste an, v. 4403 ff. W. Wagner, Trois poèmes gr. 189 ff.

4) Zacher, Ps.-Kall. 132.

Genannt wird das Paradies in dem von der Hand eines nestorianischen Christen der syrischen Uebersetzung beigefügten Anhang, welcher den Titel „Heldenmut Alexanders“ führt und angeblich alexandrinischen Urkunden entnommen ist. Da erfährt Alexander, dass jenseits eines schrecklichen unzugänglichen Berglandes das Paradies Gottes in der Ferne auftauche; wie eine schöne und feste Stadt erscheine es zwischen Himmel und Erde, von Wolken und Finsternis rings umschlossen.<sup>1)</sup>

Die späteren Bearbeiter des griechischen Romans hatten also von dem Anteil der Juden an der Alexanderdichtung nur die unbestimmte Kunde erhalten, dass Alexander bis in die Nähe des Paradieses vorgezogen sei. Schon im 5. Jahrhundert jedoch, vor Abschluss des babylonischen Talmud, muss im Munde des jüdischen Volks jenes einem Bibelwort entsprungene Gleichnis vom Menschenauge epische Gestalt gewonnen haben. Die Anknüpfung an die ältere Sage vom Lebensquell lässt der Anfang des Talmudberichtes noch deutlich genug erkennen, während der lateinische Text sich ganz davon frei gemacht hat. Spätere jüdische Schriftsteller berufen sich bei Erwähnung des Zugs nach dem Paradiese auf ein Alexanderbuch, worüber uns aber leider nichts näheres bekannt ist.<sup>2)</sup>

In jenem Bibelwort, das von der Dichtung in Handlung umgesetzt wird, haben wir die Variation eines uralten Volksspruches über die menschliche Habgier, der noch heute in Morgenland und Abendland gehört wird. „Geiz wird nicht satt, bevor er nicht den Mund voll Erde hat“, sagt der Niederländer.<sup>3)</sup> „Ein Geizhals hat nicht genug, bis man's

1) Perkins im Journ. of the Americ. Or. Soc. IV, 422. Ausland, Stuttg. 1875, N. 45, p. 891. Ueber diesen Anhang s. Redslob in der Ztsch. d. deutsch. morgenl. Ges. IX, 307.

Es könnte scheinen, als ob das Paradies schon von Jul. Valerius genannt werde, welcher der Beschreibung des heiligen Hains, wo die weissagenden Bäume stehen, die Bemerkung hinzufügt: *Hunc (locum) illi paradysum vocitavere* (L. III, c. 17. C. Müller 124). Allein hier ist das Wort, wie im griechischen Original (III, 17. C. Müller 123), nicht als Eigenname, sondern als Appellativum in der ursprünglichen Bedeutung „Lustgarten“ gebraucht. Vergl. die Erklärung des Moses Bar-Cepha († 914): *Paradisus vero appellatur paradysus, quod locus sit cultus plurimis pulcherrisque plantis, cum odoratu, tum gustatu iucundis, planeque congruus, appositus, accomodatus, ut sit domicilium sedesque et amoenitas hominum. Nam eiusmodi locum consueverunt mortales appellare paradysum.* (De Paradiso Commentarius, ex Syrica lingua tral. per Andream Masium Bruxellanum, Antverpiae 1569, Pars I, c. 16, p. 40).

2) M. Steinschneider, Hebräische Bibliographie IV, 75. IX, 46.

3) Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germ. u. roman. Sprachen, Lpz. 1872, I, 289 b.

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

ihm mit Schaufeln giebt“, lautet ein schweizerisches Sprichwort.<sup>1)</sup> Näher der biblischen Form kommt das einer orientalischen Vorlage nachgebildete Distichon Herders:

Weisst du, was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht.

Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus.<sup>2)</sup>

Geradezu wie ein Motto für unsere Erzählung endlich klingt das kurze, schlagende arabische Sprichwort: „Nur Erde füllt das gierige Auge.“<sup>3)</sup>

Neben der Verehrung Alexanders als eines Weisen und Propheten, welche mit dem griechischen Roman sich verbreitend<sup>4)</sup> im Koran zum massgebenden Ausdruck kam, gieng im Orient eine andere, minder sympathische Auffassung des grossen Eroberers, welche sich darin gefiel, ihn als den höchsten Vertreter menschlicher Hab-, Herrsch- und Ruhmgier zu brandmarken und seine Unersättlichkeit in den wirksamen Kontrast zur menschlichen Hinfälligkeit und Vergänglichkeit zu setzen.<sup>5)</sup> Eine der genialsten hieraus entsprungene Dichtungen ist die wundersame jüdische Sage. Freilich wenn sie Alexander durch die erhaltene Lehre zum Quietismus bekehrt werden lässt und diese echt orientalische Weisheit als den Abschluss seines Heldenlebens hinstellt,<sup>6)</sup> so nimmt sie auf

1) Sutermeister, Die schweizerischen Sprichwörter. Zürich 1824, 130.

2) Werke, h. von Suphan XXVI, 391, N. 13.

3) Burckhardt, Arab. Sprichw., h. von Ouseley, deutsch von Kirmss, Weimar 1834, 294.

4) Chassang, Hist. du Roman et de ses rapports avec l'hist. dans l'antiquité grecque et latine, Paris 1862, 340 ff.

5) Wie leicht sie es sich zuweilen damit gemacht haben, zeigt die in die Märchen von 1001 Nacht (G. Weil, Pforzheim 1841, IV, 102 ff.) übergegangene Erzählung von der Begegnung Alexanders mit einem samt seinem Volk in äusserster Bedürfnislosigkeit und beständiger Betrachtung der Gräber lebenden König. Dieser zeigt ihm die Schädel zweier Herrscher, eines tyrannischen, der in die Hölle, und eines gerechten, der ins Paradies versetzt ist. Das genügt, dass Alexander in lautes Weinen ausbricht, den König umarmt und ihm die Hälfte seines Reiches anbietet. Neuerdings abgedruckt in der Hindostanischen Sammlung von Erzählungen Sair-i Ischrat von Salih Muhammad Usmani, Bombay 1824—25 (s. Garcin de Tassy, Hist. de la litt. Hindoui et Hindoustani, Paris 1857, II, 599. Ueber das Werk s. 2. édition, 1871, III, 47). Aehnlich die Begegnung Alexanders mit dem Alten in den Ruinen bei Seid Hossein († 1328). Hammer, Die schönen Redekünste Persiens 228. — Von den beiden Strömungen in den iranischen Traditionen, der dem Andenken Alexanders feindlichen bei den ihrer politischen und religiösen Oberherrschaft beraubten Persern und der freundlichen in den Satrapien, welche in ihm den Befreier von persischer Unterdrückung und Ausbeutung feierten, handelt James Darmesteter, La Légende d'Alexandre chez les Parses, Paris 1878 (aus den Mélanges publiés par l'École des Hautes Études).

6) Es galt im spätern Orient geradezu als historische Tatsache, dass Alexander 9 Jahre lang Krieg geführt und weitere 8 Jahre in Ruhe und Frieden geherrscht habe. Vgl. Mirkhond, Hist. of the early Kings of Persia, transl. by Shea, 432.

den Charakter und die weltgeschichtliche Bedeutung Alexanders wenig Rücksicht. Denn der Hinblick auf die menschliche Vergänglichkeit ist ja für tatkräftige Naturen nur ein weiterer Sporn, durch rastlose Ausnützung dieses kurzen Lebens unvergängliche Spuren zu hinterlassen, und Alexander hätte im Bewusstsein seiner geschichtlichen Aufgabe den jüdischen Weisen erwidern können, was er im griechischen Roman zu den tatlosen Brahmanen sagt: „Auch ich möchte vom Kriegführen ablassen; aber der Beherrscher meiner Seele giebt es mir nicht zu.“<sup>1)</sup> Jene Beurteiler sahen an Alexander, was jeder sehen konnte, den Ehrgeiz, aber nicht die grossen Gedanken, denen er dienstbar war. Sie sahen das meteorartige Erlöschen seiner blendend herrlichen Erscheinung, verkannten aber, dass von ihm ein Gewinn für die Welt zurückblieb, der alle Wundersteine der Fabel aufwiegt, seine Taten, so folgenreich für Gang und Entwicklung der menschlichen Kultur, dass sie in tausendfachen Wirkungen fortleben bis auf den heutigen Tag.

Doch wäre es ungerecht, jenen Orientalen zum Vorwurf zu machen, dass sie bei der Beurteilung Alexanders über den einseitig moralisierenden Standpunkt nicht hinauskamen, da auch im Abendland ein historisches Verständnis des Helden erst spätem Geschlechtern beschieden war. Aehnlichen und noch stärkeren Verdammungssprüchen werden wir in christlichen Schriften des Mittelalters begegnen.

Wenden wir uns zur lateinischen Schrift zurück, so ist noch zu bemerken, dass nicht bloss der Inhalt, sondern auch die ganze Darstellung jüdischen Ursprungs ist. Was uns wie die Spuren einer christlichen Hand anmutet, die Auferstehung des Fleisches und das jüngste Gericht, das sind parsische Vorstellungen, welche der jüdischen Welt zur Zeit des Talmud schon ganz geläufig waren. Den Namen Papas führen mehrere Rabbinen des Talmud. Nach I. Levis Vermutung mag der erste Verfasser, der dem jüdischen Greis diesen Namen gab, in Babylonien gelebt haben.<sup>2)</sup> Den

1) *Καγὼ οὖν παύσασθαι θέλω τοῦ πολεμεῖν, ἀλλ' οὐκ ἔα με ὁ τῆς γνώμης μου δεσπότης.* L. III, c. 6. C. Müller 101. Vgl. Knust, Mitteilungen 295, Anm. a. und das mittelgriech. Gedicht der Markusbibl. v. 4886 f.:

*Πολλάκις θέλω παύσασθαι πόλεμον καὶ τῆς μάχης,  
ἀλλ' ὁ τῆς γνώμης τῆς ἐμῆς οὐ συγχωρεῖ δεσπότης.*

W. Wagner, Trois poèmes gr. 204.

2) Revue des Études Iuives II, 299.

palästinensischen Schriften, wie dem jerusalemischen Talmud und Midrasch Rabba, ist von Alexanders Zug nach dem Paradiese nichts bekannt.<sup>1)</sup>

Wie im griechischen Original fehlt die Episode vom Wunderstein auch in den lateinischen Uebersetzungen des Pseudo-Kallisthenes, bei Ekkehart von Aura und Gottfried von Viterbo, in Walthers Alexandreis und deren altnordischer Prosabearbeitung, Alexanders Saga, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts wie im lateinischen Gedicht des Quilichinus von Spoleto (1236)<sup>2)</sup> und dessen deutscher Bearbeitung von 1397,<sup>3)</sup> bei Vincenz von Beauvais und dem ihn ausschreibenden Antoninus von Florenz, bei Eustache von Kent und im Kyng Alisaundre<sup>4)</sup> sowie in den englischen alliterierenden Fragmenten, im spanischen Libro de Alexandre, in der italienischen und französischen Prosaversion der Historia de preliis wie in der altschwedischen poetischen Bearbeitung, welche auf Anregung des Reichstruchsess Bo Jonsson um 1380 verfasst wurde, ferner in den mittellateinischen Alexanderbüchern und dem darauf beruhenden serbischen Roman,<sup>5)</sup> desgleichen in der etwa aus dem 11. Jahrhundert stammenden irischen Geschichte von Philipp und Alexander, welche neben Orosius und Josephus den Brief Alexanders an *Arastotil* und den Briefwechsel mit dem Brahmanenkönig Dindimus benützt.<sup>6)</sup> Auffallenderweise fehlt sie auch bei dem Juden Pseudo-Gorionides (10. Jahrhundert), der getreu

1) I. Levi, ebenda III, 240.

2) S. die Kapitelüberschriften in Herrigs Arch. LXVIII, 33 ff.

3) Neuling in Paul und Braune, Beitr. X, 315 ff.

4) Im Kyng. Alis. wird wie im Anhang der syrischen Uebersetzung nur beiläufig erwähnt, dass fern im Osten das irdische Paradies liege:

Beyonde the dragouns, gripes and beste  
Paradys terrene is right in the Est,  
Where God Almighty thorough his grace  
Fourmed Adam our fader that was. v. 5684.

Weber, Metr. Rom. I, 235.

5) Soviel der von Jagič in seinem Archiv für slavische Philologie (Berl. 1887, X, 235 ff.) mitgeteilten Inhaltsangabe von Wesselowskys „Geschichte oder Theorie des Romans“ zu entnehmen ist. Dass die Sage von Alexanders Zug nach dem Paradies auch in slovenischen Ueberlieferungen vorkommt, wissen wir durch Gaster (Greeko-Slavonic, Lond. 1887, 99); ob es die Sage vom Wunderstein ist, lässt sein leider allzukurzer Auszug im Ungewissen. Ueberhaupt fehlt es in der westeuropäischen Literatur an eingehenderen Nachrichten über die von Pypin erwähnten altslavischen Bearbeitungen des Pseudo-Kallisthenes (Gesch. der slavischen Literaturen von Pypin und Spasovič, aus dem Russischen von Pech, Leipz. 1880, I, 84).

6) Mit deutscher Uebers. herausg. von Kuno Meyer, s. Irische Texte, h. von Stokes und Windisch, 2. Serie, 2. Heft, Leipz. 1887, p. 1 ff.

nach seiner griechischen Vorlage statt des Paradieses die Inseln der Seligen nennt und zur Erklärung für seine jüdischen Leser beifügt, dass dort die heiligen Männer, die Nachkommen Abrahams, wohnen.<sup>1)</sup>

Dagegen wurde die ganze lateinische Schrift *Iter ad paradysum* in die Bearbeitung der Kölner Königschronik aufgenommen, welche um 1220 ein Mönch des Klosters vom h. Pantaleon begann.<sup>2)</sup>

Auf eine frühere, uns verlorene Darstellung der Sage würden wir hingewiesen, wenn der im Gedicht von König Rother (um 1135) genannte Stein *Claugestiân*<sup>3)</sup> wirklich, wie E. H. Meyer vermutet,<sup>4)</sup> unser Wunderstein wäre. Allein schon J. Zacher hat hiegegen gerechte Bedenken geäußert.<sup>5)</sup> Von dem Steine *Claugestiân*, den der alte Herzog Berhter von Meran auf seinem Helme trägt, wird gesagt, er habe um Mitternacht taghell geleuchtet; Alexander habe ihn aus einem fremden Lande gebracht, wohin sonst nie ein Christenmensch gekommen sei. Doch die Hauptsache, dass es der Stein mit dem Menschenauge gewesen, wird weder gesagt, noch irgendwie angedeutet. Ohne einen Hinweis auf unsere Erzählung fehlt aber der Identifizierung beider Steine jeglicher Halt. Denn Alexander hat nach der Sage eine solche Menge von Edelsteinen aus den Wunderländern des Ostens heingebracht, dass er, wie wir aus Wolframs Parzival<sup>6)</sup> ersehen, geradezu unter die Autoritäten der Gesteinkunde gezählt wurde.<sup>7)</sup> Der *Claugestiân*, nach der Beschreibung ein

1) L. II, c. 16. ed. Breithaupt 126. Er hatte also den Ps.-Kall. in einem der Leidener Handschrift verwandten Texte vor sich. Vgl. oben S. 64, Anm. 2.

2) Abgedruckt bei Eccardus, Corpus historicum medii aevi, Lipsiae 1723, I, col. 713 ff. Vergl. Chronica regia Coloniensis (Annales Maximi Colonienses), rec. G. Waitz, Hannoverae 1880, p. XIII f. und 3. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsqu. II, 403 ff.

3) Ausg. von H. Rückert, Lpz. 1872, v. 4952 ff.

4) Ztsch. f. deutsches Altert. XII, 392. Meyer hält den Namen für entstellt aus *Clandestian* und leitet dieses Wort aus *clandestinus* ab mit Hinweis auf die verborgene Wunderkraft des Steins. Sollte man wirklich ein Ding, das zwar unbekannte Eigenschaften hat, aber offen vor aller Augen liegt, *clandestinus* genannt haben?

5) Ztsch. f. deutsche Philol. X, 109 f.

6) 773, 23.

7) Er hatte einen aus dem Bauch eines Riesenfisches geschnittenen Stein, der ihm, in Gold gefasst, nachts als Leuchte diente. Ps.-Kall. (C) II, 42. C. Müller 92. Er trug stets einen gegen Vergiftung schützenden Stein in sein Lendenkleid eingenäht, den ihm die Mörder, bevor sie ihm Gift beibrachten, erst entwinden mussten (Vincent. Belloc. Spec. hist. IV, 65). Nach Albertus Magnus (De mineralibus, L. II, Tract. II, c. 14) sollte er diesen Stein, einen Prasius, der zugleich ein Siegestein war, dadurch verloren haben, dass ihn eine Natter aus seinem beim Baden abgelegten Gürtel biss und in den Euphrat fallen liess. Diese Begebenheit sei von Aristoteles in

Karfunkel oder ein Rubin, mag unter jenen Dingen gewesen sein, welche von den Begleitern Alexanders im Lande der Finsternis vom Boden auf-gelesen wurden und sich hinterher als kostbare Edelsteine erwiesen.<sup>1)</sup> Von einem Eigennamen des jüdischen Wundersteins findet sich in den zahlreichen Ueberlieferungen nirgends eine Spur.

Das erste Gedicht, das die Sage behandelt, ist das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht in der um 1170 entstandenen Uebersetzung, welche der Strassburger Handschrift zu Grunde liegt. Der letzte Abschnitt erzählt die Fahrt Alexanders nach dem Paradies:<sup>2)</sup> Alle Lande sind dem König unterworfen und zahlen ihm Zins. Da treibt ihn sein Uebermut an, auch das Paradies zu bezwingen und Zins zu holen von den Engelchören. Er bespricht sich mit seinen Getreuen. Die Fürsten raten ihm ab; die *tumben jungelinge* jedoch feuern ihn zu der Heerfahrt an, und er folgt dem Rate der Unweisen. „Der tobende Wüterich war der Hölle gleich, die den Abgrund, Himmel und Erde übergähnt und doch nie voll wird.“ Er fährt mit allen seinen Mannen über Berg und Tal und muss sich durch schreckliches Gewürm und wilde Tiere seinen Weg erkämpfen. Sie leiden soviel Ungemach durch Blitz und Donner Tag und Nacht, dass sie die törichte Fahrt zu reuen beginnt, und nur die Furcht vor dem Spotte der Welt hält sie ab umzukehren. — Diese ganze Einleitung ist dem deutschen Gedicht eigentümlich. — Endlich gelangen sie zu einem breiten Flusse, von dem die Anwohner sagen, dass er aus dem Paradies komme. Es ist der Euphrat. — Von einem durch die Leute des Landes für Alexander bereit gestellten Schiffe ist nicht die Rede. — Er fährt mit seinen eigenen Schiffen, die unerklärterweise zur Stelle sind, mit grosser Anstrengung stromaufwärts unter Sturm und Gewitter, Regen,

seinem verlorenen Buche von der Natur der Schlangen besprochen worden. Vgl. die Erzählung Ulrichs von Eschenbach, der sich auf Albertus beruft (v. 24274 ff. 26159 ff. Toischer in den Wiener Sitzgsb. XCVII, 391 ff.). Die Angabe Volmars in seinem Steinbuch (um 1250, v. 522 ff.), dass ein *künig von Machedon* den Siegstein *Victres* besessen und in allen Kämpfen die Oberhand behalten habe, bis er einmal den Stein vergass und dann geschlagen und gefangen wurde, geht auf eine halbverschollene und willkürlich umgestaltete Kunde von diesem Siegstein Alexanders zurück (Ausg. von Lambel, Heilbr. 1877, p. 18 und 66).

1) Ps.-Kall. (C) L. II, c. 40. 41. C. Müller 91. Leidener Handschrift s. Fleckeisens Jahrb. Suppl. V, 766. Zacher, Ps.-Kall. 141. Firdusi s. Mohl, Livre des Rois V, 221. Nizami s. Ethé in den Sitzgsber. 1871, I, 395. Vgl. A. von Kremer, Ueber die süd-arabische Sage, Lpz. 1866, 85. Spiegel, Alexanders. 29.

2) v. 6597 ff. Ausg. von Kinzel p. 357—384.

Hagel und Schnee. Süsduftendes Obst und Laub und manche schöne Blume kommt ihm entgegengeschwommen. Wie in der lateinischen Schrift wird bemerkt, dass die Einwohner mit den grossen Blättern ihre Häuser zu decken pflegen. Den Verzagenden spricht Alexander Mut ein und verheisst ihnen, wenn er das Paradies gewinne, von allem ferneren Kriegführen abzulassen, und seine Vertrauten, die er beiseite nimmt, schwören, auf Tod und Leben bei ihm auszuharren. Die Mühsale der Fahrt werden eingehender als in der lateinischen Schrift geschildert. Wie lange die Fahrt dauert, wird aber nicht gesagt. Endlich sehen sie eine herrliche Mauer von edlem Gestein, an der sie lange hinfahren, bis sie zu einer Türe kommen. Dass Alexander besondere Boten ausschickt, wird hier übergangen; doch ergiebt es sich aus dem Nachfolgenden. Sie rufen lange, stossen und schlagen gegen die Pforte; aber die Seelen drinnen und die Engelschaar achten ihrer nicht. Zuletzt kommt ein alter Mann an die Türe und fragt, was sie wollen. Sie sagen: „Ihr sollt euer Singen lassen und Alexander Zins zahlen.“ Der Mann fragt: „Wer ist Alexander?“ und sie erwidern: „Kein anderer Mann auf Erden ist ihm gleich; ihm sind Feld und Wald, Land und Meer und manches mächtigen Königs Heer untertan.“ Der alte Mann heisst sie warten, bis er mit seinem Genossen gesprochen habe. Er kommt nach kurzer Zeit zurück und spricht: „Ihr sollt dem Herrn Alexander sagen, wie lange er so leben und nach Ungnaden streben wolle. Er war übel beraten, als er mit seiner Heereskraft die Gotteskinder heimsuchte, die innerhalb dieser Mauer sind. Er soll seine Strasse fahren. Wenn er am Leben bleiben will, soll er demütig sein. Er weiss es wohl, er hat viel Uebles getan; doch Gott ist geduldig. Was wähnt Alexander? Ein Mensch ist wie der andere aus Fleisch und Bein. Seht, bringet ihm diesen Stein! Er ist sehr kostbar; stark ist seine Natur. Wenige wissen, was er bedeutet. Gebt ihm den und heisst ihn eilig dieses Land räumen. Sagt ihm dabei, er solle seine Sitten ändern. Wenn ihm erklärt wird, was der Stein für einen Sinn hat, so wird er sich mässigen.“ — Die Boten kehren zu Alexander zurück und bringen ihm den Stein. Er bespricht sich wieder mit den Seinen. Die Weisen raten ihm heimzufahren; die stolzen Jünglinge aber möchten die Mauer erstürmen. Diesmal folgt er als kluger Mann dem Rate der Weisen und beschliesst, die Veste in

Ehren zu lassen; Gott selbst beschirme sie. So fahren sie den Strom hinab und kehren unter Kämpfen mit den wilden Tieren und Würmern wieder heim. Mancher Grieche ist von dieser Reise so schwach und siech, dass man ihn zu Bette tragen muss. Alexander lässt Umfrage halten, ob es jemand gebe, der ihm die Kraft des Steins erkläre. Aber fast jeder der aufgerufenen Kenner giebt ihm einen andern Namen, was dem Dichter Gelegenheit verschafft, sein Wissen in der Edelsteinkunde zu zeigen. Da sagt man dem König von einem alten weisen Juden, der im Lande wohne. Den trägt man herbei, da er vor Alterschwäche nicht mehr gehen kann, und er erkennt den Stein sofort. Ganz gegen den Sinn der Sage behauptet der Jude, der Stein, dessen gleichen nicht sei, gebe stolzen Mut und den Alten die Jugend. Um eine seiner vielen Tugenden zu zeigen, legt er ihn auf die Wage und manchen Goldstab in die andere Schale, lässt Gold auf Gold darin häufen; aber sie bleibt in der Höhe schweben. Jetzt erst wird gesagt, dass der Stein klein wie eines Menschen Auge sei. Der Vorgang des Wägens und die Deutung des Steins ist ganz anders aufgefasst als in der lateinischen Schrift. Denn statt die Erde auf den Stein, lässt sie der Dichter in die andere Schale zu einer Flaumfeder legen, und nun sinkt diese Schale. Darauf hält der Jude seine Rede von der Gierigkeit: soviel der Gierige verzehre, er werde doch nicht voll; er gleiche dem Steine, der sich selbst niederdrückt und das Gold in die Höhe zieht. „Ihr wart unweise, dass Ihr das Paradies zu erfechten meintet. Doch Gott wollte Euch seine Wunder schauen lassen. Wenn Ihr sterbt und mit der Erde gemengt werdet, dann gleicht Ihr der Feder, die mit der Erde niedersank und den Stein in die Höhe zog.“ Alexander beschenkt den Alten und entlässt ihn in Minnen und Ehren. Er nimmt sich die Lehre zu Herzen, entsagt dem Krieg und der Gierigkeit, lebt in Züchten froh und hält sein Reich in Ordnung zwölf Jahre. Dann stirbt er an Gift.

Damit schliesst das deutsche Gedicht. Man sieht, der Verfasser folgt zwar im ganzen der lateinischen Schrift; wenn ihm jedoch der uns erhaltene Text vorlag, so hat er ihn mit grösster Freiheit, aber daneben auch mit grösster Oberflächlichkeit behandelt. Er hat mit Ausnahme des Schlusses kaum einen Zug genau so wiedergegeben, wie er ihn in seiner Quelle fand, hat vieles weggelassen und noch mehr hinzugefügt.

Das machte seiner dichterischen Selbständigkeit und seiner Erfindungskraft alle Ehre; aber in der Hauptsache, in der Wägung und Deutung des Steins, weicht er zu seinem Schaden so sehr von seiner Quelle ab, dass es uns angesichts des klaren lateinischen Wortlauts<sup>1)</sup> schwer fällt, ihm den Grad von Unwissenheit oder Nachlässigkeit zuzutrauen, den ein so grobes Misverständnis voraussetzt. Dies legt uns den Schluss nahe, dass er bei Abfassung seines Gedichts den lateinischen Text nicht unmittelbar vor Augen gehabt habe, sondern seinen Inhalt entweder nur von Hörensagen kannte oder, wenn er die Schrift wirklich einmal gelesen hatte, aus unsicherer mangelhafter Erinnerung wiederzugeben versuchte. Vielleicht aber wurde seine Darstellung von einer Recension der Sage beeinflusst, in welcher das Wägen des Steins weniger klar als im lateinischen Texte erzählt war.

Dass es in der Tat eine Fassung unserer Sage gegeben hat, nach welcher wie im deutschen Gedicht die Erde nicht auf den Stein, sondern in die Gegenschale gelegt wurde, beweist die Erzählung Jakobs von Maerlant, der für seine um 1255 verfassten Alexanders geesten zwar hauptsächlich Walthers Alexandreis benützte, aber daneben noch andere, zumteil unbekannte Quellen zu Rate zog.<sup>2)</sup> Nach einer solchen giebt er folgende eigentümliche Gestaltung der Sage, die er vor den Kämpfen mit Porus einschaltet:<sup>3)</sup> Von Taprobane und dem Lande der Makrobier schiffte Alexander mit den Seinen auf der See weiter, um nach anderen Ländern zu suchen. Sie fuhren durch grosse Düsterteit, bis sie von ferne einen burgähnlichen Bau sahen, der wie Gold glänzte. Es war das irdische Paradies. Was Gold schien, waren feurige Mauern. Alexander hielt vor dem Felsen, der bis in die Wolken ragte. Da rief eine Stimme von oben: „Alexander!“ Er antwortete: „Weiss man da droben von mir? Wer ist da? Wem gehört das Land?“ Die Stimme rief zurück: „Dieses Land gehört demselben Herrn, der dir mit so grosser Ehre alle Welt gegeben hat; in seiner Gewalt ist auch dein Leben.“ Alexander

1) *Sumptaque minori statera, qua ponderis ordinem iniciaverat, in parte una lapidem injecit, eumque subtili terrae pulvere operuit, et in altera unum aureum posuit, qui statim inferiora petens lapidem post se facili motu traxit. Expositoque aureo plumam levissimam injecit, quae pari modo lapidem pondere superavit. Iter ad parad. p. 28.*

2) Vgl. Francks Einl. zu seiner Ausg. Groningen 1882, p. LI f.

3) Buch IX, v. 1263 ff. Ausg. von Snellaert, Brüssel 1860, II, 197, von Franck 349.

rief: „Was willst du mir herunterwerfen zum Wahrzeichen, dass ich hier gewesen bin?“ Da liess der Sprecher einen Stein hinabfallen, wie seinesgleichen nicht auf Erden war: „Das ist dein Zins vom irdischen Paradiese. Nun sei weise und suche nicht weiter, sondern fahre heim in dein Land! Dort wirst du bald erfahren, wie dein Leben vergehen soll.“ Damit zog der Sprecher sein Haupt von der Mauer zurück. Alexander kehrte heim mit dem wunderbaren Steine in der Hand, der klar wie die Sonne leuchtete. Als man ihn auf die Wage legte, war er schwerer denn aller Reichtum, welchen man in die andere Schale häufte; aber ein bisschen Erde wog ihn auf. Er war geformt wie ein Menschenauge. Das bedeutete, dass Alexander, solange er lebe, mehr sei als alle Reichtümer der Welt; wenn aber der Mensch sterbe, so sei ein kleines Stück Erde so gut und viel besser als er.

Nach dieser merkwürdigen Umbildung der Sage wird also der Wunderstein das eine mal gegen Gold, das andere mal gegen Erde gewogen; er bezeichnet das eine mal den lebenden, das andere mal den toten Alexander. Wenn diese Auffassung auch von dem ursprünglichen Sinn des Gleichnisses abweicht, so giebt sie doch für sich ein klares Bild. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der deutsche Dichter oder sein Gewährsmann neben der Erzählung des *Iter ad paradysum* auch diese Variante aus einer andern Quelle, wohl derselben, welche Maerlant benützte, gekannt hat. Die Unklarheit seiner Darstellung kommt eben daher, dass er die charakteristischen Züge beider Quellen, das Wägen des Steins gegen eine Flaumfeder und das gegen etwas Erde, mit einander vermengt hat. Was mit der Erde ursprünglich gemeint war, hat die Maerlantsche Fassung gleichfalls vergessen; sie weiss aber auch von der Flaumfeder nichts und hat sich den Vorgang nach ihrer Art zurechtgelegt. Der deutsche Dichter jedoch oder sein Gewährsmann hatte eine dunkle Erinnerung an die Flaumfeder, liess dieses alte Gewicht neben dem neuen, dem Stückchen Erde, in der Schale liegen und bemühte sich nun, in diese Verwirrung dadurch einen Sinn zu bringen, dass er die Feder wie den Stein zu einem Symbol Alexanders machte.

Aber auch diese Deutung des Gleichnisses verrät eine Mischung verschiedenartiger Ueberlieferungen. Nach der alten Sage im Talmud und im *Iter ad paradysum* bezeichnet das Auge die in Alexander ver-

körperte menschliche Unersättlichkeit, die nur vom Tode gestillt wird, entsprechend den Worten Juvenals:<sup>1)</sup>

*Unus Pellaeo juveni non sufficit orbis;*<sup>2)</sup>  
*Aestuat infelix angusto limite mundi — —*  
*Sarcophago contentus erit.*<sup>3)</sup>

In der Recension der Sage, welcher Maerlant folgt, hat die Deutung eine andere Wendung bekommen: der Stein ist das Sinnbild menschlicher Macht und Grösse, die durch den Tod allen ihren Wert verliert. Wie die beiden Auffassungen des Wägens hat der deutsche Dichter auch die beiden Deutungen mit einander vermengt. Die erste Wägung versinnlicht bei ihm die Unersättlichkeit des Menschen, die zweite die Entwertung des Helden durch den Tod.

Die echte alte Deutung auf die Unersättlichkeit wurde bald ganz vergessen. Unter allen späteren Behandlungen der Sage begegnet sie uns nur noch in der ersten Interpolation des altfranzösischen Romans, auch da bloss andeutungsweise, und im Alexander Ulrichs von Eschenbach.

Auch Ulrich hat wie der ältere deutsche Alexanderdichter zwei Fassungen der Sage gekannt; aber er hat sie nicht mit einander vermischt, sondern jede für sich seinem Gedichte einverleibt. Die eine lautet folgendermassen:<sup>4)</sup> Alexander erfährt durch einen weisen Heiden vom Paradies und lässt sich den Weg dahin zeigen. Er reitet an einem Strom hinauf, worin Blumen in der Grösse eines breiten Hutes daherschwimmen. Von einem einsam hausenden Bauern hört er, der Garten

1) X, 168.

2) So ruft auch im Roman d'Alexandre der Held beim Anblick einer auf seiner Zeltwand abgebildeten Erdkarte (*mapemonde*) klagend aus, Gott habe die Welt für einen tapfern Mann zu klein geschaffen (Michelant 55, 29), welcher Ausspruch im Roman noch zweimal wiederholt wird (249, 9. 526, 2. Vgl. P. Meyer, Alex. II, 225). Der spanische Dichter benützte die Beschreibung der *mapa mundi* zu einem geographischen Excurs, verkehrte aber den so bezeichnenden Ausruf Alexanders, weil er nicht sehr gottesfürchtig klang, in ein Dankgebet für die ihm verliehene Macht (copla 2421 ff. Sanchez III, 338 ff.).

3) Aehnlich Walther von Chatillon:

*Cui non suffecerat orbis,*  
*Sufficit exciso defossa marmore terra*  
*Quinque pedum fabricata domus, qua nobile corpus*  
*Exigua requirit humo.*

Alexandre's X, 448. Vgl. Libro de Alexandro 2507. Sanchez III, 351.

4) v. 25265 ff. Ausg. von Toischer 672 ff.

liege eine Tagereise stromaufwärts; sein Duft sei so stark, dass er den Menschen sofort töte; doch gebe es ein Kraut, sich dagegen zu feien. Alexander kauft ihm einen Vorrat davon ab und isst es mit den Seinen. Bald sehen sie in der Ferne einen lichten Bau, Tor und Türme lauter wie Krystall. Aber so sehr sie vorwärts streben, sie kommen dem Bau nicht näher. Endlich begegnen sie einem ungestalten Greis in prächtigen Gewändern, von kohlschwarzer Haut und schneeweissen Haaren. Der sagt dem König, er sei an ihn abgesandt, und übergibt ihm einen Stein von wunderbarer Farbe, reitet aber, ohne die an ihn gestellten Fragen zu beachten, sofort wieder von dannen. Der Bau verschwindet in finsternem Nebel. Alexander beschaut den Stein, findet ihn gleich einem klarblickenden Auge geformt, und ein weiser Heide belehrt ihn, der Stein bedeute den Mann, der kein Genügen finde; in des Gierigen Auge sei die Welt zu klein. — Hier ist also das Wägen des Steins ausgelassen, wodurch das Ganze unverständlich wird. Aber die ursprüngliche Deutung ist erhalten. Es sind Trümmer der alten jüdischen Sage, von neuem Sagenanflug übergrünt.

Nicht lange vorher steht eine andere Fassung:<sup>1)</sup> Alexander belagert eine Stadt und schenkt ihr Bedenkzeit. Mittlerweile macht er allein einen Lustritt dem nahen Gebirge zu, übernachtet auf einer Au und kommt am andern Tage mitten in den Bergen vor einen steilen Felsen auf einem wonniglichen Plan. An dem Felsen bemerkt er ein Fenster, klopft, und ein schöner alter Mann von lichter Farbe, mit schwanweissem Haar und Bart und in prächtigen Gewändern schaut heraus. Alexander verlangt Tribut. Da holt jener einen noch älteren Mann herbei. Als Alexander seine Forderung unter Drohungen wiederholt, spricht dieser: „Eurer Worte frecher Schall kommt wie ein Schauer an die Halme. Diesem Felsen könnt Ihr wenig schaden. Doch wartet! Wir wollen Euch Zins geben.“ Er bringt ihm einen lichten Stein von der Grösse einer Nuss und giebt sich ihm als Elias, seinen Gefährten als Enoch zu erkennen, welche in diesem Gottesgarten auf den Antichrist harren, um gegen ihn Gottes Wort zu verkündigen. Alexander reitet zu seinem Heere zurück, und die belagerte Stadt ergiebt sich ihm. Ein alter Ein-

1) v. 24429 ff. Toischer 649 ff.

wohner, ein Heide, lehrt ihn das Geheimnis des Steins. Keine Last kann ihn aufwiegen, bis ein wenig Sand zu ihm in die Schale gelegt wird; nun hält ihm eine Feder die Wage. „Der Stein bedeutet Eure Macht, der nichts gleicht, bis Ihr zu Grabe kommt; dann ist eine Feder soviel wert als Ihr.“ Alexander erschrickt und giebt den Stein einem greisen alten Heiden in Verwahrung.

*Sich, werlt, diner wache  
ist ditz ein tröst vil smaehe:  
diner unbehenden üppekeit  
ein krankez ende ist bereit. v. 24645.*

Ulrich bemerkt, dass ihm diese Märe ein König mitgeteilt habe, dessen Güte, Gemütsreinheit und Milde er preisst. Es ist nach Toischer<sup>1)</sup> ohne Zweifel der König Ottokar II. von Böhmen, der auf dem Marchfelde im Jahre 1278 seinen Tod fand. Da Ulrich durchaus im Präteritum von ihm spricht, war er zur Zeit, als dieser Teil seines Gedichtes entstand, nicht mehr am Leben. Die Erzählung erinnert mehrfach an die der Faits des Romains. In beiden wird gesagt, der Stein habe die Grösse einer Nuss; in beiden ist von Enoch und Elias die Rede, welche als die einzigen Bewohner des irdischen Paradieses erscheinen; in beiden zielt die Deutung auf die Entwertung durch den Tod. Dafür fehlt in Ulrichs Erzählung, von nebensächlichen Zügen abgesehen, die Forschungsreise der zwei Helden Alexanders, die Absperrung des Paradiesflusses durch die Kette und namentlich die Abbildung des Menschauges auf dem Stein und das Eingreifen des Aristoteles.

Wie kam nun der böhmische Dichter dazu, dieselbe Sage zweimal vorzubringen? Man könnte vor allem daran erinnern, dass es ihm überhaupt schwer wurde, den ungeheuren Stoff seines 28000 Verse umfassenden Gedichtes, an dem er lange Jahre (um 1270—1287)<sup>2)</sup> arbeitete, zu übersehen und vor Wiederholungen und Widersprüchen freizuhalten.<sup>3)</sup> Aber dafür stehen sich doch die beiden Erzählungen in seinem Werke räumlich zu nahe: der Schluss der ersten ist vom Anfang der zweiten nur durch

1) Sitzgsb. der Wiener Ak. Ph. h. Cl. XC VII, 385 f.

2) Toischer a. a. O. 404 ff.

3) Ebenda 321.

616 Verse geschieden. So denkt man an eine Interpolation, zunächst an eine von fremder Hand; allein hiefür fehlen alle Kennzeichen. Auch für die Vermutung, der Dichter selbst habe eine der Fassungen nachträglich eingeschaltet, bietet der Text keinen sicheren Anhalt. Es bleibt nur die Annahme, dass die doppelte Erzählung von vorneherein in des Dichters Plane lag. Die eine Fassung hatte er aus dem Munde seines hohen Gönners erfahren; die andere war ihm sonstwie durch Lesen oder Hörensagen bekannt geworden. Für die eine sprach schon die dankbare Erinnerung an seinen verstorbenen königlichen Gewährsmann, der ihm, dem armen Spielmann, seine Huld erwiesen; die andere wollte er nicht opfern, weil sie sein Interesse fesselte. Darin bestärkte ihn die Verschiedenheit der Erzählungen und der Deutungen des Gleichnisses, und um diese Verschiedenheit noch grösser zu machen, hat er das eine mal das Menschenauge, das andere mal das Wägen weggelassen, im letzteren Falle selbst auf die Gefahr hin, nicht recht verstanden zu werden.

Alle übrigen Bearbeitungen kennen nur die jüngere Deutung des Gleichnisses auf die Hinfälligkeit menschlichen Wertes. So der Dominikaner Martin von Troppau (Martinus Polonus † 1278), der die Erzählung zuerst unter die Predigtbeispiele eingeführt hat. Er beschränkt sich fast nur auf das Gleichnis; dass der Stein ein Menschenauge darstelle, sagt er nicht: *Audivi quod, cum Alexander navigaret per quendam fluvium paradisi, ut veniret ad ortum eius, quidam senex de rupe apparens ei suavit ei regressum et dedit ei lapidem preciosum pulcherrimum dicens ei, quod in eius pondere cognosceret valorem suum. Lapis ergo ille positus in statera nudus omnia praeponderabat quaecunque in alia lance ponebantur; coopertus pulvere nihil ponderabat, sed ei praeponderabat festuca una. In hoc dabatur ei, quod vivus aliis omnibus praeponderabat, mortuus autem et opertus sepulcro nihil.*<sup>1)</sup>

Die Prediger scheinen übrigens von dieser Geschichte wenig Gebrauch gemacht zu haben. Sie war ihnen offenbar zu fein. Wenn sie in den Exempelsammlungen das Stichwort *Mors* aufschlugen, suchten sie stärkere Schreckmittel. Daher mag es kommen, dass wir der schönen Erzählung nur noch in einer solchen Sammlung begegnen, in der *Summa praedi-*

1) *Sermones Martini ordinis praedicatorum*, Argentine 1488, *Promptuarium exemplorum* c. 5, P.

*cantium* des englischen Dominikaners John Bromyard, gegen Ende des 14. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Sein kurzer Auszug ist aber so mager und alles poetischen Reizes beraubt, dass er keine Wirkung haben konnte. Die Erzählung weicht im Wortlaut von der Martins ab; die Deutung aber ist im ganzen dieselbe.

Ausserdem mag hier noch ein gleichfalls aus dem 14. Jahrhundert stammendes, ursprünglich niederdeutsch geschriebenes Erbauungsbuch erwähnt werden, das wegen seiner zahlreichen Exempel zur Erläuterung der zehn Gebote von Predigern benützt werden konnte und in zahlreichen Abschriften und Drucken seit dem 15. Jahrhundert in ganz Deutschland, den Niederlanden und Skandinavien verbreitet war. Es ist dies „der Seelen Trost“.<sup>2)</sup> Darin wird bei Besprechung des zehnten Gebotes als abschreckendes Beispiel der Habgier die Geschichte Alexanders nach der Epitome und der *Historia de preliis* erzählt.<sup>3)</sup> Als Anhang folgt aus einer andern Quelle die Erzählung, wie Alexander, nachdem er alle Lande bezwungen hatte, vom Paradiese sagen hörte und seine Boten dahin ausschickte; wie ihnen unterwegs ein alter grauer Mann begegnete, der dem König sagen liess, nicht mit seiner Hoffahrt, sondern nur mit rechter Demütigkeit könnte er ins Paradies gelangen, und ihm einen kleinen Stein sandte. — Vom Menschenauge ist auch hier wie in den übrigen Predigtbeispielen nicht die Rede. — Ein weiser Meister legte den Stein auf die Wage, bedeckte ihn schliesslich mit Erde, wodurch er so leicht wie eine Feder oder ein Haar wurde, und deutete dies dahin, dass Alexander jetzt gewaltiger als alle Könige sei, nach seinem Tode jedoch nicht ein Haar wert sein werde. — In welcher drastischer Weise sich das Beispiel doch von einem geistlichen Lehrer zur Erbauung seiner Gemeinde verwenden liess, zeigt der Schluss: „Also gieng es jm; dyeweil er lebett, do was er gewaltiger über alle lewt. Nun ist sein der tewfel gewaltig. Eyn kurzze weil fur er wol; ewiglich sol er übel faren. Hie was er reych

1) M. c. XI, *Mors* § 121. Antwerpener Ausg. 1614, II, 80.

2) S. *Zeitsch. f. deutsches Altert.* XI, 359. XII, 374. *Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit* 1866, Sp. 307 ff. *Germania* XXIV, 127.

3) Paul Jacob Bruns fand diese Geschichte Alexanders in niederdeutscher Sprache als selbständiges Stück in einer Helmstädter Handschrift und druckte sie ab in seinen *Romantischen Gedichten*, Berlin und Stettin 1798, 337 ff.

*ein kleine zeit, nun sol er arm sein on end. Hie kund in niemandt erfüllen mitt gut, nun wirt er erfüllet mit dem hellischen feuer. Hye het er gross weltlich ere, nun hat er gross schand. Hye nam sein herrschaft ein ende.<sup>1)</sup> Hye wolt er nit halden die gebot vnsers herren, nun muss er gehorsam sein den tewfeln in der hellen.“<sup>2)</sup>*

Von grossem Einfluss auf die Verbreitung der Sage war ein Zeitgenosse Ulrichs von Eschenbach, der Wiener Jans Jansen Enikel oder Enenkel,<sup>3)</sup> der in seiner um 1285 verfassten Weltchronik vier Abenteuer Alexanders, darunter auch das vom Wunderstein, nach einer uns unbekannt Quelle behandelt hat. Auch bei ihm wird Alexander durch einen Fluss (*ein wasser und ein pflaum*) auf das Paradies aufmerksam gemacht. Er lässt 200 Schiffe mit Lebensmitteln für fünf Jahre ausrüsten und teilt sein Heer in drei Haufen, welche abwechselnd die Schiffe an Seilen stromaufwärts ziehen müssen. Am Paradies angelangt sehen sie in einem Fenster einen Greis sitzen und fragen ihn nach seinem Gewerbe; er aber erwidert, sein Meister, der das Paradies erschaffen habe, heisse ihn darüber schweigen. Sofort lässt Alexander Heerfahrt gegen das Paradies ausrufen. Seine Mannen ordnen sich, und ein Bote wird abgesandt, der Unterwerfung fordern soll. Auch er findet einen alten Mann (offenbar denselben) weiss wie eine Taube am Torfenster sitzen. Der giebt ihm einen Stein, der an Farbe und Gestalt den Augen eines Menschen gleicht, und sagt, Alexander solle versuchen, ihn zu wägen; er werde daraus erkennen, wie wenig er gegen Gott vermöge. Am späten Abend bringt der Bote den Stein in des Königs Zelt; eine Wage wird geholt, und der Stein überwiegt Gold und Silber, Holz, Eisen und Blei. Ebensowenig, erklärt der Bote nach den Worten des Alten, könne jemand der heiligen Gottheit widerstreben; der Alte habe hinzugefügt (was vorher nicht gesagt wurde), wenn man den Stein mit Erde bedecke, wiege ihn ein Federlein auf. „Das bedeutet dich, mächtiger Herr!“

1) Der Gegensatz fehlt in allen Texten.

2) Augsburger Druck von 1483, Bl. CLXIX f. Bruns 365 f. Der Anhang mit der Erzählung scheint in der niederdeutschen Ausgabe, von der Franz Pfeiffer in *Frommanns Mundarten* (I, 170 ff. II, 1 ff. 289 ff.) handelt, zu fehlen. Die altschwedische Uebersetzung geht am Schlusse in Reimprosa über, s. *Själens Tröst*, utgifven af Klemming, Stockholm 1871—73, 532 f.

3) Ueber ihn s. Strauch in der *Ztsch. f. deutsches Altert.* XXVIII, 35 ff.

*Er gicht, als dich der töt besté  
vnd als die erd über dich gé,  
sô sey ein chlaines cheuerlein  
stercher dann dû mügest sein.“*

Alexander lässt die Wage eilends wieder herbeiholen, macht die Probe und spricht: „Ich sehe nun wohl, dass der gewaltige Gott um meine Gewalt und mein Gebot nichts giebt.“<sup>1)</sup>

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ist diese Darstellung mit den übrigen Alexandersagen Enenkels in zwei Werke übergegangen: das eine mal in die Uebersetzung des Lamprechtschen Alexanderlieds, welche in einer sehr schlechten und lückenhaften Abschrift in die Basler Papierhandschrift einer Weltchronik eingeschoben ist,<sup>2)</sup> das andere mal in eine Gruppe der zahlreichen Recensionen der sogenannten pseudo-rudolfischen Weltchronik, welche, angeregt durch das ältere von Rudolf von Ems unvollendet hinterlassene Werk, von einem am thüringischen Hofe lebenden Dichter verfasst wurde.<sup>3)</sup>

Aus einer dieser pseudo-rudolfischen Chroniken wurde dann die Erzählung mit den dort folgenden zwei Alexandersagen im 14. Jahrhundert in die prosaische Historienbibel aufgenommen, welche nach ihren Anfangs-

1) Münchner Cod. germ. 11 (13. Jahrh.), Bl. 110c—112b. — Cod. germ. 250, Bl. 180d ff., mit Miniaturen aus der Zeit der Zaddeltracht, also dem Ausgang des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts. Auf Bl. 181c sitzt vor einem befestigten kirchenähnlichen Bau der Mann, der aber nicht alt und grau, sondern jung und blond ist, und vor ihm steht der Bote. Auf Bl. 182b hält Alexander selbst die Wage in der Hand; die Schale mit dem Stein ist in der Höhe; der Bote steht dabei. Darüber liest man die Worte: *hie bigt alexander den stain.*

2) Die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander, h. von R. M. Werner, Tüb. 1881, 187 ff., v. 4133 ff.

3) Vilmar, *Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchroniken Rudolfs von Ems*, Marburg 1839. Unter den Handschriften, welche die jüngere Dichtung (die nach den Anfangsworten benannte Christ-Herre-Chronik) mit Stücken der älteren (der Richter-got-Chronik) und Zutaten aus anderen Werken verbinden, sind es vor allem drei, welche die Einschiebsel aus Enenkel enthalten: die Wiener Handschrift 2823 (Werner, *Die Basler Bearb.* Anm. zu S. 14. 189 ff.), die Heidelberger 146 (Vilmar N. 18, p. 45 f. *J. Zacher in der Ztsch. f. deutsche Philol.* X, 104 ff.) und die Münchner, Cod. germ. 5. Die letztere aus dem 14. Jahrhundert giebt die pseudo-rudolfische Chronik bis zu Bl. 131 und lässt dann die Chronik Enenkels von König Saul an folgen, entsprechend Cod. germ. 11, Bl. 51d ff. und Cgm. 250, Bl. 126d ff. Eine Miniatur auf Bl. 178c zeigt den Alten, wie er durch die Pforte eines sonst offenen terrassenförmigen Baumgartens dem Boten einen weissen Stein reicht.

worten *Dô got in siner magenkraft* benannt wird.<sup>1)</sup> Obgleich in Prosa aufgelöst, zeigt das eingeschobene Stück noch vielfache Reimanklänge und schliesst sich aufs engste an die Darstellung Enenkels.<sup>2)</sup>

Da die Weltchroniken und Historienbibeln im 14. und 15. Jahrhundert der höchsten Popularität genossen, so hat die dichterische Behandlung unserer Sage von Enenkel, sicher die schwächste von allen, unter allen die weiteste Verbreitung erlangt. Sie hat ganz besonders dazu beigetragen, die jüngere Deutung des Gleichnisses zur allgemein herrschenden zu machen.

So begegnet sie uns auch bei Frauenlob, der in seinem bekannten dichterischen Zweikampf mit Regenboge über die Namen *wip* und *vrouwe* seinen Gegner auf unsere Sage hinweist, damit dieser sich für seinen Uebermut ein Beispiel daran nehme. Er giebt sie in seiner gezierten Sprache, gegen deren Verschrobenheit der Widerpart höhnend einen Dolmetsch zu Hülfe ruft.

*Dô künic Alexander mit volkomender maht  
diu lant erraht  
biz zuo dem paradïse,  
in sô höher wise  
wart im gegeben ein edel stein kleine und ouch ze prise:  
man hiez den künic, daz er den stein mit laste widerwüege.  
Der stein der wart geleit ûf einer wäge simz;  
mit lastes bimz (?)  
solt man in übermangen.  
swaz man moht erlangen,  
daz lestlich was, daz wac dâ niht gën des steines spangen.  
ein wiser warf ein dach von erden ûf den stein gevüege:*

1) Die auf Rudolfs echtem Werk beruhende Historienbibel dagegen, welche mit den Worten *Richer got von himelrich* beginnt, reicht nur bis zu Davids Tod.

2) Cod. germ. 521, Bl. 134 b ff. Merzdorf, Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters. Tüb. 1870, 543 ff. Die Reimanklänge lassen sich deutlich durch die Abenteuer vom Wunderstein, von Alexanders Taucherfahrt und Greifenflug verfolgen, verschwinden aber in den beiden folgenden Sagen von Alexanders Zug nach Jerusalem und der Einschliessung der 10 Stämme, welche andern Quellen entnommen sind. Der Text der Historienbibel zeigt nahe Verwandtschaft mit dem des Basler Alexander.

*Zehant was al sîn last gelegen.  
diz merke, höchgehegeter degē!  
kein widerwegen  
mac dîn gepflegen,  
die wil daz leben hât heiles segē;  
wirt aber erde ein dach dir stegen,  
sô wirt dîn kraft, dîn hôhiu maht, — ein milwe se übertrüege.<sup>1)</sup>*

In dieselbe Zeit, welcher die Darstellungen Jakobs von Maerlant, Ulrichs von Eschenbach, Martins von Troppau, Enenkels und Frauenlobs angehören, um die Mitte und in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, fallen auch die drei altfranzösischen, von denen wir ausgegangen sind. Wir haben in ihnen drei selbständige Umgestaltungen der alten Sage. Die erste Interpolation, nach welcher Alexander ein wirkliches Menschenauge auf einem Stein am Wege findet, das Aristoteles beim Wägen mit einem Seidenstoff bedeckt, weicht von der ursprünglichen Form der Sage am weitesten ab und ist allem Anscheine nach aus mündlicher Ueberlieferung hervorgegangen. Vom Paradiese ist gar nicht die Rede. Dafür ist die alte Bedeutung des Auges, dass es ein Symbol für Alexanders unersättliche Eroberungslust sein soll, bewahrt worden. Die zweite Interpolation kommt dem *Iter ad paradisum* am nächsten. Doch ist der Fluss, in dem die riesigen Baumblätter herabschwimmen, nicht der Ganges, sondern der Tigris. Ganz eigentümlich ist die Fahrt durch den hohlen Berg, die an die deutsche Sage von Herzog Ernst erinnert. Die Deutung geht auf die Entwertung des Helden durch den Tod. Dass der gereichte Tribut zugleich ein Vorzeichen von Alexanders nahem Ende sein soll, ist eine nicht sehr geschickte Zutat, die sonst nirgends vorkommt. Noch viel schlimmer ist die Ersetzung des Auges durch einen Apfel, wodurch der begabte Dichter die Wirkung seines sonst so lebensvollen Werkes aufs empfindlichste beeinträchtigt. Wie er zu dieser bedauerlichen Abänderung kam, hat schon Paul Meyer einsichtig erklärt.<sup>2)</sup> Der Dichter hat nämlich die vorhergehende Episode von dem gefundenen Auge gekannt; denn in allen Handschriften, in welchen sich seine Interpolation

1) Ettmüller, Heinrichs von Meissen des Frauenlobes Leiche, Sprüche etc. Quedlinb. und Lpz. 1843, 115. Spruch 167. Von der Hagen, Minnes. II, 344 b.

2) Romania XI, 246.

findet, schliesst sie sich an jene Episode an, während es Handschriften giebt, welche wohl jene Episode, aber nicht seine Hinzudichtung enthalten. Da ihm die Erzählung, wie er sie im *Iter ad paradisum* vorfand, einer eingehenderen Behandlung wert schien, er aber dem Vorwurf, schon Gehörtes noch einmal aufzutischen, entgehen wollte, sah er sich zu Abänderungen genötigt und verfiel so auf den unglücklichen Apfel, der in den Zusammenhang durchaus nicht passt und den ganzen Tiefsinn des Gleichnisses zerstört.

Die Erzählung in den *Faits des Romains*, wohl die älteste von den dreien, bietet wiederum bemerkenswerte Abweichungen. Alexander weiss gar nicht, dass er in der Nähe des Paradieses ist, als er seine nur hier genannten Helden Mirones und Aristeus auf eine Forschungsreise ausendet; daher ist auch von keiner Tributforderung die Rede. Ganz eigentümlich ist die Absperrung des Flusses durch die Kette und die Erzählung des alten Wächters, der rätselhaft bleibt,<sup>1)</sup> von Enoch, Elias und dem Antichrist. Wie der greise Jude im *Iter ad paradisum* wegen Alterschwäche, wird Aristoteles wegen Krankheit zum König getragen. Das Wägen des Auges wird zwar ganz der ursprünglichen Sage gemäss erzählt; die Deutung geht aber auf die Entwertung durch den Tod. Schön ist der Zug, dass Alexander in wehmütigen Sinnen den Wunderstein in den Strom wirft, märchenhaft überraschend dessen Zurückschwimmen in des Gebers Hand. Der alte Stoff ist im Feuer einer kühnen Phantasie ungeschmolzen.

Für unsere Betrachtung sind diese drei Bearbeitungen aber vor allen andern dadurch wichtig, dass bei ihnen an die Stelle des alten Juden, den das deutsche Gedicht noch kennt, Maerlant jedoch bereits vergessen hat, als Deuter des Wunders Aristoteles tritt. Am stärksten hebt ihn die zweite Interpolation hervor, wo er dem König gleich am Anfang für seine Fahrt nach dem Paradiese Ratschläge giebt. Den jüdischen Erfinder der Sage leitete das Bestreben, die Weisen Israels zu verherrlichen. Die drei französischen Dichter glaubten offenbar der geschichtlichen Wahrheit

1) Unter den lebend ins Paradies Verückten wird von der christlichen Volkssage neben Enoch und Elias nur noch Johannes der Evangelist genannt (Maundevile, ed. Halliwell, Lond. 1839, 22. Graf, *Leggenda del parad.* 17. 56, N. 23). Der kann aber der Wächter nicht sein; denn dieser ist schon vor Enoch dagewesen.

näher zu kommen, wenn sie dem Stagiriten das entscheidende Wort zuwiesen. An wen anders hätte sich nach ihrer Ansicht Alexander um Aufklärung gewendet, solange Aristoteles in seiner Nähe war? Und wer anders hätte sie ihm in solcher Masse geben können wie der Meister, der alles kannte und alle Geheimnisse ergründete?

Am häufigsten, wie wir sahen, wurde die Sage vom Wunderstein in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Dichtern behandelt. Aus dem 14. Jahrhundert sind die Prosaaufösungen in geistlichen Schriften, in der Historienbibel und in den Beispielsammlungen, bereits erwähnt. Ausserdem sind noch die poetischen Bearbeitungen von Boner und von Seyfrid zu nennen.

Der Berner Predigermonch Ulrich Boner (um 1350)<sup>1)</sup> hat das Gleichnis in seine Fabelsammlung eingefügt: *Von einem edeln steine eins keisers von angedenkunge des todes.*<sup>2)</sup> Der Name Alexanders fehlt. Der Stein verliert seine Kraft durch daraufgestreute Asche. Dann folgt die Deutung auf des Kaisers Macht, woran sich Betrachtungen über die Sterblichkeit des Menschen schliessen.

Der Oestreicher Seyfrid (1352) ist der letzte, der im deutschen Mittelalter die Sage behandelt hat: Auf seiner Abenteuerfahrt kommt Kaiser Alexander<sup>3)</sup> an das Wasser Physon, das lauter und schön aus dem Paradiese fliesst über Sand aus Gold und Edelsteinen gemischt.<sup>4)</sup> Er geht dem Wasser nach, bis er an eine Stadt kommt, die eine wolkenhohe, aus einem ganzen Stein gemachte Mauer umschliesst. Lang ziehen die Ritter an der Steinwand hin; endlich finden sie ein schönes Tor, über dem ein Engel mit feurigem Schwerte sitzt. Alexander kniet vor ihm nieder und fragt, ob er ein Gott sei; er aber giebt sich als St. Michael, den Knecht und Boten des Herrn, zu erkennen und heisst ihn umkehren; hier sei das Paradies, da helfe ihn sein Streiten nichts:

1) Bächtold, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz*, Frauenfeld 1889, I, 176 f.

2) c. 87 s. *Der Edelstein von Ulr. Boner*, h. von Franz Pfeiffer, Lpz. 1844, 154.

3) Auch bei den Orientalen heisst Alexander Kaiser, z. B. bei Firdusi.

4) *Ferunt autem pleramque ripae huius fluij (Phison) arenam atque etiam alui praestante auro abundare et gemmis preciosis*. Moses Bar-Cepha, *De Paradiso*, tral. per Masium, Pars I, c. 21, p. 62; ebenso I, c. 28, p. 89 f. *Aurum cum gemmis fluminis unda vehit*. Gotfried von Viterbo, *Panth.* I (Pistorius II, 29). *Quatuor etiam flumina paradisi, quae aurum et gemmas ad ulteriora transportant*. *Panth.* II (Pistor. II, 58). Edelsteine aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnen erwähnt auch Herbort von Fritslar, *Liet von Troye*, v. 4045 ff. 8484.

*wan hiestu hundred tausent her,  
die todt ich alle an wer.*

„Doch“, sagt er, „will ich dir ein Wahrzeichen geben zum Beweise, dass du hier gewesen bist“. Er bricht aus der Mauer einen kleinen Stein und heisst ihn den wägen; alle Lasten, die er besitze, werden ihn nicht aufwiegen: so sei es auch mit Gottes Gewalt bestellt; alle Werke Alexanders können sich mit Gottes kleinster Tat nicht vergleichen. Alexander zieht ab und wägt den Stein: nichts vermag ihn von der Erde zu heben. Da tritt ein alter Meister herzu, bedeckt den Stein mit Erde, und nun wird er leichter als ein Federlein. „Der Stein, Alexander, bedeutet dich! So lange du lebst, kann sich nichts mit dir messen; doch wenn du stirbst, wirst du so unwert,

*das der mynst den pesser ist,  
der nach dir leb, wan dw pist.“<sup>1)</sup>*

Der Eingang weist auf die Schilderung im Iter ad paradisum zurück. Aus dem Greis ist aber der biblische Hüter des Paradieses, der Engel mit dem flammenden Schwerte, geworden. Ganz neu ist der Zug, dass der Stein aus der Mauer des Paradieses gebrochen wird. Dass er die Gestalt eines menschlichen Auges hat, ist vergessen.

Die letzte Erwähnung der Sage in einer deutschen Historiensammlung finde ich zu Anfang des 18. Jahrhunderts.<sup>2)</sup>

In der französischen Literatur ist sie früher verschollen. Zum letzten mal erscheint sie im Prosaroman des Jehan de Wanquelin (um 1445). Da erhält Alexander von einer ungenannten Stadt als Zeichen der Unterwerfung ein kleines Steinchen, dessen wunderbare Eigenschaft nur von einem Juden im Heere erkannt wird.<sup>3)</sup>

In Italien treffen wir auf eine Spur der Sage um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Dittamondo des Fazio degli Uberti. Der Dichter, der von Solinus durch die diesseitige Welt geleitet wird wie Dante von Vergil durch die jenseitige, kommt nach Macedonien und findet dort auf

1) Seyfrid, Der gross Alexander, Münchner Handschrift vom Jahre 1478, Cod. germ. 579, Bl. 137d ff.

2) Neue und vermehrte Acerra philologica, Frankf. und Lpz. 1711, 805.

3) Nach der kurzen Angabe von Jacobs, s. Jacobs und Ukert, Beitr. I, 409.

einem unbewohnten Schlosse in einer den Hof einschliessenden Loggia schöne Marmorbildwerke, welche u. a. die Geschichte Alexanders darstellen.

*Quivi pareo mandar su per lo fiume  
A cercar nuovo mondo, e qual gli porse  
La pietra il vecchio dalle bianche piume.*

Das ist ein deutlicher Hinweis auf die Fatti di Cesare. Auch dass Alexander schliesslich mit aller Welt Frieden gehalten habe, ist dem Dichter bekannt:

*Pareo regnar con tutto il mondo in pace  
E in Babilonia alfin il toscio bere.  
Oh mondo cieco, quanto sei fallace!<sup>1)</sup>*

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen wir der Sage noch einmal bei einem Spätling der Alexanderdichtung, dem ungenannten Verfasser des Alessandro Magno in Rima.<sup>2)</sup> Hier ist sie mit einigen altbekannten Episoden des Pseudo-Kallisthenes verschmolzen.<sup>3)</sup> Im irdischen Paradies, im goldenen Hause der Sonne auf einem becherähnlichen Berge findet Alexander einen auf einem Bette von Gold und Krystall schlafenden Greis. Dieser erwacht und führt ihn zu den Bäumen der Sonne und des Mondes. Bei der Rückkehr in den Palast zeigt er ihm einen am Boden liegenden kleinen Edelstein, der in der Mitte ein leuchtendes Auge trägt, und bedeutet ihm, er solle ihn aufheben. Aber Alexander müht sich vergebens: das Steinchen ist zu schwer. Da lächelt der Greis und heisst ihn etwas Staub darauf streuen, und nun wird es leicht wie ein Strohalm. Auf's neue lächelt der Greis und spricht:

*La pietra con questo occhio si lucente  
Significa te, si come saperai,  
Che fin che vive nel mondo presente,  
Greve, cioe piu forte, tu serai*

1) IV, 2, col. 224, Venezia 1835. Vgl. Grion, I nobili fatti di Alessandro Magno, Bologna 1872, p. CLVIII.

2) Vinegia 1550, Canto X.

3) L. III, c. 28. C. Müller 141. Hist. de pr. c. 110. 111. s. Kinzel, Zwei Recensionen der Vita Alex. M. Berl. 1884, 25 f.

*Che tutto l'altro avanzo de la gente.  
Ma po che Dio vora che tu morirai,  
Quando serai coperto della terra,  
Serai legieri e non farai piu guerra.*

Dass der Stein am Boden liegt, gemahnt an die erste Interpolation des altfranzösischen Romans; dass der Greis die Deutung selber giebt und also die Mitwirkung eines weisen Mannes überflüssig wird, teilt das italienische Gedicht mit der Fassung Eneides, ohne dass man bei den sonst ganz verschiedenen Darstellungen an Entlehnung zu denken hätte. Ohne alle Analogie ist es, dass Alexander selbst den Stein vom Boden heben soll. So bewahrt der Stoff bis zuletzt seine poetische Keimkraft.

Richten wir schliesslich unsern Blick nach dem Orient, so zeigt sich, dass auch den Mohammedanern die jüdische Sage nicht unbekannt geblieben ist. Doch finden sich in der durch Uebersetzungen zugänglichen Literatur Spuren davon nur bei Nizami und in der türkischen Bearbeitung des Tabari. Bei Nizami naht dem fern vom Lebensquell in der Finsternis unherirrenden Alexander ein Engel (*serôsch*), übergibt ihm den Stein, der die Grösse eines Hellers hat, und befiehlt ihm, denselben zu wägen; vielleicht finde er dann Sättigung für seine Lüste. Dem Steine kommen aber hundert andere an Gewicht nicht gleich. Da erscheint der Prophet Chidhr und giebt die Erklärung: eine kleine Hand voll Staub wiegt den Stein auf. Daraus ersieht Alexander, dass er trotz aller seiner Macht und Herrlichkeit nur Staub sei und erst, wenn er dem Staube sich geselle, die volle Sättigung seiner Begierden finden werde.<sup>1)</sup> Auch Nizami bezeugt also das Vorhandensein einer Variante der Sage, nach welcher wie im Lamprechtschen Gedicht und bei Maerlant der Stein nicht mit Staub bedeckt, sondern gegen Staub gewogen wurde.

Vom Bestreuen des Steines mit Erde berichtet dagegen die türkische

1) Vogelstein, Adnotationes 16 f. Ethé in den Sitzsbr. 1871, I, 392. 399 f. Bacher, Nizamis Leben und Werke II, Anm. 12. Spiegel, Iranische Altertumskunde II, 614. Wünsche in den Grenzboten 1879, 3. Vierteljahr, 276 ff. Ganz entstellt und verdunkelt ist die Erzählung bei Carmoly, s. Weismann, Alexander, Frankf. 1850, II, 509 f. Dafür findet sich bei diesem eine sonst nirgends verzeichnete Anekdote von Aristoteles: Dieser, der Vezier Alexanders, füllt einen grossen Sack mit Erde und bittet den König, ihm denselben forttragen zu helfen. Als Alexander darüber unwillig wird, beschämt er ihn mit den Worten: „Und du raubst so leichtfertig das ganze Land?“ Weismann II, 508.

Bearbeitung des Tabari,<sup>1)</sup> welche von Hadschi Chalfa in den Anfang des 14. Jahrhunderts gesetzt wird.<sup>2)</sup> Der Verfasser kannte demnach noch eine andere Quelle als Nizami, auf den er sich sonst bei seiner Darstellung der Geschichte Alexanders beruft.<sup>3)</sup> Seine Vorlage, der persische Auszug der Chronik Tabaris von Belami (um 962), erwähnt die Sage so wenig wie der arabische Urtext. — In beiden Erzählungen ist die alte Deutung auf die Unersättlichkeit bewahrt; aber die Hauptsache, dass der Stein das menschliche Auge vorstellt, ist vergessen. Bemerkenswert ist, dass die Mohammedaner gegenüber der jüdischen Fahrt nach dem Paradies an der älteren Fahrt nach dem Lebensquell festgehalten haben.

Die Betrachtung der zahlreichen Metamorphosen unserer Sage bietet uns ein lehrreiches Beispiel für die künstlerische Unbefangenheit, mit welcher die mittelalterlichen Dichter ihre Quellen behandelten. Von ihrem Publikum, das nach Kinderart nur „wahre Geschichten“ hören wollte, wurde ihnen zwar die richtige Wiedergabe des Ueberlieferten zur Pflicht gemacht. Doch kam ihnen zu Statten, dass dieses Publikum zugleich wie die Kinder im höchsten Grade glaubensbedürftig war, da ihm in profanen wie in heiligen Dingen alle kritische Befähigung fehlte, um Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden. Ihm genügte, wenn sich die Dichter nur im allgemeinen auf eine Quelle berufen konnten; im übrigen brauchten sie ihrem Gestaltungstrieb keinen Zwang anzutun. Daher ist in keiner Zeit soviel gefabelt worden als eben in jener, welche vom Epiker kein freies Spiel der Einbildungskraft, sondern beglaubigte Geschichte verlangte. Auch da, wo die Dichter einer Vorlage folgten, bescheideten sie sich nur ausnahmsweise mit einem einfachen Konterfei. Bei aller Ehrfurcht vor der Ueberlieferung, welche auch ihnen im Blute lag, rückte jeder seinen Gegenstand unwillkürlich in die ihm eigene Phantasiebeleuchtung und gab ihm durch Umwandlungen und Zutaten ein individuelles Gepräge. So gewährt die Vergleichung der dichterischen Wiederholungen eines und desselben Stoffes bei aller Eintönigkeit, die durch das Ganze bedingt wird, im Einzelnen einen manichfaltigen, stets sich erneuenden Reiz.

1) G. Weil in den Heidelberger Jahrbüchern 1852, 216.

2) Kosegarten, Taberistanensis Annales, Gryphisvaldiae 1831, I, XVI.

3) G. Rosen in der Zeitsch. der deutschen morgenl. Ges. II, 160.

## 8. Aristoteles beim Tode Alexanders.

Von Pseudo-Kallisthenes ab halten fast sämtliche Alexanderdichtungen daran fest, dass der Held durch Gift ums Leben gekommen sei.<sup>1)</sup> Keine einzige aber — dies ist beachtenswert — hat jenes zur Schmach des Stagiriten erfundene Gerücht,<sup>2)</sup> dass er den Mördern zu dem Gifte verholfen habe, auch nur einer Andeutung gewürdigt. Nach der *Historia de preliis* ist Aristoteles der Geschichte gemäss in der Ferne, und der Sterbende giebt ihm, seinem teuren Lehrer, in seinem Testamente den Auftrag, 1000 Goldtalente den ägyptischen Priestern auszuzahlen, welche den Tempel, worin seine Leiche beigesetzt werden soll, bedienen.<sup>3)</sup> Der lateinische Text des an Aristoteles gerichteten Testaments kommt als selbständiges Stück in den Handschriften vor.<sup>4)</sup> Bei Ulrich von Eschenbach lässt Alexander seinem Meister schreiben, er solle ihm in allen Ländern goldene Standbilder errichten.<sup>5)</sup>

Auch bei Firdusi ist Aristoteles abwesend. Als sich der Tag vor Alexanders Augen verdüstert, sinnt er darauf, wie er alle Abkömmlinge der persischen Dynastie der Kejaniden vertilge, damit sie nicht nach seinem Tode an Griechenland Rache nehmen, und schreibt darüber an Aristoteles. Aber dieser rät ihm in einem mit Tränen benetzten Briefe flehentlich ab: wenn er die Kejaniden ausrotte, so werden Turanier, Inder und Chinesen über das verwaiste Perserreich herfallen und nach dessen Unterwerfung sich mit unwiderstehlicher Macht gegen Griechenland

1) Bei Firdusi wie bei Hamzah von Ispahan (ed. Gottwaldt II, 28) stirbt Alexander an einer Krankheit (J. Mohl, *Livre des Rois* V, 251 ff.), ebenso bei Mubaschschir (Bocados de oro bei Knust, *Mitteilungen* 299 ff. 464 ff.). Eigentümlich ist die Angabe einer Glosse zu Comestors *Historia scolastica*, Alexander sei von seiner Schwester vergiftet worden (Hester, c. 4. Venetiis 1729, 522), übergegangen in das *Historiale* des Erzbischofs Antoninus von Florenz (Tit. IV, c. 2, § 15. Norimb. 1484, I, fol. XLV c): *Comestor dicit ei venenum propinatum a sorore sua*. In der *Historienbibel* „Do got in siner magenkraft“ wird Aristoteles dabei genannt: *Darnach tett im got kund mit sinem maister Aristoteles, wenn er in Bablonia kem, so sturb er von siner schwester* (Ausc. von Merzdorf 552).

2) *Magna Aristotelis infamia excogitatum*. Plinius, *Hist. nat.* XXX, c. 53. Vgl. Ste Croix, *Examen* 496.

3) c. 127. O. Zingerle, *Die Quellen zum Alex.* 261, 5; vgl. 52, Anm. Ebenso im Strassburger Druck von 1486 und im Basler Alexander 4538 ff. Aehnlich im altschwedischen Konung Alexander 10211, Ausg. von Klemming 330. Christlichem Brauche angepasst in Alessandro Magno in Rima, Canto XIII: Alexander vermacht die Hälfte seiner Schätze dem Aristoteles zur Verteilung unter die Armen und Waisen, damit sie für ihn beten.

4) *Hist. litt.* XIX, 674.

5) v. 26988 ff.

wenden; er solle an die Kejaniden sein Reich in kleinen Stücken verteilen und sie schwören lassen, dass keiner sich auf Kosten des andern vergrössern wolle; so werde er sich aus ihnen einen Schild für sein Reich schaffen. Alexander befolgt des Meisters Rat, ruft alle einheimischen Grossen zusammen und verteilt unter sie die Herrschaft. Das sind die sogenannten „Könige der Stämme“ (*muluk-i-tawâif*).<sup>1)</sup>

Dasselbe berichten schon im 10. Jahrhundert Tabari und Hamzah von Ispahan; nach ihnen behaupteten sich die kleinen Stammkönige, bis Ardeschir Babekan das neupersische Reich der Sassaniden gründete.<sup>2)</sup> Auch das vielleicht noch in die Sassanidenzeit fallende Buch von Arda Viraf scheint auf die Einsetzung der kleinen Könige anzuspielen, wenn es von Alexander sagt, er habe Hass und Zwietracht unter die Edeln und die Familienhäupter von Iran ausgesät.<sup>3)</sup>

Nach andern Darstellungen war Aristoteles beim Tode des Königs in Babylon gegenwärtig, so in dem wahrscheinlich von Alexander von Paris verfassten<sup>4)</sup> vierten Teile des Roman d'Alexandre. Da wird zunächst ausführlich geschildert, wie der Sterbende seine douze pairs einen um den andern an sein Lager ruft und seine Länder unter sie verteilt.<sup>5)</sup> — Auf diese Stelle des Romans sind alle in den Geschichtsbüchern des Mittelalters wiederkehrenden Angaben zurückzuführen, dass Alexander seine Nachfolger in der Zwölfzahl ausgewählt habe.<sup>6)</sup> — Jeder einzelne

1) Mohl, *Livre des Rois* V, 247 ff.

2) *Chronique de Tabari*, P. I, c. 111, trad. p. Zotenberg, I, 517. *Hamzae Ispahanensis Annalium Libri X*, ed. Gottwaldt, Lipsiae, II (1848), 29 f. Vgl. Malcolm, *Hist. of Persia* I, 84. Spiegel, *Alexanders*. 51 ff. Aus Firdusi schöpfte das persische Geschichtsbuch *Modschmel-ut-tewârikh* (Abriss der Geschichten) vom Jahre 1126. (Ueber dieses Werk s. Quatremère im *Nouv. Journ. Asiat.* 3. Série VII, 246 ff. J. Mohl ib. XI, 136 ff. 258 ff. 320 ff. XII, 497 ff., über die Könige der Stämme XI, 164. 259. 341. XII, 497 ff.). Darnach war die Absicht des Aristoteles, den kleinen unabhängigen Staaten einen Rachekrieg gegen *Rûm* unmöglich zu machen (ib. XI, 341). Dasselbe berichtet Abulfeda († 1331) in seiner *Vorislamischen Geschichte* (Fleischer, *Abulfedae Hist. Anteislamica*, Lipsiae 1831, 77). Bei Mirkhond sind es die gefangenen Königssöhne, welche Alexander töten will (*Hist. of the early Kings of Persia*, transl. by Shea 415 ff.).

3) Haug and West, *The Book of Arda Viraf*, Bombay and London 1872, c. 1, 10, p. 143. Barthélemy, *Artâ Virâf-Nâmak*, Paris 1887, 4. 139. N. 7.

4) P. Meyer, *Alex.* II, 223 ff.

5) Michelant 509, 26 ff. Auch bei Eustache von Kent c. 290 (P. Meyer ib. I, 192) und im spanischen *Libro de Alexandro*, copla 2470 ff. (Sanchez III, 346).

6) Es geschieht zweifellos unter dem Einfluss des altfranzösischen Romans, wenn Petrus Comestor in seiner zwischen 1169 und 75 entstandenen *Historia scolastica* Alexander sein Reich

der Helden klagt um ihn mit rühmenden Worten. Dann nimmt Alexander schmerzlichen Abschied und stirbt, und die Heiligen tragen seine Seele zu den Freuden Gottes.<sup>1)</sup> — Eine naive Toleranz des Dichters gegenüber dem Verdammungseifer der Prediger. — Allgemeiner Jammer erschallt. Der Tote wird mit prächtigen Samtdecken umhüllt. Zu seinen Häupten steht Philotas, zu seinen Füßen Klitus; die anderen liegen in Ohnmacht umher. Die Sonne verfinstert sich, und ein Erdbeben durchzittert alle Städte. Tausend Kerzen leuchten im Saal; Aloëholz, Ambra, Narden und andere Gewürze werden verbrannt. Wäre Pilatus, Herodes und der Antichrist zugegen, selbst sie beweinten dieses Leid. Nun erscheint auch

unter seine zwölf Jugendgenossen (*XII quos ab adolescentia sua socios habuerat*) verteilen lässt (Historia libri Hester c. 5. Venetiis 1729, 522). Die Stelle ist wörtlich in die lateinische Uebersetzung der sächsischen Weltchronik aufgenommen worden (abgedruckt bei Massmann, Das Zeitbuch des Eike von Repgow, Stuttg. 1857, 69). Das niederdeutsche Original, das vor 1251 und wahrscheinlich nach 1237 von einem sächsischen Geistlichen unter Eikes Auspizien verfasst wurde (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter<sup>5</sup>, II, 415 ff.) hat die Stelle nicht (Ausg. von Ludwig Weiland in den Deutschen Chroniken II, Abteilung I, 1 ff.). Die lateinische Uebersetzung, welche überhaupt starke Erweiterungen zeigt, ist nicht lange später, wie es scheint, in Lübeck entstanden. Dass das Reich unter 12 Genossen Alexanders verteilt wurde, sagt auch eine Kapitelüberschrift in Gottfrieds von Viterbo Pantheon (Pars XI, bei Pistorius II, 169). Nach Comestor erzählt auch Jakob von Maerlant die Verteilung: *Scolastica seit dese dinc* (Alex. geesten X, 1429. Franck 390). Vgl. ferner Fasciculus temporum von Werner Rolewinck aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (Pistorius II, 449). Zur Zwölfzahl der Helden stimmte die unabhängig davon entstandene Ueberlieferung, Alexander habe in seinen 12 Regierungsjahren (in Wirklichkeit waren es 12 Jahre und 8 Monate) 12 Länder erobert und 12 Städte gegründet:

*Alixandre fu reis puissanz,  
duze regnes prist en duze anz.*

Wace, Roman de Rou, v. 41. h. von Andresen, Heilbr. 1877, I, 12. II, 33, 106.

*Et XII regna-il, iteus fu ses aés, — —  
nequedent ces XII ans fist-il XII cités.*

Roman d'Alixandre, Michelant 547, 16 ff.

*Ende dat hi twalef jaer drouch crone.  
Ooc maecte hi twalef stede scone;  
Alle hiet hise Alexandrie etc.*

Maerlant X, 1433. Franck 390. Nach Comestor a. a. O. Schon bei Ps.-Kall. III, 35. C. Müller 151. Der persische Chronist Hamzah von Ispahan (961), in welchem der Hass seines Volkes gegen den Eroberer fortlebt, erwähnt, dass Alexander im iranischen Reich zwölf Städte gegründet haben solle, erklärt dies aber für eine Fabel, da jener ein Zerstörer, aber kein Gründer gewesen sei (ed. Gottwaldt II, 28 f.).

1)

*L'ame s'en est alée, si l'enportent li saint  
là sus en le grant joie à notre sires maint.*

Michelant 524, 28.

Aristoteles, der Meister der Schriften. Abgezehrt, mit langem breitem Bart, verwirrtem Haar und buschigen Brauen lehnt er unter einem Bogen des Gewölbs und erhebt seine Klage: „Grosser König, der hier liegt, tot und entfärbt, wie wenig Land hast du nun! Wie schmal ist dein Bett! Und doch sagtest du mir einst am Wasser des Ganges, diese Welt sei für einen Mann zu klein. Ach, guter königlicher Held, kühn vor allen Menschen! Die Milde war deine Mutter; du warst ihr Sohn.“ Er schilt auf den Mörder Antipater und weissagt ihm martervollen Tod. Er schilt auf die Götter, welche die Schlechten verschonen und die Guten hinwegraffen, so dass zwei andere Gelehrte auf ihn zu stürzen und ihn zum Schweigen bringen. Sinnlos vor Schmerz fällt er in Ohnmacht, und Litonas fängt ihn mit den Armen auf. Neues Weinen und Klagegeschrei. Hätte Gott im Himmel gedonnert, man hätte ihn nicht gehört.

An die Schilderung dieses leidenschaftlichen Auftritts schliesst sich sodann ein Abschnitt, der die Klagen der zwölf Pairs wiederholt und die Bestattung Alexanders erzählt.<sup>1)</sup> Es ist dies ursprünglich ein selbständiges Gedicht, betitelt *La signification* (Vorzeichen) *de la mort d'Alixandre*, von einem andern Verfasser, wahrscheinlich Peter von St. Cloud.<sup>2)</sup> Hier wird Aristoteles nicht genannt.

Wir haben demnach im altfranzösischen Roman zwei Reihenfolgen von Reden der zwölf Pairs, zuerst Abschiedsworte, an den Sterbenden gerichtet, und dann Klagen um den Toten. Von alledem findet sich in den Handschriften des Pseudo-Kallisthenes nur die kurze Klagrede eines gemeinen Soldaten an Alexanders Sterbelager<sup>3)</sup> und der Jammer des Knaben Charmedes. Dieser hängt sich an des Königs Hals und rührt durch seine süsse Klage alle Herzen zu Tränen, so dass die ganze Erde mit ihm zu trauern scheint. Dann spricht Alexander wehmütige Verse und richtet Abschiedsworte an sein treues Ross Bucephalus, das sein Bett mit Tränen benetzt, worüber das ganze Heer in lauten Jammer

1) Michelant 529, 23 ff.

2) P. Paris, Mss. fr. III, 102. 107. P. Meyer, Alex. II, 228 ff. Auf die Klage der douze pairs beruft sich Philipp Mousket in seiner vor 1274 vollendeten Reimchronik v. 19408 ff. 23847 ff. (p. p. Reiffenberg II, 270. 430).

3) L. III, c. 32, C. Müller 147; Meusel in Fleckeisens Jahrb. Suppl. V, 790.

ausbricht.<sup>1)</sup> Julius Valerius und die syrische Uebersetzung haben nichts davon.<sup>2)</sup> Auch die *Historia de preliis* berichtet nur kurz von klagenden Abschiedsworten des Sterbenden und der Makedonen.<sup>3)</sup> Von allen Denkmälern der Alexandersage schildert den Abschied in ähnlicher Weise wie der altfranzösische Roman nur der Anhang der armenischen Uebersetzung des Pseudo-Kallisthenes, *Padmuthian Acheksandri Maketonazwui* (Geschichte Alexanders des Makedonen). Da werden gleichfalls Klagreden des sterbenden Königs, seiner Mutter Olympias, seiner Gattin Roxane, seiner Feldherrn und Krieger und endlich ermahnende Worte Alexanders an seine Freunde aufgeführt.<sup>4)</sup> Doch ist das eine späte Zutat, die von einem gewissen Doktor Chatschadur aus dem in der Provinz Ararat gelegenen Kloster Getscharus aus dem Ende des 13. Jahrhunderts herrühren soll.<sup>5)</sup> Dass die beiden Franzosen und der Armenier ihre Abschiedsklagen aus einer gemeinsamen, uns verlorenen Quelle geschöpft haben, ist nicht undenkbar; aber wahrscheinlicher ist, dass der so naheliegende Vorgang in Frankreich wie in Armenien frei erfunden wurde.

Was die Reden nach dem Tode des Helden betrifft, welche uns der altfranzösische Roman nacheinander in zwei selbständigen Behandlungen überliefert, so geben die zwölf Pairs nur ihrem persönlichen Schmerze Ausdruck; sie preisen die Tugenden ihres Herrn, gedenken gerührt seiner Wohltaten und jammern über den Verlust, den sie und die Welt erlitten haben. Diese Klagreden begegnen uns unter den Dichtungen des Westens nur noch bei Eustache von Kent, der sich in diesem Teil seines Werkes, in der Verteilung des Reichs unter die zwölf Pairs und in den Klagen, welche sie und Aristoteles an der Leiche des Königs erheben, eng an den grossen Roman anschliesst.<sup>6)</sup> Weit verbreitet dagegen ist eine andere Darstellung, worin neben den klagenden Frauen nicht die Helden Alexanders, sondern die am Hofe lebenden weisen Männer an seinem Sarge das Wort ergreifen und sich dabei nicht in ihren augenblicklichen Gefühlen,

1) III, 33. C. Müller 150.

2) Perkins im Journ. of the Am. Or. Soc. IV, 367.

3) O. Zingerle, Die Quellen 263 f. Kinzel, Zwei Recensionen 31.

4) G. Petermann in C. Müllers *Introductio* X, N. 1.

5) Abgedruckt in der von den Mechitaristen in Venedig veranstalteten Ausg. s. Zacher, Ps.-Kall. 86.

6) S. P. Meyer, Alex. I, 192.

sondern in allgemeinen objektiven Betrachtungen ergehen. Alle ihre Reden behandeln den Gegensatz des Heute zum Gestern und lauten wie ebensoviele Variationen zu dem in der Sage vom Wunderstein angeschlagenen Thema.

Der junge Welteroberer im Sarge, — das Motiv war ergreifend genug, um die Dichter und Denker Jahrhunderte hindurch anzuziehen. So kommt es, dass das älteste Buch, welches uns die Klagreden der Frauen und die Sprüche der Weisen überliefert, sie gleich in drei bis vier verschiedenen Fassungen hinter einander vorzuführen weiss. Das ist die hauptsächlich byzantinischen Quellen entlehnte Sammlung der „merkwürdigen Aussprüche der Philosophen“ (*Navâdir alfilâsifat*) von dem nestorianischen Christen Honein Ibn Ishaq aus Hira in Chaldäa (809—873), welche durch die spanische Uebersetzung *Buenos proverbios* (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) in Europa bekannt wurde.<sup>1)</sup> Eine deutsche Uebersetzung des arabischen Originals fehlt uns noch. Dafür hat M. E. Stern den betreffenden Abschnitt der hebräischen Uebersetzung des spanischen Juden Jehuda Al-Charisi († vor 1235) verdeutscht.<sup>2)</sup>

Nach Mitteilung der beiden schönen Trostbriefe des Sterbenden an seine Mutter, welche, als prosaischer Anhang dem spanischen Alexander-

1) Ueber das arabische Buch und seinen Verfasser s. Wüstenfeld, *Gesch. der arabischen Aerzte und Naturforscher*, Gött. 1840, 26 ff. Steinschneider, *Manna*, Berl. 1847, 109. Ad. Helfferich, *Raymund Lull und die Anfänge der Catalonischen Literatur*, Berl. 1858, 57 ff. Zacher, *Ps.-Kall.* 188. Knust im *Jahrb. für roman. und engl. Lit.* X, 317 ff. Steinschneider ebenda XII, 354 ff. Steinschneider in *Virchows Archiv*, LII, 369. Knust, *Mitteilungen aus dem Eskurial* 524 ff. Nach Steinschneider, *Jahrb.* XII, 355, ist das Original erhalten in der Hdsch. 756 des Eskurial und unvollständig in der Münchner Hdsch. 651, s. *Aumers Catalog* 286 ff. Ueber den Text der Münchner Hdsch. handelt Aug. Müller in der *Ztsch. d. deutschen morgenl. Ges.* XXXI, 507 ff. Das Werk wurde von späteren Schriftstellern vielfach benützt, s. Steinschneider, *Zur pseud-epigraphischen Literatur*, Berl. 1862, 44. 91, Anm. 8. *Hebräische Bibliographie* IX, 47. XI, 74. *Jahrb.* XII, 355. Knust, *Mitteilungen* 526 f. Die spanische Uebers. s. Knust, ebenda 1 ff. 519 ff. Wiederholt im Anhang der *Poridad de las Poridades*, s. Knust im *Jahrb.* X, 312 ff.

2) In seiner Schrift *Zur Alexandersage*, Wien 1861. Seine Uebersetzung wird übrigens von Steinschneider als wenig treu bezeichnet. *Hebr. Bibliogr.* IX, 47. Ueber das hebr. Buch s. Dukes, *Rabbinische Blumenlese*, Lpz. 1844, 60. Dukes, *Salomo ben Gabirol*, Hannover 1860, I, 38 ff. Steinschneider, *Manna* 108 f. und *Jahrb. für rom. und engl. Lit.* XII, 355 ff. Zacher, *Ps.-Kall.* 186 f. Knust, *Mitteil.* 528. Unter den hebr. Schriften der Vatikanischen Bibliothek, welche dem Aristoteles zugeschrieben werden, nennt Wenrich: *Congregatio philosophorum*, i. e. *philosophorum dicta memorabilia coram Alexandri M. feretro. De auctorum Graecor. versionibus*, Lipsiae 1842, 141.

buch beigegeben, die Verwunderung der Forscher erregt haben,<sup>1)</sup> wird erzählt, wie der Leichnam Alexanders in goldenem Sarge von Babylon nach Alexandria gebracht und dort vor seiner Mutter niedergesetzt wird. In dieser ersten Fassung sprechen nur die Mutter und ihre Frauen.<sup>2)</sup>

Die zweite Fassung beginnt wieder mit der Erzählung, wie die Fürsten und Edeln des Volks den goldenen Sarg auf ihren Schultern nach Alexandria tragen<sup>3)</sup> und dort vor den versammelten Philosophen aufstellen. Der oberste von allen (sein Name wird nicht genannt) spricht: „Das ist der Tag des schwersten Verlustes. Grosse Bedrängnis erwächst uns. Aufgedeckt ist die Decke des Reichs. Viel Böses kam, das bisher nicht war, und das Gute, das bisher war, ist verloren. Darum wer einen König beweinen will, der beweine diesen, und wer über etwas staunen will, der staune hier!“ Dann wendet er sich zu den Philosophen: „Sage jeder von euch etwas zum Troste für die Grossen und zur Lehre und Mahnung für das übrige Volk!“ Und nun beginnen die Philosophen ihre Sprüche — es sind ihrer 49, mit dem obersten 50 — an sie schliessen sich Roxane, die Gemahlin Alexanders,<sup>4)</sup> und die Hofbeamten: der Haushofmeister, der Truchsess, der Schatzmeister, die Türhüter, der Schwertträger und der Geheimschreiber.<sup>5)</sup>

In der dritten Fassung wird noch einmal die Ueberführung der Leiche nach Alexandria erzählt. Olympias wirft sich über den Sarg und spricht ihre Klage. Dann kehrt sie in ihr Gemach zurück, und die Philosophen umgeben den Toten. Der erste legt die Hand auf den Sarg

1) Sanchez III, 353 ff. Clarus, Darstellung der span. Litt. im Mittelalter. Mainz 1846, I, 300 ff. Ferd. Wolf, Studien zur Gesch. der span. und port. Nationallit. Berl. 1859, 79. Zacher, Ps.-Kall. 177 ff. Vgl. Knust, Mitteil. 43, Anm. a.

2) M. E. Stern. a. a. O. 10 f. Knust, Mitt. 45.

3) Wiederholt von Abulfaradsch, Pocock p. 62. Nach der Hist. de pr. wird die Leiche im Wagen gefahren, und Ptolemäus geht voraus mit dem Rufe: „Du hast in deinem Leben nicht so viele getötet als in deinem Tode!“ (O. Zingerle, Die Quellen 264. Kinzel, Zwei Recens. 31.) Im Strassburger Druck von 1486 spannen sich die Fürsten selbst vor den Wagen. Der goldene Sarg ist orientalisches (vgl. Abulfeda, ed. Fleischer 79). Im griechischen Roman wird die Leiche in einer bleiernen Lade (*ἐν μολυβδίνῃ λάρακι*) von Ptolemäus nach Aegypten geführt (L. III, 33. C. Müller 151), *tumultuario conditorio e plumbi materia* bei Jul. Valerius (c. 91. C. Müller 145), ebenso im mittelgriechischen Gedicht der Markusbibl. v. 6077 (W. Wagner, Trois poèmes gr. 240).

4) *Ruschenek* bei Persern und Arabern. *Rastuk* bei Charisi, *Eurapica*, Tochter des *Adaramis* (Darius), in den Buenos Proverbios.

5) Stern 11 ff. Knust 45 ff.

und beginnt zu reden; die übrigen — es sind im Ganzen 17 — erheben sich einer nach dem andern und sagen ihren Spruch.<sup>1)</sup>

Zuletzt wird der Sarg in das Gemach der klagenden Mutter getragen, wiederum ein selbständiges Stück, das der ersten Fassung entspricht.<sup>2)</sup> Dann folgen als Anhang zu den Sprüchen am Sarg Wechselreden von fünf Philosophen und der Mutter nach der Beisetzung.<sup>3)</sup>

Von Aristoteles ist in allen diesen Fassungen nirgends die Rede. Er ist von Honein nicht als anwesend gedacht. Das beweist sein nun folgender Trostbrief, den er an Olympias sendet,<sup>4)</sup> und ihr dankendes Antwortschreiben.<sup>5)</sup>

Auch Masudi († 956), der in seinen „Goldenen Wiesen“ den Honein benützt, nennt Aristoteles nicht. Bei ihm sind es 28 Philosophen und Hofbeamte, mit Ruschenek und Alexanders Mutter im ganzen 30 redende Personen. Derjenige, der den obersten Rang unter den Weisen einnimmt, fordert die andern zum Sprechen auf, erhebt sich dann, legt die Hand auf den Sarg und beginnt. Sein Name wird nicht angegeben.<sup>6)</sup>

Dagegen erscheint Aristoteles unter den Sprechern schon bei einem Zeitgenossen Masudis, in dem arabischen Geschichtswerk des melchitischen Patriarchen Said Ibn Batrik, genannt Eutyichius († 940).<sup>7)</sup> Da treten neben den beiden Frauen 30 weise Männer auf, zuerst der Feldherr Philemon, dann Platon, dann Aristoteles. Dieser sagt: „Als ein Redender ist Alexander von uns gegangen; als ein Schweigender ist er zu uns zurückgekehrt.“<sup>8)</sup>

1) Stern 24 ff. Der spanische Text ist bei Knust in schlimme Verwirrung geraten. Der Abschnitt beginnt 52: *Pues quando legaron*. Die Rede der Olympias geht bis Zeile 17 v. o.: *luenne que es el conorte*. Das Stück, das nun folgen sollte, ist auf Seite 56 ff. verschoben und geht von 56, Zeile 20 v. o.: *E despues dixo: Ay, mesiella, mesiella* bis 58, Z. 11: *quando seras forçado*. Und nun geht es weiter 52, Z. 17: *E levantose otro e dixo: Acerca* etc. bis zum Schlusse 53, Z. 16: *tu vida es en gloria perdurable*. Im spanischen Text wird 56, Z. 6 v. u. gesagt, es seien 18 Philosophen; es reden aber nur 17 wie bei Charisi.

2) Stern 28 f. Knust 53 f.

3) Stern 29 ff. Knust 54 f.

4) Stern 33 f. Knust 55—56, Z. 20.

5) Stern 34. Knust 58.

6) Maçoudi, Les prairies d'or, texte et traduction par Meynaud et Courteille, Paris 1863, II, 251 ff.

7) Wüstenfeld, Gesch. der arab. Aerzte 52. Steinschneider in Virchows Archiv LII, 364.

8) Contextio Gemmarum sive Eutyichii Patriarchae Alexandrini Annales, interprete Pocockio, Oxoniae 1658, I, 288. Ein stark abweichender Text hat Cardonne vorgelegen. Bei ihm sind es Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XIX. Bd. I. Abth.

Dass mit jenem von Honein nicht benannten obersten der Philosophen, der die Hand auf Alexanders Sarg legt und die andern zum Reden auffordert, ursprünglich in der Tat Aristoteles gemeint war, hat schon Firdusi erkannt. Im Schachnameh wird Iskenders Leiche nach Iskenderieh gebracht. Männer, Weiber und Kinder schaaren sich um den Sarg, mehr als 100000. In ihrer Mitte steht Aristalis, bei dessen Anblick die Leute blutige Tränen vergiessen. Er legt die Hand auf den Sarg und beginnt: „O König, Verehrer Gottes! Wo ist dein Verstand, dein Wissen und deine Weisheit, dass dieser enge Sarg deine Wohnung geworden ist? Warum erwähltest du den Staub zum Lager in den Tagen deiner Jugend, nachdem du erst so wenige Jahre gelebt hast?“ Die Weisen von Rum (Griechenland) versammeln sich — es sind 18 ausser Aristalis — und jeder sagt seinen Spruch. Den Schluss bilden Alexanders Mutter und Ruschenek. Dann als die Krone des Himmels versinkt und die Grossen der Reden müde werden, übergeben sie den Sarg der Erde.<sup>1)</sup>

Gleiches erhellt aus Mubaschschir, der einen Auszug von Honeins zweiter Fassung in seinen Weisheitssprüchen mitteilt.<sup>2)</sup> Bei ihm wird zwar der oberste von allen auch nicht mit Namen genannt. Wer aber damit gemeint ist, kann nicht zweifelhaft sein; denn die übrigen, welche ihm wie ihrem Meister gehorchen, sind elf Schüler des Aristoteles. Nach einer Bemerkung Schahraistanis war ja Aristoteles „der Obenanstehende schlechthin“.<sup>3)</sup>

Wir sind also zu der Annahme berechtigt, dass Honein in seiner Quelle Aristoteles als den obersten der Philosophen vorgefunden hat.

nur 12 Philosophen, und der Ausspruch des Aristoteles lautet: *Nous tendons tous au même terme, où est arrivé Alexandre; ayons donc pour ce qui doit durer éternellement le même attachement que nous avons pour ce qui est passager.* Mélanges de la littérature orientale, Paris 1770, I, 254.

1) Mohl, Livre des Rois V, 257 ff. Dass Firdusis Darstellung auf Honeins Werk und dieses auf griechische Quellen zurückgeht, bezeugt der unbekannte Verfasser von Modschmel ut-tewârikh (1126): Die griechischen Philosophen wissen von der Weisheit, den Reden und dem Sarge Alexanders vieles zu melden; ihre Berichte sind ins Arabische übersetzt worden (damit ist Honeins Uebersetzung gemeint), und Firdusi hat einen Teil davon in Verse gebracht. Mohl im Nouv. Journ. Asiat. 3. Série, XI, 342 und im Livre des Rois I, XLIX, N. 1.

2) Uebersetzt in den Bocados de oro s. Knust, Mitt. 301 ff., lat., franz. und engl. Uebers. s. 468 ff. De Renzi, Collectio Salernitana III, 126 f.

3) Religionsparteien und Philosophenschulen, übers. von Haarbrücker, II, 159.

Weil er aber wusste, dass dieser bei Alexanders Bestattung nicht zugegen war, hat er den Namen unterdrückt.

Die Sprüche der Weisen am Sarge werden in der orientalischen Literatur noch oft wiederholt, z. B. bei Schahraistani († 1154),<sup>1)</sup> Nowairi (um 1330),<sup>2)</sup> Ahmedi (14. Jahrh.),<sup>3)</sup> Dschami († 1492).<sup>4)</sup> In diesen Werken wird jedoch der Name des Aristoteles so wenig genannt wie bei Honein.

Nach Nizamis abweichender Erzählung ist Aristoteles, wie im alt-französischen Roman, beim Tode Alexanders zugegen. Der Held wird auf babylonischem Boden in der Stadt *Schehr-Zür*<sup>5)</sup> von einer heftigen Krankheit befallen, die er einer Vergiftung zuschreibt. Die Kunst des Aristoteles und der andern vermag nichts gegen das tödliche Uebel. Alle Trostgründe, welche Aristoteles dem Sterbenden entgegenhält, weist dieser zurück. Dann diktiert er einem Schreiber jenen Brief an seine Mutter, worin er sie auffordert, ein Trauermahl für ihn abzuhalten, aber nur solche daran teilnehmen zu lassen, welche noch kein geliebtes Wesen verloren haben.<sup>6)</sup> In der folgenden Nacht stirbt er mit Lächeln auf den Lippen. Die Leiche wird in einen goldenen Sarg gelegt. Eine Hand derselben lässt man seinem letzten Willen gemäss frei heraushängen und füllt sie mit Erde. — Das ist ganz im Geist der Sage vom Wunderstein. — Dann wird der Sarg nach Alexandria gebracht und dort beigesetzt. Die Reden der Weisen fehlen.<sup>7)</sup>

Dagegen lässt Mirkhond, nachdem der Oberste des Volks die Worte aus Honeins zweiter Fassung gesprochen hat, einen der Schüler des Aristoteles (Aristu) die aus dem Sarg heraushängende Hand sich auf das Haupt legen und die Sprüche beginnen. Hier will die testamentarische

1) a. a. O. II, 188 f.

2) Ste Croix, Examen 186 f.

3) Hammer in den Wiener Jahrb. LVII, Anzeigbl. 12, N. 351. Gesch. der Osmanischen Dichtung, I, 103.

4) Hammer, Gesch. der schönen Redek. Persiens 335 ff.

5) Ueber diese Stadt, welche auch Abulfeda (Fleischer 79) und der Verf. von Modschmel ut-tewârikh als Alexanders Sterbeort nennen, s. Malcolm, Hist. of Persia I, 80. Bacher, Nizamis Leben und Werke 117, Anm. 1.

6) Bacher, a. a. O. 119, Anm. 2. Schon in der Leidener Hdsch. des Ps.-Kall. L. III, c. 33, s. Meusel in Fleckeisens Jahrb. Suppl. V, 790. Vgl. oben 95, Anm. 2.

7) Bacher a. a. O. 117 ff.

Bestimmung Alexanders der Welt zeigen, dass er aus all seiner Herrlichkeit mit leerer Hand scheidet. Dann erst wird der Goldsarg nach Alexandria gebracht. Dort zieht ihm das gesammte Volk entgegen, und die Mutter erhebt ihre Klage.<sup>1)</sup>

Der erste, der die Sprüche der Weisen dem Abendlande vermittelte, war der im Jahre 1106 zum Christentum übergetretene spanische Jude Rabbi Moseh Sefardi von Huesca, bekannt unter seinem christlichen Namen Petrus Alfonsi, der für seine Sammlung moralisierender Erzählungen, *Disciplina clericalis* betitelt, hauptsächlich arabische Quellen benützt und Honein jedenfalls gekannt hat.<sup>2)</sup> In seiner Vorlage hatte er die Aussprüche von 32 Philosophen, von denen er jedoch nur 8 mitteilt.<sup>3)</sup> Diese wurden wörtlich, aber nach einer ungenauen Abschrift, der erweiterten Recension der *Historia de preliis* angehängt.<sup>4)</sup> Darauf beruht wohl der Abschnitt *Coment les philosophes parlerent du roy Alixandre*, der in die Durhammer Handschrift des Eustache von Kent eingeschaltet ist.<sup>5)</sup> Wörtlich nach Alfonsi giebt die Sprüche der Oxforder Minorit Joannes Wallensis (um 1270) in seinem *Breviloquium*.<sup>6)</sup> In selbständiger breiter Ausführung behandelt sie Ulrich von Eschenbach.<sup>7)</sup> Wörtlich finden sie sich ferner in der kontinentalen Redaktion der gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstandenen *Gesta Romanorum*<sup>8)</sup> und in deren deutscher,<sup>9)</sup> französischer<sup>10)</sup> und englischer Uebersetzung.<sup>11)</sup> Ein

1) Hist. of the early Kings of Persia, transl. by Shea 428.

2) A. Helfferich, Raymund Lull 58.

3) c. 38. Ausg. von F. W. V. Schmidt, Berl. 1827, 83 f. Die Philosophen umstehen das goldene Grabmal Alexanders. Die von Barbazan-Méon (*Fabliaux et Contes*, Paris 1808, II, 180 f.) veröffentlichte altfranzösische Uebersetzung in Versen aus dem 13. Jahrhundert giebt nur die beiden ersten und die beiden letzten Sprüche der *Disciplina* wieder. Die zweite, in den *Mélanges de la Société des Bibliophiles Français* (T. III. 1825) abgedruckte altfranzösische Bearbeitung ist mir nicht zur Hand. (S. Jahrb. f. rom. und engl. Lit. V, 339. XI, 151. Anm. 1. — Romania I, 106.)

4) Ward, *Catalogue of Romances* I, 122. Die Strassburger und Kölner Drucke. Vgl. Kinzel, *Zwei Recens.* 32.

5) Noch ungedruckt, s. P. Meyer, *Alex.* I, 193.

6) Pars II, c. 5. Argentorati 1518, fol. 157a.

7) v. 27233—27525, h. von Toischer 723 ff.

8) c. 31. h. von Oesterley, Berl. 1872, 329. 717.

9) Münchener Cod. germ. 579, Bl. 229d. Ausg. von A. Keller, Quedlinb. und Lpz. 1841, 24.

10) Violier des *Histoires Romaines*, c. 30. Erste Drucke 1521, 1528, 1529. Ausg. von Brunet, Paris 1858, 86.

11) c. 31, von Swan, Lond. 1824. Sie fehlen dagegen in der englisch-lateinischen Recension, s. Herrtage, *The Early Engl. Version of the Gesta Rom.* Lond. 1879, c. 31. Knust, *Mitt.* 304, Anm.

altfranzösisches Gedicht *Le dit des philosophes d'Alexandre* hat Knust mitgeteilt.<sup>1)</sup> Imanuel ben Jacob Bonfilio, der um 1350 die *Historia de preliis* ins Hebräische übersetzte, fügte den Anhang von den Sprüchen der Philosophen nach Chasiris Uebersetzung bei.<sup>2)</sup> Wörtlich folgt dem Petrus Alfonsi die Fabelsammlung des Nicolaus Pergamenus, betitelt *Dialogus Creaturarum*, aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts,<sup>3)</sup> und die *Summa praedicatorum* des Bromyard.<sup>4)</sup> Auch Bernardin de Bustis (um 1480) führt die Sprüche nach Alfonsi oder den *Gesta Romanorum* in einer Predigt an.<sup>5)</sup> Derselbe ungenaue Text des Alfonsi, den der Anhang der *Historia de preliis* giebt, hat Geiler von Kaisersberg vorgelegen.<sup>6)</sup> Auf Alfonsi geht auch die Erzählung des Gringore (1525) zurück, obwohl dieser Alexander nicht nennt, sondern nur von einem mächtigen und tugendhaften Kaiser spricht.<sup>7)</sup> Ebenso klingen in dem irischen Gedicht von den vier weisen Sängern an Alexanders Grab die Alfonsischen Sprüche nach.<sup>8)</sup> Nach den *Gesta Romanorum* verfasste endlich Hans Sachs im Jahre 1563 sein Gedicht *Die sieben philosophi ob der leich Alexandri Magni*.<sup>9)</sup> Er hat den Gegenstand auch in einem Meistergesang behandelt, von dem jedoch nur die Ueberschrift vorhanden ist.<sup>10)</sup>

In allen diesen abendländischen Bearbeitungen der Sprüche der Weisen an Alexanders Sarg, welche sämtlich auf Petrus Alfonsi fussen, kommt der Name des Aristoteles nicht vor.

1) *Mitt.* 303, Anm.

2) *Revue des Études Juives* III, 251 ff.

3) Grässe, *Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters.* Tüb. 1880, 279.

4) *Mors* c. XI, 149. Antverpiae 1614, II, 86.

5) *Rosarium sermonum*, Sermo XVII, Pars III. Venetiis 1498, II, fol. 270d.

6) *Arbore humana*, Strassb. 1521, Bl. CXL b f.

7) *Les fantasies de mère Sotte*, Paris 1525, 111.

8) Im Buch des Dean of Lismore vom Jahre 1512 und in Ms. Egerton 127 im britischen Museum, abgedruckt und übersetzt von Kuno Meyer in den *Irishen Texten* von Stokes und Windisch, 2. Serie, 2. H. p. 3 ff.

9) Ausg. von Keller und Götze XVI, 445 ff. Der dritte Philosoph ist ausgelassen.

10) Der Verfasser des *Libro de los enxemplos* im 14. Jahrhundert hat, angeregt durch Alfonsi oder *Bocados de oro*, die von den Philosophen ausgesprochenen Betrachtungen dem toten Alexander selbst in den Mund gelegt. c. 225; s. Gayangos, *Escritores en prosa anteriores al siglo XV*, Madrid 1860, 502 f.



### 9. Aristoteles als Rächer Alexanders.

Mit dem Tode des Helden ist der Cyklus der Alexanderdichtungen noch nicht abgeschlossen. Es blieb ja die Rache an den Mördern übrig, die nach dem Rechtsgefühl des Mittelalters nicht fehlen durfte. So entstanden zwei Fortsetzungen des französischen Romans, welche den Krieg der zwölf Pairs gegen die Verräter schilderten. Die eine ist von Gui de Cambrai und fällt vor das Jahr 1191,<sup>1)</sup> die andere von Jean le Venelais, über dessen Lebenszeit die Ansichten auseinandergehen.<sup>2)</sup> Beide Gedichte sind noch ungedruckt. Soviel der kurzen Inhaltsangabe Paul Meyers zu entnehmen ist, macht Aristoteles bei Gui den Rachezug mit und fordert die Mörder auf, sich ihren Richtern zu übergeben.<sup>3)</sup>

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf den durchlaufenen Weg, so bestätigt sich uns, dass die meisten Alexanderdichter kein Bedürfnis empfunden haben, das geschichtliche Verhältnis des Stagiriten zu seinem grossen Zögling durch freie Erfindung zu erweitern. Nur ein Teil derselben gieng in seiner Zeichnung über die gegebenen Umrisse hinaus. Obenan stehen hierin die Dichter des Orients. Bei den meisten von ihnen teilt Aristoteles alle Fahrten und Abenteuer Alexanders als das Ideal eines Grossveziers, der für alles Rat weiss, und nichts geschieht ohne ihn. Er blüht in der Vollkraft der Jahre, während die abendländische Welt sich ihn nur als Greis zu denken vermochte. Poetisch am bedeutendsten ist sein Anteil an der Fahrt nach dem Lebensquell, wo man ihn die Stelle des Propheten Chidhr einnehmen liess. Die Mehrzahl der Dichtungen des Westens kennt dagegen Aristoteles nur als den Lehrer Alexanders. Die einzige Ausnahme bildet der altfranzösische Alexandrinerroman, der erste dichterische Zeuge für den im 12. Jahrhundert neuauflebenden Ruhm des Stagiriten. Hier begleitet der Meister den König gleichfalls auf seinen Eroberungszügen, wählt ihm seine zwölf Pairs aus, erteilt ihm weise Ratschläge und klagt über seiner Leiche. Ausser diesen poetischen

1) P. Meyer, Alex. II, 255 ff.

2) Gaston Paris findet es nicht unwahrscheinlich, dass er im 12. Jahrhundert gelebt und für den Grafen Henri de Champagne (1181—92) geschrieben habe (Romania XV, 624). Paul Meyer verlegt ihn etwa 100 Jahre später (Alex. II, 261 ff.).

3) P. Meyer a. a. O. II, 259 f.

Zutaten nahmen die Dichter des Romans im Bestreben, Aristoteles in die Handlung eingreifen zu lassen, die günstige Gelegenheit wahr, alte Anekdoten und Sagen, welche von andern Personen handelten, auf ihn zu übertragen. So vertritt er in der Episode von dem Ei und dem Schlanglein den Zeichendeuter Antiphon, in der von der Rettung Athens den Anaximenes von Lampsakus, in der vom Wunderstein den alten Juden Papas. Aber damit hatte es auch sein Bewenden: zur Schöpfung einer eigentlichen Aristotelessage ist es nicht gekommen. Auch sein Charakterbild ermangelt im ganzen lebendiger Individualisierung. Die Dichter begnügten sich mit der typischen Schilderung des Weisen. Doch lag das in der Natur der Sache; der Held des Gedankens ist kein Held des Epos. Nur am Schlusse, in der aufgeregten Scene an Alexanders Sterbelager, brechen Töne individueller Leidenschaft hervor. Immerhin trägt die Persönlichkeit des Meisters noch deutlichere Züge als sämtliche Helden Alexanders, die neben der einzigen, alles überragenden Gestalt ihres Königs unterschiedslos in der Menge verschwinden.

#### Berichtigung.

S. 40, Z. 13 ist Suidas zu streichen.

